P. o. germ.
1142 a
1

P. O. Germ.
1142 f.

Eine angenehme
Reise-Beschreibung
eines
nach der
Liebes-Insel
gewanderten
Schäfers,

Aus dem
Frantzösischen ins Teutsche
übersetzet,

Von
einem Freund der Liebes-Händel.

Nebst einer
besondern Vorrede.

Leipzig, 1744.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Geehrter Leser!

Man übergiebt dir hiermit ein lesens-würdiges Tractätlein, welches bey vernünftigen und wohl gesitteten Gemüthern ohne Zweiffel guten Eingang finden wird. Dem ersten Anblick nach solte zwar scheinen, als wäre es ein angenehmes Roman: Aber die völlige Uberlesung wird manchen vielleicht auf andere Gedancken bringen. Denn der liebliche und künstliche Vortrag so wichtiger Wahrheiten ist vielmehr eine besondere Vollkommenheit, als daß dadurch eine gute Schrifft solte Romainen-mässig werden. Ich gestehe zwar gerne zu, daß dergleichen Schreibart und verblümte Sittenlehre nicht eben Prediger-Methode ist: Doch glaube ich auch, es werde nicht eben so viel

daran gelegen seyn. Gnug, ich weiß, daß es wohl würdig gewesen, in unsere teutsche Muttersprache übersetzt zu werden, obgleich unser bedrängtes Teutschland anjetzo keine liebkosende Freundschaffts-Stimmen von denen Franzosen zu vernehmen krigt. Doch vielleicht verändert sich das Zorn-flammende Kriegs-Theatrum gar bald in eine himmlische Liebes-Geschichte, und lässet uns auch im Buche der Natur lesen, wie Cupido über den bösen Mars endlich triumphiren könne. Um die halb rasenden Menschen zu dieser seeligen Gemüths-Verwandelung zu bringen, wird nicht vergeblich seyn, eine kurtze Abhandlung von der Liebe und Freundschafft, als dem allerедelsten Wesen des menschlichen Geschlechts, statt einer Vorrede hier beyzufügen. Ich nehme zuförderst vor gantz unstreitig an, daß wir Menschen von den Thieren unterschieden seyn wollen; und daß also derjenige nicht würdig sey, unter den menschlichen Geschlechte und ihrer Gesellschafft geduldet zu werden, welcher nicht die edlen menschlichen Eigenschafften in grosser Maasse und Vollkommenheit an sich hat, oder an sich zu haben bemühet ist, wodurch man von den Thieren unterschieden wird. Dahero ist schon von Alters her das bekannte Sprichwort entstanden: Daß dieser oder jener

ner Mensch ein inutile terræ pondus sey. Aber leider, wie so wenig wird doch heut zu Tage daran gedacht, dergleichen üble Nachrede zu vermeiden, und durch würdige gute Eigenschafften sich zu habilitiren, daß man von den vernünfftigen Geistern in dieser und jener Welt zu den rechten Menschen-Orden möge aufgenommen werden. Gewiß, es ist so was grosses und herrliches, ein rechter Mensch zu seyn, daß auch so gar der himmlische Baumeister und Schöpffer aller Dinge gleichsam eine Vorbereitungs-Rede hielt, als er dieses wundervolle Meister-Stück seiner Wercke herfür bringen wolte: Denn GOTT sprach 1 Mos. 1, 26: **Lasset uns Menschen machen, ein Bild, das uns gleich seyn soll, die da herrschen über die Fische im Meere, und über die Vögel unter dem Himmel, und über das Vieh, und über die gantze Erde, und über alles Gewürme, das auf Erden kriecht. . . Er schuff sie aber männlich und weiblichs Geschlechts, und segnete sie, und hieß ihren Nahmen Mensch, c. 5, 2.** Welche Vortrags-Rede vielleicht von wenigen bishero mag seyn behertziget worden. Denn was mag wohl klährer daraus erhellen, als die genaue Verbindung zweyer liebenden Seelen in

Eins, welche nach ihren doppelten Geschlechte zusammen einen rechten Menschen ausmachen, so daß weder ein männlich Wesen ohne das weibliche Geschlecht, noch ein weiblich Wesen ohne das männliche Geschlecht, ein wahrer Mensch seyn könne. Und eben diese magische und Geheimniß-volle Zusammenschmelzung beyder Naturen ist der Grund, warum dieselben zwey Geschlechter einen so mächtigen Zug und Trieb zu einander empfinden, wie die allgemeine Erfahrung lehret. Und obschon bey manchen einzelnen Personen dergleichen nicht sonderlich bemercket wird, so ist doch das vielmehr ein Fehler und eine Kranckheit, als etwas Gutes: Weil es der ersten Bestimmung des Schöpffers nicht gemäß ist, sondern davon abweichet. Dahero man billig Ursach hätte, solche unvollkommen gewordene Geschöpffe zu bedauren, und ihnen bey Zeiten zu Hülffe zu kommen, damit ihnen das recht menschliche Wesen wieder eingepflantzt und eingeflösset würde. Denn die schönsten Uhr-Wercke verliehren ihren Werth, wenn ihnen das gute Trieb-Werck innerlich mangelt. Dahero ist es nöthig, das vollkommene Wesen der menschlichen Natur und ihrer lebendigen Kräffte recht kennen zu lernen, um daraus zu beurtheilen, was ein völliger Mensch sey,

und was hingegen zum Defect gehöre. Doch dieses habe ich nur beyläuffig zum voraus mit anmercken wollen, weil man bishero so wenig auf die magnetische Krafft der menschlichen Natur Acht gehabt hat. Wer es aber recht bedencket, der findet in derjenigen Eigenschafft, welche man nennet Verliebt seyn, so viel wunderns-würdiges und vollkommenes, daß ohne dergleichen Sinnes-Art das gantze Menschen-Geschlecht nicht halb so schön und vortrefflich seyn würde. Denn daß man gemeiniglich jetzo nichts sonderlichs draus macht, kömmt bloß daher, weil man theils die wahren Vollkommenheiten nicht recht zu schätzen weiß, theils weil die beygemischte Verderbniß das gute Wesen so unrein und fast unkenntbar gemacht hat. Dahero wird nicht undienlich seyn, vor allen Dingen erst die gute menschliche Natur und Wesen recht vorzustellen, damit man das edle Kleinod der vernünfftigen Menschheit von dem thierischen Wesen, und von der zufälligen Verderbniß zu unterscheiden wisse. Denn in dieser Erkänntniß lieget der Grund des gantzen Natur-Gesetzes enthalten, und wer demselben nicht gemäß lebet, der ist kein vernünfftiger Mensch, noch so viel werth, daß GOtt einen Gefallen an ihm habe. Denn GOTT kan nichts anders lieben und achten,

als was zum wenigsten in seiner ursprüngli-
chen anerschaffenen Güte und Vollkommen-
heit stehet. Alles Mangelhaffte ist ihm zuwi-
der, und ein Greuel; wie wir diesen heiligen
Sinn und Willen GOttes nicht nur in der
gantzen Natur, sondern auch in der heiligen
Schrifft offenbahret finden. Denn so gar
durffte auch nicht einmahl ein Vieh, so GOtt
geopffert werden solte, einigen Fehl und Man-
gel haben. Wie viel weniger der Mensch,
wenn er GOtt gefallen soll. So unläugbar
dieses ist, so wenig wird es doch aber leider
unter uns geachtet. Und demnach halte ich
es vor höchst nöthig, die Menschen hiermit zu
einer wahren Selbst-Erkänntniß zu bringen,
und ihnen bey dieser Gelegenheit zu zeigen,
was vor ein Muster und Original sie sich vor-
stellen müssen, wenn sie sich in dem Spiegel der
Wahrheit beschauen wollen. Die guten
Menschen werden dadurch ihres anerschaffe-
nen Wesens desto besser überzeuget, wenn sie
alles so an sich befinden und wahrnehmen, wie
es seyn soll: Die unvollkommenen, mangel-
hafften und verderbten Menschen aber können
auf solche Weise am besten erweckt und ange-
führet werden, vor ihre Verbesserung zu sor-
gen, und dasjenige bey Zeiten wieder zu erse-
tzen, und in sich einzupflantzen, was ihnen et-

wa an guten Kräfften und Gaben des menschlichen Wesens ermangelt. Nun ist bekannt gnug, daß der Mensch überhaupt aus Leib und Seele und Geist bestehet, und dahero ein dreyfaches Leben und Wesen in sich habe. Den Leib und die Seele hat er mit den Thieren gemein, aber der Geist ist eigentlich dasjenige edle, vernünfftige und göttliche Wesen, welches die menschliche Natur zu den Orden der englischen Geister erhöhet, und so gar in die Gemeinschafft mit GOtt bringet, gleichwie der Mensch durch seine beyden erstern Theile mit dem gantzen Thier-Reiche, und der cörperlichen Natur in Verwandschafft stehet. Und ist dahero das allervollkommenste Wunder-Geschöpffe, worinn alles zusammen gleichsam in Eins verbunden und concentrirt ist. Aber eben um deßwillen ist der Mensch um so viel leichter einer Zerrüttung, Verderbniß und Mangelhafftigkeit unterworffen, wodurch denn vieles in Unordnung geräth, und also dieß schöne Meisterstück GOttes gar bald unwerth und sündlich gemacht werden kan, woferne man nicht fleißig darüber wachet, und sorgfältig drauf bedacht ist, das Verderbte oder Mangelhaffte nach und nach wieder zu curiren und zu verbessern. Damit sich nun der Mensch nach diesem Muster und Vorbilde der wah-

ren Menschheit prüfen könne, so wird nöthig seyn, die oberwehnten Theile des guten Wesens noch genauer zu betrachten und zu zergliedern, auch ferner zu beschreiben und kenntlich zu machen. Was anlanget den sichtbaren Leib des Menschen, so ist derselbe mit allen seinen natürlichen Bewegungen ein künstliches Uhrwerck oder Machine, welche vor sich selbst ein mechanisches Leben hat, und auch der Sitz der Affecten mehrentheils ist. Wer nun den Leib wohl regieren und in Zaum halten kan, der bezeiget sich dadurch als ein Mensch, und gelanget zur Tugend. Man kan diesen Kunstbau des Leibes nach seinen Adern, Musceln, Säfften und Blut-Feuchtigkeiten nicht besser kennen lernen, als in der Medicin und Anatomie, dahin ich die Leser verweise, welche den Menschen nach seinen thierischen Theil und Gliedern vollkommen wollen kennen lernen. In diesem Leibe wohnet nun eine besondere Seele mit gewissen Kräfften, welche man auch bey den Thieren findet. Die Haupt-Kräffte derselben thierischen Seele sind Verstand und Empfindung der Sinne, ingleichen von Schmertz und Vergnügen, benebst gewissen Willens-Trieben und Begierden, welche alle von mancherley Art sind. Und darinn zusammen bestehet eigent-

lich das besondere Leben der Seele, welches zwar auch zugleich mit in den Leib seine Herrschafft und Einfluß hat, doch auch von des Leibes-Leben würcklich unterschieden ist. Man muß dieses wohl mercken, und ja nicht alles mit einander vermengen, wie diejenigen zu thun pflegen, welche nicht viel Vernunfft und Nachdencken haben, und sich doch mehr als zu klug düncken. Endlich hat der Mensch ausser diesen allen noch einen unsterblichen Geist in sich wohnend, welcher mit viel edlern und herrlichern Kräfften begabet ist, als die Thierischen sind. Wer aber diesen Geist nicht hat, oder doch wenigstens daran Mangel befindet, und nicht viel Einfluß darvon erfähret, der ist nicht viel besser, als ein Thier in menschlicher Gestalt. O unglückseelige Menschen, welche dorten Judas in seiner Epistel v. 19. nennet fleischliche Leute, die keinen Geist haben! denn der Geist erforschet alle Dinge, auch die Tieffen der Gottheit. Ja er ist selbst was göttliches, und kan seinen Ursprung nicht verbergen. Und in Ansehung dieses edlen Geistes mit seinen Kräfften, Neigungen und Trieben, haben die alten weisen Heyden schon längst gesagt, daß wir Menschen göttliches Geschlechts wären, Act. 17, 28. 29. Hierbey hätte ich nun ein sehr weites Feld, von den Eigenschaff-

ten des Geistes zu reden, und dieselben kenntlich zu machen, wie sie der Menschheit eigen sind: Aber mein Zweck ist es nicht, alles abzuhandeln, was des Geistes Kräffte sind, sondern nur überhaupt dieselben anzugeben, und hernach ins besondere auf diesen vorhabenden Punct von der Liebe und Freundschafft zu kommen, welcher sich zu der Materie unsers gegenwärtigen Tractätleins schicket. Denn der Geist des Menschen hat einen so grossen Umfang, daß in seinen Kräfften alle Dinge der moralischen Welt gegründet sind, und nichts von dem würde statt finden können, wenn solcher lebendiger Geist nicht in uns wohnte, der uns von den Thieren unterscheidet, und in ein gantz ander Reich versetzet. Sein Wesen bestehet in der Vernunfft, in der Freyheit, und in den besondern Willens-Kräfften, welche zu dieser edlen Natur gehören. Ich werde anjetzo nur bey den letztern bleiben, welche ausser gewissen andern edlen menschlichen Affecten, sonderlich auch die Liebes-Krafft mit in sich begreiffen, die der Grund ist zur Geselligkeit, zur Freundschafft, und zur Glückseeligkeit. Ohne dergleichen magnetische Willens-Krafft, welche wir die Liebe heissen, würde alles dieses nicht möglich seyn. Es läßt sich aber das Wesen dieser Liebe besser empfinden und erfahren, als beschrei-

schreiben, gleichwie es bey den Farben sich eben so verhält. Doch wird es nicht gar vergebens seyn, klährer auszudrücken, worinn diese sonderbare Krafft des menschlichen freyen Willens bestehe, welche uns das Vermögen giebt, daß wir lieben können. Denn auf solche Weise werden wir diese edle Liebe desto besser von allen andern Dingen unterscheiden. Man mercke demnach, daß sie eine angenehme und zärtliche Empfindung des Hertzens sey, welche aus dem Genuß der Gegenwart liebenswürdiger Wesen oder Personen entstehet. Diese eingepflantzte Krafft ist vor diejenigen, welche in grosser Maasse damit begabet sind, eine rechte Seelen-Speise, darinn sie sich erquicken und glückseelig machen können. Alle andere Vergnügungen und Belustigungen sind nichts dargegen zu rechnen, wie die Erfahrung lehret. Denn wer recht lieben kan, und die Gelegenheit hat, seinen Liebes-Brunnen auszuschütten, der sehnet sich weiter nach nichts, und findet darinn sein höchstes Gut. Wenn er nur dieses hat, und geniessen kan, so wird es ihm gar leicht, alles andere zu entbehren. Denn GOtt ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibet, der bleibet in GOTT. Oder wie Salomon saget: Wenn einer alles Gut in seinem Hause um die Liebe geben wolte,

te, so gülte es alles nichts: Denn die Liebe ist so starck wie der Tod, kein Feuer kan sie auslöschen, keine Ströme mögen sie ersäuffen. Ihre reine Wollust ist so himmlisch und göttlich, daß auch so gar die ewige Ruhe und Seeligkeit darinn bestehen wird. Doch man hüte sich, daß man nicht die fleischliche Natur-Liebe hiermit vermenge, welche gemeiniglich auch mit dem Nahmen der Liebe pflegt benennet zu werden, aber nicht eigentlich diese edle Krafft des Geistes ist, von welcher ich rede, sondern bloß dem Thierischen Theil zugehöret. Zwar ist jene auch was gutes im Menschen und Thieren, und würde vieles Gute nicht statt finden, wenn dieselbe nicht da wäre. Denn zu geschweigen des grossen Nutzens der Natur-Liebe in Fortpflantzung und Auferziehung der Geschlechter, so muß auch dieselbe bey Ermangelung der edlen geistlichen Liebe, deren Stelle vertreten, und wenigstens so viel Gutes würcken, als dadurch möglich ist. Denn auch diese blosse Natur-Liebe ist im Menschen doch allezeit etwas besser, als in den Thieren, weil kein Mensch gar ohne Geist ist, welcher durch seinen Einfluß also jene schlechte Fleisches-Liebe vollkommner macht, und zum Guten lencket: Zumahl, wenn gute Auferziehung und Unterricht darzu kömmt. Doch

lehret

lehret die Erfahrung täglich, daß immer noch viel sündliche Ausschweiffungen dabey mit unterlauffen, und also die Liebe niemahls rechter Art werde, so lange nicht die edle Geistes-Liebe die Oberhand in dem Menschen hat. Und solche Gemüther sind eigentlich vernünfftige Liebhaber, die das rechte himmlische Kleinod in irrdischen Gefässen tragen, und damit wuchern. Denn eben diese verliebte Seelen sind der Kern des menschlichen Geschlechts, um deren willen die gantze Welt erhalten wird. Man darff nur ein wenig nachdencken, so wird man bald darvon überzeuget werden. Denn alles, was GOtt gefallen mag in der Welt, das müß aus diesem Quell-Brunnen herfliessen. Dahero auch die heiligen Redner sagen, daß die Liebe des Gesetzes Erfüllung sey. Und Paulus, welcher vor andern den heiligen Liebes-Brand bey sich empfande, wuste nicht Worte gnug zu finden, solch göttlich Feuer in denen Menschen aufzublasen. 1 Cor. 13, 1. seqq. Seine Worte sind wohl werth, jederman bey aller Gelegenheit wiederum vor Augen zu legen, und ins Gedächtniß einzuprägen, um so viel mehr, da fast niemand von den klugen Welt-Menschen darauf achten, oder nachschlagen will. Strebt aber, sagt er, nach den besten Gaben: Und ich will euch noch einen

köst-

köstlichern Weg zeigen. Nemlich, wenn ich mit Menschen- und mit Engel-Zungen redete, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönend Ertz und eine klingende Schelle. Und wenn ich weissagen könnte, und wüste alle Geheimnisse, und alle Erkänntniß, und hätte allen Glauben, also, daß ich Berge versetzte, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich nichts. Und wenn ich alle meine Haabe den Armen gäbe, und liesse meinen Leib brennen, und hätte der Liebe nicht, so wäre mirs nichts nütze. Die Liebe ist 1. langmüthig und freundlich, 2. die Liebe eyffert nicht. 3. Die Liebe treibet nicht Muthwillen. 4. Sie blähet sich nicht auf. 5. Sie stellet sich nicht ungeberdig. 6. Sie suchet nicht das Ihre. 7. Sie lässet sich nicht erbittern. 8. Sie trachtet nicht nach Schaden. 9. Sie freuet sich nicht, wenns unrecht zugehet, sie freuet sich aber, wenns recht zugehet. 10. Sie verträget alles. 11. Sie vertrauet alles. 12. Sie hoffet alles. 13. Sie duldet alles. 14. Die Liebe höret nimmer auf, so doch die Weissagungen aufhören werden, und die Sprachen aufhören werden, und das Erkänntniß aufhören wird. = = So bleibet nun Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drey, aber die Liebe ist die gröste unter ihnen. Ey, solte uns denn nicht das Hertze brechen,

wenn

wenn wir solche herrliche Zeugnisse von GOtt selbst erhalten? Solten nicht die Menschen allen ihren Fleiß dran wenden, daß sie recht verliebt würden, woferne es ihnen etwa dran fehlen solte? Was hilfft doch alles sonsten in der Welt, wenn wir diesen sonderbahren Seelen-Schatz nicht haben, der uns zeitlich und ewig vergnügt und glückseelig machen kan? Lehret nicht die tägliche Erfahrung, daß mit solchen geistlich todten und lieblosen Leuten gar nichts gutes anzufangen sey, welchen an dieser edlen Liebes-Krafft mangelt? Sie sind wie ein Klotz, wie ein Stück Holtz, gantz unbeweglich und unempfindlich, und nur zur Sclaverey gebohren. Denn wo man lauter Zwang und Gewalt brauchen muß, wo keine gute Vorstellung, keine Bewegungs-Gründe, keine Zärtlichkeiten, keine Liebes-Züge, Wohlthaten, Freundschaffts-Bezeugungen etwas gelten, wo nichts von dem allen verfangen will, da ist auch keine vernünfftige Menschheit zugegen. Sie fahren endlich dahin wie ein Vieh, woferne sie sich nicht ändern, und durch die göttliche Wiedergeburt von oben herab den Liebes-Geist empfangen; aber wie wenig Menschen sind doch darnach begierig, daß sie von dieser vernünfftigen lautern Milch sich recht satt saugen möchten? Man hat nun einmahl

schon das verliebte Wesen vor etwas unanständiges und lächerliches unter den Menschen ausgeschrieen, und dieser Sache eine üble Blame gemacht: Dahero kennet man kaum die Liebe mehr, und wer ja noch etwa von diesen süssen Liebes-Affect eingenommen ist, der verbirget sich darmit, so viel er nur kan. Denn ein verliebter Mensch und ein Narre wird fast vor einerley gehalten. Ich will zwar nicht leugnen, daß die fleischlichen Neigungen der thierischen Seele bey den meisten Menschen die Liebe ausmachen, allein deßwegen muß man nicht so unbesonnen alles Gute gleich überhaupt verwerffen, und dadurch die ohne dem allzu lieblosen und kaltsinnigen Hertzen, noch verderbter machen. Denn was daraus vor grosse Ubel entstehen, lehret die tägliche Erfahrung. Es würde alles besser in der Welt zugehen, wenn auch nur die blosse natürliche Liebe recht gepfleget und gewartet würde, und man derselben freyen Lauff liesse, ja vielmehr Thür und Thor öffnete, damit sie wachsen und zunehmen könnte. Dieser Quell-Brunnen des Guten würde schon ein irrdisch Paradieß aus der Welt machen, obgleich es noch lange nicht der rechte zärtliche Liebes-Geist wäre, sondern nur ein solcher Zustand des grob-artigen Verliebt-seyns, welches dem meisten

sten Hauffen anhänget. Dem ohngeachtet, wenn die Menschen sich nur erst auf solche Art liebeten, so würden alle Familien, alle Häuser, alle Handwercke und Gesellschafften voller Einigkeit seyn, da sie jetzo im Zorn-Reich stehen, und lauter Uneinigkeit auswerffen. Man kan dieses Ubel nicht besser gewahr werden, als unter den Krieges-Plagen, von welchen man zu sagen pfleget: Si bellum dixeris, omne malum dixeris. Wer den Krieg nennet, der nennet alles Unheil und Ubel auf einmahl. Denn in dergleichen feindseeligen Zustand entstehet immer ein Böses nach den andern, so mannigfaltig und vielerley, daß man es nicht gnugsam beschreiben kan. Und alles dieses vielfache Ubel und Elend, rühret bloß aus Verlust eines eintzigen Dinges, nemlich der Liebe, her. Denn so lange dieselbe allgemein in den Republicken erhalten würde, so lange die Menschen auch nur auf eine natürliche Art gegen einander verliebt gesinnet wären: So würde kein Krieg noch Streit entstehen, sondern alles in ruhigen und vergnügten Zustande leben, oder doch wenigstens bald wieder dahinein versetzt werden können. Ausser dem aber werden alle gute Nahrungen zerrüttet und zu Boden geworffen, welche denn immer nach und nach die andern mit ins Ver-

derben ziehen. Denn wenn ein Glied, eine Gesellschafft leidet, so leiden alle andere Glieder mit: Und wenns einem Theile wohl gehet, so gehet es dem andern auch wohl. Auf solche Weise genießt das gantze gemeine Wesen seinen Unterhalt von der Liebe und ihren schönen Früchten. Es läßt keiner den andern leichtlich fallen, und der durch die Liebe verbundene Leib kan nicht so leichte Schaden leiden, weil er mit gesammten Kräfften dem Bösen widerstehet, und im Nothfall Gut und Blut zu seiner Erhaltung und zu seinen Besten aufsetzet. Da nun auch die blosse Natur-Liebe, wenn sie sich recht ausbreitet ins menschliche Geschlecht, so grosse Dinge thun kan, was soll man wohl nicht zu erwarten haben von der vollkommenen Liebe des reinen Geistes, welche, wie schon oben gesagt worden, in dem dritten Theil des Menschen wohnet, und das rechte Leben des vernünfftigen Willens ist. Dergleichen Leute findet man aber sehr wenig, welche sichs ein Ernst seyn lassen, nach dieser himmlischen Gabe zu trachten, und recht vernünfftige liebreiche Geister zu werden. Dahero wurde vor Alters unter den ersten Christen ein rechter Ausschuß von Menschen gemacht, welche die Gemeine der Heiligen und Gläubigen genennet wurde, deren

ren Vorbild und Abschilderung in dem herrlichen und Geheimniß-vollen Buche des Hohen-Liedes Salomonis enthalten ist. Ingleichen lesen wir auch in der heil. Offenbahrung St. Johannis ein besonderes Send-Schreiben an die Gemeine zu Philadelphia, welches ein Bild solcher göttlich-verliebten Personen ist, die als Brüder und Schwestern in zärtlicher und reiner Liebes-Brunst gegen einander entzündet sind. Dahin gehen auch die vielfältigen Ermahnungen Christi und seiner Apostel, welche die rechten Grund-Gesetze des neuen Reichs der Liebe in sich enthalten. Denn so spricht der HErr: Das gebiete Ich euch, daß ihr euch unter einander lieb haben sollet. Ein neu Gebot gebe ich euch, daß ihr euch eben so zärtlich, so brünstig und hertzlich liebet, wie Ich euch geliebet habe. O grosse Liebe! o unvergleichliches Muster! Die Apostel fahren eben so fort zu vermahnen, Hebr. 10, 24. Lasset uns unser selbst wahrnehmen, mit reitzen zur Liebe, zur Liebes-Brunst und guten Wercken: Und lasset uns nicht verlassen unsere Liebes-Compagnien, unsere heilige Gesellschafften oder Versammlungen, wie etliche pflegen, sondern unserer selbst wahrnehmen, &c. Dahero entstande denn auch aus diesen guten Anstalten und Ubungen eine heilige

lige Liebes-Gemeine, in welcher der Geist lebete, der sie zu rechten vernünfftigen Menschen machte. Denn der Gläubigen war ein Hertz und eine Seele, auch keiner sagte von seinen Gütern, daß sie sein wären, sondern es war ihnen alles gemein: Wie das Sprichwort lautet: Amicorum omnia sunt communia. Dem ohngeachtet lebten diese neugebohrnen Christen sehr gerecht, heilig und unschuldig vor GOtt und allen vernünfftigen Menschen, ob sie gleich in aller Freyheit waren. Denn eine solche schöne Liebe kan niemahls in Sünde eingehen, sondern ist eine recht göttliche Regiererin der Menschen, die sie haben. Dahero können sich die fleischlichen Welt-Kinder gar nicht drinn finden noch sich vorstellen, daß es solche heilig-verliebte Personen gäbe, die in dergleichen gemeinschafftlichen freyen Umgang dennoch der Fleisches-Wercke nicht viel achten, noch die Lüste desselben vollbringen thäten. Denn Gelegenheit macht Diebe, sprechen die argwöhnischen Welt-Menschen. Bedencken aber nicht, was Paulus den Christen gepredigt hat, da er ihnen zurufft: Wandelt im Geiste, so werdet ihr die Lüste des Fleisches nicht vollbringen. Welches in Vergleichung mit den oben angeführten Vermahnungen offenbahrlich zeiget, daß

er

er zwar einen verliebten Geist sehr hoch halte, aber einen solchen vernünfftigen und tugendhafften, der die geilen Wollüste des Fleisches nicht viel mitmache, ob er gleich davon starck gereitzet und versuchet werde. Von dergleichen reinen Liebes-Art sagt auch der HERR Christus unser göttlicher Lehrmeister, Matth. 5, 8. daß solche damit begabte Menschen des Anschauens GOttes sollen gewürdiget werden, welches sich aber weder die lieblosen Hertzen, noch die fleischlich- und thierisch liebenden Seelen zu versprechen haben. Dahero muß man diesen Unterscheid der Liebe ja wohl in acht nehmen, weil er gar zu leichte im menschlichen Leben pfleget vernachläßiget zu werden: wodurch denn grosser Schade geschiehet. Dieser Mißbrauch des Worts Liebe, giebt den Kindern der Bosheit die meiste Gelegenheit, daß sie mit ihren übeln Nachreden, Lügen und Läster-Zungen das Gute vor böse ausschreyen und verhaßt machen, und also das Band der Vollkommenheit gar zerreissen. Denn viel tausend Menschen wollen dergleichen Blame nicht vertragen, ob sie gleich unschuldig sind, und ersticken vielmehr den guten Saamen der Liebe in sich, und lassen diesen schönen Baum zu keinen Früchten kommen; mithin verliehren sie auch das edle Kleinod

nod ihrer Seele, wodurch sie allein zeitlich und ewig zum Genuß der wahren Glückseeligkeit gelangen müssen. Und das weiß der Teuffel wohl, der selbst ein Feind der Liebe ist, dahero mißgönnet er den Menschen dergleichen süsse Liebes-Lust, und wirfft lauter böses Feuer der Uneinigkeit und Schande zwischen drein, damit dieser schöne Bau des Hauses der Liebe und Freundschafft bald zerstöhret werde. Aber das müssen wir uns nicht befremden lassen, sondern vielmehr mit desto behertztern Muth und Tapfferkeit demselben Stöhrenfried widerstehen, und vor das allgemeine Beste kämpffen. Denn es lieget der gantzen menschlichen Gesellschafft ihr ewig Wohl und Wehe dran, daß die Liebe nicht verlösche und untergehe: Sondern vielmehr sich verstärcke, und täglich wachse und zunehme unter den Menschen. Denn das ist das heilige Feuer, von welchem die himmlische Weisheit spricht: Ich bin auf Erden kommen, ein Feuer anzuzünden, und was wolte ich lieber, als es brennete schon. Wie kan aber ein Feuer brennen, wenn es keine freye Lufft und Brenn-Materien hat, darinn es recht lodern kan? Es ist demnach dergleichen Liebes-Hinderung in der Welt ein sicher Merck-Zeichen des bösen Feindes, welcher die Menschen gerne liebloß machen will,

will, damit sie zu Teuffeln werden sollen, und also in sein Reich gehören. Man lasse sich dieses nicht wundern, noch seltsam vorkommen. Es ist nicht anders. Denn wenn wir das höchste Gut verlohren haben, so sind wir unseelig, und haben unser alles verlohren, nemlich den Schatz und das Kleinod, worinn die wahre Glückseeligkeit vernünfftiger Geister bestehet. Dieses höchste Gut aber kan nichts anders seyn, als die Liebe und Zärtlichkeit des Hertzens, wie die allgemeine Erfahrung aller Menschen lehret. Denn nichts in der Welt kan einer guten Seele völlige Befriedigung, Ruhe und Vergnügen geben, so viel als sie wünscht und verlanget. Nur die Liebe ist derjenige Quell-Brunnen, der immerfort süsse quillet, wenn sie rechter Art ist. Und obgleich in alten und neuern Zeiten vieles vom höchsten Gute gestritten worden, und man bald Geld und Gut, bald Fleisches-Wollust und allerhand Delicatessen, bald grosse Ehre und Geschicklichkeit vor das edelste und beste, darnach man in der Welt zu streben habe, ausgegeben: So sind doch die vernünfftigen und weisen Leute nicht darmit einstimmig worden, weil sie die vielen Beschwehrlichkeiten und unangenehmen Umstände, so sich darbey befinden, in Betrachtung gezogen, und überdem

auch aus der Erfahrung und in den Proben erkannt haben, daß in Vergleichung mit der Liebe alles andere gering zu schätzen sey. Denn was anlanget die Reichthümer und Güter, so sind sie sehr schwehr und mühsam zu erlangen, dabey die Begierden doch niemahls gesättiget werden, daß sie aufhören solten darnach zu trachten, überdem lassen sie den Menschen nicht ruhen, sondern bringen sie in lauter Sorgen, sie möchten durch Diebstahl und andere Unglücks-Fälle wieder drum kommen. Was ferner die geilen Wollüste und Fleisches-Zärtlung betrifft, so sind dieselben eben so wenig von der Art, daß sie einen menschlichen Geist völlig zu frieden stellen könnten, ohne Verdruß und Mißvergnügen übrig zu lassen. Denn wie offte kan nicht dergleichen fleischliche Liebe und geile Lust gegen solche Personen entbrennen, die man nicht allezeit nach seinen Gefallen haben kan, oder sie werden durch den Tod bald wieder entzogen, oder es hindern auch allerhand Kranckheiten, Gefangenschafften an dem ruhigen Genuß dieser Annehmlichkeiten. Mit den delicaten Speisen und Geträncken hat es gleiche Bewandtniß: dieselben belustigen wohl eine Zeit lang, aber wenns in allzu grossen Uberfluß genossen wird, folget ein Uberdruß und Eckel, ja wohl gar schmertzhaffte Kranckheiten.

heiten. Der Ehrgeitz hat endlich noch den grösten Schein, aber weil er niemahls mit der Stuffe, darauf er stehet, vergnügt ist, sondern immer weiter und weiter klettert, bis er vom obersten Gipffel mit Würckung grösten Schimpffs und Spotts, auch wohl Verlust des Lebens, wieder zurück fällt: So ist auch diese Art der Glückseeligkeit mehr eine Last als Vergnügen zu nennen. Bleibt also nach Beschaffenheit der menschlichen Natur kein besser Gut zur Beruhigung und beständigen Vergnügung des Gemüths übrig, als die Liebes-Lust, welche in dem obern Theil des Menschen, nehmlich in dem göttlichen Geiste wohnet. Denn diese reine Liebe der vernünfftigen Seele ist so beschaffen, daß derjenige, der sie in grosser Maasse hat, nichts weiter verlangen kan, wenn er sich nur in die darzu gehörigen Umstände zu setzen weiß. Fehlt es ihm auch etwa daran, daß er sich, wegen Mangel guter und liebenswürdiger Personen, nicht recht in derselben Liebe erquicken kan, so gehet ihm doch dadurch nichts ab, wenn er nur ein Weiser ist, der statt dessen mit englischer und himmlischer Gesellschafft guter Geister umgehen und sich vergnügen kan. Denn diese reine Liebe ist ein recht göttlicher Magnet, welcher solchen vornehmen Besuch bald herab zu sich ziehet, wie

dieje-

diejenigen am besten wissen, die damit begnadiget sind. Alle andere Art der Liebe gehet bloß auf irrdische Creaturen: Aber die vernünfftige Liebe des Geistes hat Engel und Menschen, ja GOtt selbst zu ihren Umfang, woran sie sich erlustigen kan. Denn das Wesen dieser Willens-Neigung ist gantz anders, als etwa der gemeine Trieb der thierischen Seele, wodurch die Natur-Menschen in Liebe gesetzt werden. Z. E. Die Eltern lieben ihre Kinder eben so, wie die Thiere ihre Jungen: Die geilen und wollüstigen Personen empfinden eben dergleichen Liebes-Brunst, als die Thiere: Sie können auch nicht lange der Liebe pflegen, ohne sich zu beschlaffen, und darinnen ihr unreines Feuer abzukühlen. Wenn das Werck vorbey ist, so verlöschet gemeiniglich auch das süsse Vergnügen dieser Fleisches-Liebe. Aber nicht also verhält sichs mit der reinen Liebe des edlen Geistes, darvon ich bishero geredet habe, welche eigentlich nur vernünfftigen Menschen und Engeln eigenthümlich ist, und grosse Dinge in sich enthält. Denn Krafft dieser geistlichen Liebe sind wir eben fähig, GOtt und seine Befehle zu lieben, uns in Freundschafft und Verbündnisse mit GOtt und mit Engeln und mit Menschen einzulassen, die Gesetze und Verordnungen der gesunden

Vernunfft zu halten, und alles auszuführen, was solchen hohen und edlen Geistern zukömmt. Wer hingegen weiter nichts als die gemeine thierische Liebe hat, die in der Seele wohnet, der ist ein fleischlicher, thierischer und natürlicher Mensch, folglich zu allen diesen wichtigen Dingen unfähig. Denn wie der heilige Apostel sagt, 1 Cor. 2, 14. so vernimmt er nichts vom Geiste GOttes, es ist ihm eine Thorheit, und kan es nicht erkennen, denn es muß geistlich gerichtet seyn. Es ist demnach ein solcher Mensch, der keine rechte Liebe noch Geist hat, elend gnug dran, und trägt er eine schwere Natur-Strafe mit sich herum, daß er die gesunde Menschheit verlohren, und also nicht würdig ist, ein Mitglied des menschlichen Geschlechts genennet zu werden. Denn was soll der Nahme ohne die Sache selbst? Es ist ein leerer Schall, und ein falscher Begriff, der keine Wahrheit in sich hat. Man mag demnach solche bloß thierische Seelen überall mit dem Nahmen der Menschen belegen, so sind sie es doch nicht, so lange ihnen die Kräffte, Gaben und Eigenschafften des vernünfftigen freyen Geistes fehlen, und haben keine Gemeinschafft mit GOTT und den Engeln, sind auch zu keinen freundschafftlichen Leben, oder andern heiligen Verbündnissen geschickt.

schickt. Folglich können sie auch der göttlichen Natur nicht theilhafftig werden, sondern bleiben in ihren irrdischen Wesen hangen, es sey denn, daß sie wiedergebohren, und mit neuen geistlichen Wesen von oben herab begnadiget würden. Da forderts beten, bitten, betteln, suchen und anklopffen, daß der Geist GOttes seine Wohnung in ihnen machen und sie verwandeln wolle, das steinerne Hertz wegnehmen, und ein fleischernes dargegen geben wolle. Geschicht dieses, so haben sie von grossen Glück zu sagen, und sie werden erfahren, was vor Süßigkeit, Ruhe und Erquickung in solchen Zustand sey, davon sie vorhero in ihren bloß natürlichen und thierischen Leben nichts gewust haben. Woran liegt es aber, daß so wenig Menschen dergleichen hohen Geistes-Adel empfangen? Ist nicht GOTT der HErr eben so wohl noch jetzo da, als in vorigen Zeiten, da so viel weise Heyden auch in der Natur schon diesen Vorzug gehabt haben, daß sie rechte vollkommne Menschen gewesen? Ich meine ja, die Schuld liegt gemeiniglich an uns selbst, indem wir durch böse Auferziehung, Welt-Gewohnheiten und Nachläßigkeiten den guten göttlichen Funcken sogleich Anfangs in uns ersticken, daß der Geist nicht aufkommen kan. Es ist auch fast niemand,

mand, der darauf bedacht sey, und darum Sorge trage: Vielmehr wird dieses edle Kleinod meistens so verächtlich und geringe gehalten, daß sich keiner sonderlich darnach sehnet. Und dahero kömmt es nicht in die Seelen, wie im Buche der Weisheit zu lesen ist. Oder wenn ja der erste Saame mit der Geburt schon in uns eingegangen, so läßt man ihn doch nicht zur rechten Krafft kommen, daß er als ein lebendiger Baum mit seinen Wurtzeln, Zweigen und Früchten sich ausbreiten, verstärcken und vermehren könnte. Alle Gelegenheiten zum Wachsthum in guten Wercken in der Welt gehindert und verdächtig gemacht. So bald die Liebes-Gemeinschafften sich anfangen zu äusern, so bemühet sich Satan und seine Werckzeuge, diesen Ausbrüchen zu wehren, und alles zu unterdrücken, was zur rechten Geistes-Pflege gehöret. Aber man lasse sich doch ja um seines eignen Wohlseyns willen dadurch nicht bald abschrecken, in den heiligen Ubungen fortzufahren, sondern man bearbeite sich doch darnach so lange, bis man das göttliche Kleinod der Liebe, der Vernunfft und Freyheit erhalten habe. Denn wenn ein Mensch gleich nicht als ein Christe betrachtet wird, so muß er doch als ein vernünftig Geschöpffe etwas zu seinen Zweck und Vorsatz haben,

haben, darnach er strebet, und sich beständig bemühet. Nun ist ja unleugbar, und auch dem blödesten Verstande offenbahr, daß je edeler und besser dasjenige, so wir erlangen können, und je angenehmer und erquickender es zugleich ist: desto mehr müsse ein Mensch dahin bedacht seyn, daß er alle seine Erfahrung, alle seine Sinne und Verstands-Kräffte als Räthe brauche und zusammen fordere, um zu erkunden, was doch dasjenige in der Welt seyn möge, so vor das edelste und zugleich mit angenehmste zu achten: damit er auf solche Weise, seine saure Mühe und Arbeit, ohne welche er in der Welt nicht seyn kan, nicht vergeblich anwende, sondern nach deren Erhaltung in Ruhe, Vergnügen, Erquickung und völliger Zufriedenheit leben könne. Wer diese Untersuchung im rechten Ernst und Aufrichtigkeit anstellet, der wird nach fleißigen Proben befinden, daß nichts von allen Dingen ein solch Geschöpff wie der Mensch ist, mit beständiger Lust und Annehmlichkeit beglückseeligen könne, als die Vernunfft und Weisheit, Liebe und Freyheit. Wer einen solchen edlen Geist mit diesen Kräfften hat, nehmlich guten Verstand, ein verliebt Hertz, und freyen Willen: derselbe hat alles in seiner Gewalt, was ihn wahrhafftig glückseelig und vergnügt machen kan.

kan. Er kan darinn so ruhend und still sich belustigen, erquicken und sättigen, wenn er diese Kräffte recht braucht, und die Objecte darmit zu sich ziehet, daß es ihm nicht anders seyn muß, als wenn er schon im Himmel wäre. Alles nun, was die Menschen weise und klug, verliebt und frey macht, das muß in der Welt fleißig im Schwange gehen, und darf so gar von keiner Obrigkeit gehindert werden, woferne sie nicht will in die ewige Strafe verfallen. Denn zu dergleichen Ubungen sind gantz besondere Anstalten und Societäten nöthig, darinn sie können exercirt, versucht, gereitzt, vexirt und ausprobirt werden. Wo aber dergleichen geistliche Zusammenkünffte sind versäumet worden, da werden die armen betrognen Menschen mit Schaden ins künfftige erfahren, was ihnen fehlet. Das läßt sich aber hier nicht ausführen. Ich will nur noch von dem freyen Willen des Geistes etwas beyfügen, welcher eines von den allervornehmsten und wichtigsten ist, wodurch der Mensch kan glückseelig werden. Denn durch denselben wird ein vernünfftiger Mensch zu noch einer andern Art von Liebe fähig und geschickt, welche ausser dem nicht möglich wäre. Nemlich er empfängt dadurch das Vermögen, freywil-

lig was zu lieben und zu was sich zu neigen, welches auch wohl nicht angenehm noch liebenswürdig ist. Dahin gehöret die Liebe der Feinde, und die Liebe GOttes, in soferne sie verdrüßliche Umstände bey sich führet, als Leiden, Elend, Straffe und Züchtigung ꝛc. Da muß der freye Wille das Beste darbey thun, wenn wir so was widriges sollen lieben können. Und weil so wenig Menschen diese Krafft der Freyheit recht in ihrer Gewalt haben und gebrauchen wollen, daher kömmts, daß sie so kaltsinnig gegen GOTT, so liebloß gegen gleichgültige Personen, und so unbarmhertzig und rachgierig gegen ihre Feinde sind, die sie etwa beleidiget haben. Denn diejenige Art der vernünfftigen Liebe des Geistes, davon ich vorhin geredet habe, ist eigentlich ein Affect, der etwas magnetisches bey sich hat. Der neiget sich von selbsten, ohne Bemühung und Kampff, zu allen Dingen, die gut und liebens-würdig sind. Hingegen die thierischen Menschen haben auch diese Liebe nicht einmahl. Der Umgang mit vernünfftigen, tugendhafften und wohlgearteten Leuten ist ihnen nichts sonderlich angenehmes. Aus Freundschafften und guten Ubungen machen sie sich wenig oder nichts. Sie haben gar

keinen

keinen Geschmack an diesen allen. Die Regeln der Gerechtigkeit, die Pflichten der Liebe sind ihnen gantz unbekannt. Dahero ist auch alle ihr Verfahren grob, hart, unbarmhertzig, boßhafftig, frech, eitel und liebloß. Sie können weder GOTT noch Menschen lieben, weil sie gar dergleichen menschliche Krafft und Empfindung nicht haben. Wenns viel ist, so sagen sie zwar wohl etwa die Worte, und richten sich wie der Papegoy nach der Gewohnheit, aber das Hertz weiß nichts darvon. Diesem Ubel ein wenig abzuhelffen, und dergleichen Halb-Menschen in sich selbst zu beschämen, will ich ietzo noch etwas von dieser edlen menschlichen Liebe, und ihren Ausflüssen reden. Sie begreifft vornehmlich diese drey Stücke in sich, nemlich die Danckbarkeit, die Geselligkeit und Freundschafft. Es ist ein sicher Kennzeichen, daß keine menschliche Liebe im Hertzen sey, und das Thier nur unter Menschen-Gestalt verborgen stecke, wo dergleichen nicht wahrgenommen wird. Dahero auch fast durch das gantze menschliche Geschlecht diese drey Tugenden sind vor höchst ruhmwürdig und heilig gehalten worden. Jederman billiget sie, und wünschet, daß sie da seyn möchten. Aber doch haben wenig Leute rech-

te Empfindung und Kenntniß darvon: Und fast niemand bestrebet sich, dieselben recht zu beobachten, und ihren Pflichten nachzukommen, ob sie gleich noch so viel menschliches an sich haben, daß sie einen Zug und Trieb darzu bey sich verspühren. Die Lob-Sprüche, welche man der Danckbarkeit, der Freundschafft und Geselligkeit giebet, und die Hochachtung, welche alle Völcker von uralten Zeiten vor dieselben gehabt haben, sind unverwerffliche Zeugnisse ihrer Vortrefflichkeit. Aber dem ohngeachtet findet man wenig Wissenschafft darvon unter den Menschen, und wenns überdem auf die Erfüllung dessen, was diese Tugenden in sich halten ankömmt, so bemercket man leider, daß sich die meisten ein beschwerliches Joch daraus machen, und keine rechte Lust noch Vergnügen darinn finden, wenn sie sich danckbar, freundschafftlich und gesellig bezeugen sollen. Und dieses kommt daher, weil sie keine rechte Liebe haben, welches eben die Krafft ist, denen obgenannten Pflichten nachzukommen. Es würde alles von selbst erfolgen, wenn die Menschen nicht daran Mangel hätten. Dahero ist nöthig, einige Anweisung und Erweckung darzu zu geben, damit die todten Hertzen aus ihren unseeligen Schlaff

des

des Verderbens aufwachen, und besser anfangen, vor ihr zeitlich Wohl und ewiges Heyl zu sorgen, alle Mittel zu gebrauchen, dieses göttliche Kleinod der zärtlichen Liebe zu erlangen, und dadurch geschickt und fähig zu werden, denen Forderungen der vernünfftigen menschlichen Natur gnüge zu thun. Denn der Schaden darvon ist gar zu groß, wenn diese Schuldigkeiten verabsäumet werden. Das Band der gantzen menschlichen Gesellschafft wird dadurch zerrissen, und es gehet alsdenn, wie man im Sprichwort saget, alles drunter und drüber, wie die tägliche Erfahrung lehret. Ich gebe zu überlegen, wie will es möglich seyn, denen viel und mancherley Beschwerden und Verdrüßlichkeiten des menschlichen Lebens durch gute Hülffe und Beystand, durch sorgfältige Bemühungen vor andere, abzuhelffen, wenn die Danckbarkeit aussen bleibet, und man nicht geneigt sich erzeiget, unsern Wohlthätern wieder einen Gefallen zu thun? Man solte sich fast nicht vorstellen können, wie unempfindlich die Menschen auf der Welt dißfalls zu seyn pflegen, und daß solche schändliche Gemüther öffters unter einer Menschen-Larve verborgen wären. Ich will nur etwas hieher gehöriges zum Exempel

anführen. Es giebt Frauenzimmer, welche sich so undanckbar aufführen, daß sie auch nicht einmahl viel empfangnes Gute mit einem unschuldigen Kuß zu erwiedern, sich geneigt befinden. Es solte dergleichen Zeugniß der Liebe und Gewogenheit in solchen Fällen unter vernünfftigen Personen gantz von selbst erfolgen, und würde auch nothwendig geschehen, wenn der geringste Funcke wahrer Menschen-Liebe und Zärtlichkeit zugegen wäre. Aber man findet gemeiniglich das Gegentheil. Ja was noch mehr ist, so erstreckt sich der Grad ihrer Unart und Lieblosigkeit so gar öffters so weit, daß sie auch zu dergleichen geringsten Zeichen der Danckbarkeit nicht einmahl sich bewegen lassen, wenn sie schon darum ersucht werden. Weder Tugend noch Religion verbiethet es ihnen: Nichts als ein närrischer Eigensinn, der ein unempfindlich, thierisch Hertz zum Grunde hat, das nicht lieben kan, ist daran Ursach. Und dennoch, wenn erst ihre fleischliche Liebe, durch Hurerey und Wollust-Wercke in dem so genannten heiligen Ehestande, ist entzündet worden, alsdenn können sie fast nicht satt werden im Hertzen und Küssen. Das fliesset aber nicht aus der reinen menschlichen Liebe her, sondern aus der

viehischen Brunst und Geilheit, und wer diesen Unterscheid noch nicht weiß, der kennet noch wenig die rechte Menschheit, wie sie von dem thierischen Wesen unterschieden ist. Ein zärtlicher Liebes-Kuß, und ein hurischer Kuß, sind gantz verschiedene Dinge, und haben nicht einerley Quellen. Jener ist was menschliches und edlen Hertzen höchst anständiges: dieser aber ist was schändliches und unerbahres. Selbst die heilige Schrifft giebt uns von diesen Dingen Unterricht, und unterscheidet beyderley gar weißlich von einander. Man muß sich fast wundern, daß man dem ohngeachtet unter diesem Volcke, das sich Christen nennet, und dieses Buch zur Richtschnur und zur Vorschrifft hat, eine so grobe Unwissenheit antrifft. Es ist mir zu wunderlich, ich kans nicht begreiffen, wie es zugehe. Denn auch nur ein schlechter und gemeiner Menschen-Verstand würde zureichend seyn, zu erkennen, wie man sich in diesen Dingen zu verhalten habe. Ich mag eben nicht die vielfältigen Zeugnisse des heiligen Bibel-Buchs hier beyfügen: doch kan ich nicht unterlassen, wenigstens nur eine Stelle anzuführen, da der Apostel Paulus, Röm. 16, 16. ausdrücklich befiehlet: Grüsset euch unter einander mit dem heiligen Kuß. Welches

ches anzeiget, was vor eine wichtige Sache es sey, mit diesem Liebes-Zeichen sich zu erfreuen. Aber dergleichen zu thun ist lieblosen und feindseligen, undanckbaren Hertzen nicht wohl möglich. Dahero ist es zum rechten Signal der Kinder GOttes gemacht worden. Dem ohngeachtet, weil der Gott dieser Welt mehr gilt mit seinen Gewohnheiten und Moden, so will man sich an dem Befehl der alten Weisen nicht kehren, sondern achtet es vor eine Schande, was doch zur Vollkommenheit des menschlichen Geschlechts gehöret. Denn alle Glieder desselben, ob sie gleich in viel Leiber, als ihren Gefängnissen, zertheilet sind, sollen in Eins verbunden und in einander verliebt gemacht werden, damit sie in jener Welt, ausser den Leibern wallend, sich nicht als Feinde, sondern als liebe Freunde kennen mögen. Zu diesem Entzweck sind denn also auch die Freundschafften auf dieser Welt unumgänglich nöthig, welche aus der menschlichen Liebe herfliessen sollen. Und wäre zu wünschen, daß nebst der Danckbarkeit auch dieselben heiligen Verbindungen häuffiger statt finden möchten. Denn die Quelle tausendfachen Unglücks und Elendes ist der Mangel der Freundschafft und

der Freunde. Wer deren viel hat, der lieget gleichsam in dem Schooß der Liebe; und hat man also billig Ursach, dem freundschafftlichen Leben keine enge Gräntzen zu setzen. Man nehme nur das unbillige Eigen-Intresse weg, so werden die Freunde bald häuffig zusammen fliessen. Und die Vielheit derselben ist freylich besser, weit nützlicher, und in dem Umgang mit Menschen weit bequemer, als eine enge eingeschlossene Freundschafft. Man überlege nur, wenn so viel gute Freunde sich nach unserm Sinne richten, und darnach leben, wenn sie in unsern Thun uns beystehen, unser Vornehmen befördern, von unsern Ubel, das uns betrifft, uns befreyen oder dasselbe lindern, im Glück uns regieren helffen, und im Unglück nicht verlassen; ja überhaupt uns allerley Gefälligkeiten, die wir wünschen und verlangen, erweisen, und solches alles willig und gerne, aus freyer Liebe, uns wohl gar anerbiethen: So muß ja unser beständiger Wohlstand durch so viel Stützen und Liebes-Bezeugungen viel vollkommener und kräfftiger befördert werden, als durch einige wenige. Der weise Socrates sagte also deßwegen mit gutem Rechte zu denen, die ihm vorwarffen, als wäre sein Haus zu

klein: Ach wolte GOtt! daß es von wahren Freunden nur voll würde. Aber muste Socrates damahls über die Wenigkeit der Freundschafften klagen, so mögen wirs ietzo in der bösen und lieblosen Welt noch vielmehr Ursach haben. Denn dieß Geschlechte der Menschen ist so gar erstorben an der Liebe und an den Geistes-Früchten, daß man unter tausenden wohl kaum einen guten Menschen findet, welcher alle gute Eigenschafften der von dem Schöpffer gemachten menschlichen Natur an sich hätte. Daher kömmts, daß es hier und dar mangelt, daß sie theils nicht wissen, wie sie Freundschafft machen, und mit wem sie solche machen sollen, theils diejenigen vor Freunde halten, die es nicht sind, oder aus allzu grossen Mißtrauen gar keines Menschen Freundschafft suchen, oder einen allzu freundlichen, wo nicht gar schmeichlerischen Umgang mit allen Leuten ohn Unterscheid haben, oder die Regeln einer wahren Freundschafft nicht verstehen, noch den Zug und Trieb darzu empfinden. Bey solcher Verderbniß und Unwissenheit des menschlichen Geschlechts ist kein Wunder, daß lauter Elend, Noth, Verdruß, Uneinigkeit, Zanck und Streit und Rache gantz Strom-weise

fast

fast in allen Gesellschafften der Menschen sich ergiessen müssen. Da gelten auch die heiligsten Bündnisse nichts mehr, wenn sie gleich in der Gegenwart GOttes, als des höchsten Freundes, sind aufgerichtet worden. Der Eigennutz und schändliche Ehrbegierde oder halsstarriger Eigen-Wille zerreisset alles wieder. Es ist das Menschen-Geschlechte nunmehro nichts anders geworden als ein wütend Heer. Alle Dämme der Liebe, Gerechtigkeit und Freundschafft sind weg, und diejenigen, welche andere lehren und regieren solten, kommen aus weltlichen Absichten zwar in Schaaffs-Kleidern, aber innwendig sehen sie reissenden Wölffen ähnlich. Die gröste Parthie der Menschen ist endlich noch zuletzt der gemeine Hauffe: Unter denen solte es scheinen, als ob die freundschafftliche Bruder-Liebe einiger massen statt fände, aber es hat keine rechte Wurtzel, und zur Zeit der Widerwärtigkeiten zerfallen sie wieder. Auch sind diese zu leichtgläubig, lassen sich leicht verblenden durch den guten Schein, daß sie sich am Ende betrogen finden, und also aufhören müssen die Freundschafften fortzusetzen. Und demnach lebet leider! das gantze menschliche Geschlechte in einen unseeligen Labyrinth,

voller

voller Krieg und Streit, ohne Ordnung, ohne Gesellschafft, ohne Vereinigung und Liebe. Eines ist wieder das andere, und können sich nicht mit einander vertragen. Solches Elend sahe schon damahls vor mehr als anderthalb tausend Jahren der weise Meister vom Himmel, Christus unser HErr und Lehrer. Darum sagte er diese bedencklichen Worte, Joh. 13, 34. 35: **Ein neu Gebot gebe ich euch, daß ihr euch unter einander liebet, wie Ich euch geliebet habe, auf daß auch ihr einander lieb habet. Denn dabey wird jederman erkennen, daß ihr meine Jünger seyd, wenn ihr Liebe unter einander habet.** O! wie glückseelig wären die Menschen, wenn sie diesem Liebes-Befehl gehörige Folge leisten wolten; Sie könnten ein irrdisch Paradieß hier geniessen, und sich schon einen Himmel auf Erden machen. Denn alles ist darzu vorhanden: Die Güte des Schöpffers und grossen Wohlthäters reichet überflüßig dar, was sie brauchen, wenn sie es nur wohl anwendeten, und durch die Liebe recht theilen liessen. Aber der Geitz hat nimmer genug, und ist also eine Wurtzel alles Ubels. Was ist nun hierbey zu thun? Rathet selbst, ihr

klugen

klugen Köpffe, die ihr die Aufsicht und Regierung über die Menschen an euch gezogen habet: Die ihr mit Gewalt und Unrecht alles gute Vernehmen gewisser kleinen Gesellsellschafften sogleich wieder zerstöhret, und aufgehalten wissen wollet, wie ist allen diesen Ubeln abzuhelffen? Wie ist möglich, die Liebe, die Freundschafft und Geselligkeit wieder einzuführen? Muß man nicht kluge Mittel anwenden, wenn man will zum Zweck kommen? Wäre es nicht besser, einige kleine Fehler lieber zu übersehen, und also denen Liebes-Wercken freyen Lauff zu lassen, als mit gewöhnlichen gewaltsamen Verfahren alles Gute gar zu ersticken? Könnte man nicht durch fleißigen Unterricht und Verbesserung der rohen Gemüths-Arten bey Zeiten recht zu Hülffe kommen, und also den etwa vorfallenden groben Ausschweiffungen vorbeugen? Was würde es nicht vor eine grosse Veränderung unter den Menschen verursachen, wenn sie von dem Wege der Freundschafft rechte Kenntnisse krigten? Wenn sie gelehret würden, durch wohl eingerichtete Verbindungen und gesellschafftlichen Umgang mit wenigen gleichartigen Personen in grosse Liebes-Familien anzuwachsen. Dadurch wür-

de nach und nach die Welt zu einen Pallast des GOttes der Liebe gemacht, und der HERR selbst würde sich freyen, unter den Menschen-Kindern zu wohnen. Damit nun dieser wohlgemeinte Vorschlag desto besser zur Erfüllung möge gebracht werden; so will ich noch zum Beschluß dieser Vorrede die rechte Beschreibung von der wahren Freundschafft beyfügen, und was darbey zu beobachten sey. Sie bestehet eigentlich in einer ewigen Vereinigung der Hertzen zu einerley Willen, und gründet sich auf gute Eigenschafften und Gemüths-Arten. Die Liebe aber ist gleichsam der Blase-Balg, wodurch das heilige Feuer angezündet und unterhalten wird. Wenns an diesen Stücken fehlet, so ist keine Freundschafft da, oder sie höret bald wieder auf, und bleibet nicht beständig, welches doch seyn muß. Denn es werden viel tausenderley andere Dinge darnach abgerichtet, welche hernach vergeblich angewandt wären. Demnach ist zuförderst nöthig, daß ein jedes Glied guter Freunde sich selbst recht kennen lerne, und von andern wohl ausprobiren lasse. Ein jeder Mensch hat ja schon Mühe gnug, daß er mit sich selber einig werde, und mit sich stimme. Er

fället

fället gemeiniglich von Natur bald aus einen Zustand in den andern: Aus Freude in Traurigkeit, aus Gelassenheit in Zorn und Verdruß. Er verachtet morgen wohl wieder, was er heute hochgehalten, und wornach er mit grosser Begierde gestrebet hat. Wie hat die Klugheit und gute Zucht nicht an ihm selber erst gnug zu arbeiten, ehe sie ihm ein gesetztes Gemüthe zuwege bringen, und ihme seine Wanckelmuth und straffbare veränderliche Art benehmen kan? Was vor Bemühungen hat sie nicht anzuwenden, ehe sie einen Menschen vollkommen mit sich selbst vergleichen mag? Und eben so muß es mit allen Gliedern der freundschafftlichen Verbindungen erst vorgehen, wenn was gantzes daraus werden soll. Ist dieses aber geschehen, und die Eigenschafften sind gut und liebens-würdig, auch der Zweck ist auf die Ewigkeit feste gesetzt, durch Leben und Tod in der zärtlichsten Liebe verbunden: So zerschmeltzen dergleichen Personen gar bald zu einerley Willen, und stehen darinn feste und unwandelbar. In solcher heiligen Verbindung wird sich ein jeder Bruder oder Schwester ein Vergnügen machen, den andern Mitgliedern was zu Gefallen zu thun. Solte es

auch

auch schwehr und verdrüßlich seyn, so wird der edelmüthige Zwang des freyen Willens gar leichte triumphiren können, daß man sich auch mit Lust darzu bequemet. Denn die Liebe macht alles leichte. Sapienti sat. Ich wolte wünschen, daß es die Umstände zuliessen, hiervon weiter zu reden: Aber ich muß dießmahl schliessen, und nur noch so viel erinnern, daß gegenwärtiges lesens-würdige Tractätlein einen solchen Innhalt führe, der in diesen Sachen ein groß Licht geben kan. Wer es zu seiner Erbauung anwenden wird, der hat vielleicht mehr Nutzen draus zu hoffen, als aus manchen grossen Wercken, die nicht so angenehm die Wahrheiten vortragen.

N = =

Erste

Erste Reise nach der Liebes-Insel.

Werthester Lycidas!

Es ist höchst billig, daß ich euch endlich von meinen Umständen Nachricht ertheile, und euch von der Unruhe, in welche ihr durch die Ungewißheit meines Schicksahls gebracht worden, befreye. Ich habe in der Zeit, da ich von euch entfernet gewesen, unterschiedliche Länder besehen: Allein, ich weiß nicht, ob ich in meinen jetzigen Zustand Kräffte gnug haben möchte, euch von meiner Reise zuverläßigen Bericht zu erstatten.

Ich würde mein gegenwärtiges Ubel vermehren, wenn ich an das Vergangene gedächte, und meine Schmertzen würden noch hefftiger werden, wenn ich mich des vorigen Vergnügens, von welchen ich nur noch einiges Andencken habe, wieder erinnern wolte. Doch glaube ich, daß es kein geringer Trost vor mich seyn wird, einem meiner besten Freunde, von dem ausgestandenen Unglück so wohl, als von den genoßnen vergnügten Stunden, Nachricht zu geben. Ich werde demnach, indem ich euch meine Begebenheiten erzehle, aller Schmertzen vergessen, und meinen Seuffzen ein Ende machen.

§. 2. Es ist, wie ihr wisset, ein Jahr, daß ich mich mit einigen Personen von unterschiedenen Stand und Alter, welche aber alle nach dem Lande des wahren Vergnügens zu reisen willens waren, auf das grosse Welt-Meer begeben. Unsere Reise ging einige Tage glücklich von statten, aber nahe bey einer Insel, wo wir etwas auszuruhen gedachten, erhub sich ein hefftiger Sturm, welcher uns auf die entgegen gesetzte Seite desjenigen Orts trieb, nach welchen wir reisen wolten. Wir wurden wohl 4. bis 5. Stunden hefftig herum getrieben, bis sich endlich der Himmel aufklährte. Die Sonne schien über den Horizont

schöner

schöner als jemahls, und wir befanden uns bey einer Insel, welche um und um mit den schönsten Gärten umgeben war. Die Neugierigkeit bewegte uns, **ihren Nahmen** zu wissen, und zu guten Glück war ein Mann auf unserm Schiffe, welcher schon auf dieser Insel gewesen war, der sagte, daß wir an der **Liebes-Insel** wären, auf welcher sich so wohl junge als alte Leute, Printze und Unterthanen, welche alle ihr Vaterland verlassen, diesen **schönen Ort** zu betrachten, beständig aufhielten. Er versicherte uns, daß man auf dieser Insel fast niemahls vergebens wünschte, und daß man durch unterschiedliche Wege, ohne alle Mühe, hieher gelangen könnte. Denn da diese Einwohner ihre schönen Blicke, welche ihnen die Liebe geschencket, zu rechter Zeit auf die ankommenden Liebhaber zu werffen pflegen, so ist es fast nicht möglich, daß sich ein eintziger von diesen angenehmen Ufern entfernen solte. Alle Thore dieser Insel, durch welche sie den Eingang erlaubet, sind mit lauter schönen Sachen besetzt, welche lauter Reitzungen geben. Selbst die Gratien gehen da spatzieren, und was mich am meisten wunderte, war dieses, daß die alten und heßlichen Leute solchen Annehmlichkeiten auf den Fuß nachfolgten. Eben der Mann, welcher uns

den Nahmen der Insel entdecket hatte, bemerckte an mir über solche Erzehlung einige Verwunderung, und fuhr also fort mit reden, und sprach: Die Liebe sucht mit ihren bezaubernden Reitzungen alle Sterblichen zu verletzen, und da sie ihre Macht über Himmel, Erde und Meere erstrecket, so giebet sie allen ihren Unterthanen einerley Gesetze, und suchet sich öffters einer allzu langen Gleichgültigkeit wegen zu rächen, indem sie unsere Hertzen endlich durch eine unwürdige Wahl der Personen oder Sachen, unglücklich machet.

§. 3. Da er so mit mir redete, wurde ich ein Frauenzimmer gewahr, welche mitten unter den Schönheiten und Gratien an dem Bach spatzieren ging, und durch den Glantz ihres prächtigen Ansehens, ihrer Mitgesellinnen Annehmlichkeit verdunckelte. Ich muß bekennen, daß sie mich den Augenblick bezauberte. Denn alles, was die muntre Jugend zum Voraus hat, ja alles was die Zärtlichkeit der Hertzen nach sich ziehen kan, machte, daß man ihre Augen ohne gerührt und entbrannt zu werden, nicht anschauen konnte. Unterdessen stiessen zehn bis zwölff kleine Lust-Schiffe, deren Seilen aus Seide von allerhand Farben bestunden, und welche mit den schönsten Blumen bestreuet waren, vom Ufer ab.

Eine

Eine grosse Anzahl kleiner Liebes-Götter hatten sie zu Ruder-Knechten; die angenehmen Zephyrs flogen um sie herum, und machten, daß der erquickende Geruch der Blumen die gantze Lufft erfüllte, und diese kleine Flotte gantz ruhig schiffen konnte. Als sie sich unsern Schiffe näherten, höreten wir eine gantz unvergleichliche Music, bey welcher die auserlesensten Stimmen folgende Worte sungen: Ihr, die ihr aus verliebten Regungen das wahre Vergnügen des Lebens suchet, kommet, und nähert euch unserer Insel. Denn ohne Liebe ist kein Mensch recht glücklich. = = Zu eben der Zeit flatterten die Zephyrs um uns herum, reichten uns die Hände, und gaben mit einem freundlichen Lächeln zu verstehen, daß wir ihnen folgen solten. Alle diese erstaunenden Begebenheiten setzten mich in eine solche Verwunderung, daß ich die Herrschafft über mich gäntzlich verlohr. Jene liebenswürdige Schöne, welche ich vor kurtzen gesehen, und die Begierde, nahe um sie zu seyn, überredete mich, auf dieser Insel abzutreten. Ich reckte derowegen meine Hände hin, die Zephyrs nahmen mich willig auf, und setzten mich in eines ihrer Schiffe, in welchen mich die Liebes-Götter mit allen ersinnlichen Freundschaffts-Zeichen empfingen. Es waren sehr

viel aus meinem vorigen Schiffe, die mir nachfolgeten. Einige aber, deren Härte und Kaltsinnigkeit ich bewunderte, verlachten unser Unternehmen, und rufften uns nach: Gehet nur hin, ihr Wagehalse, und suchet das wahre Vergnügen, welches euch die Liebe zu hoffen giebet: Ihr werdet uns zu rechter Zeit erzehlen müssen, daß ihr euch von derselben zu befreyen nicht vermögend befindet.

§. 4. Da wir nun ans Land kamen, fanden wir diejenige Gottheit Raison, welche empfindliche Gemüther im Zaum zu halten pfleget, ich meyne die Vernunfft. Diese hatte den Eingang zur Insel besetzt, und suchte alle Reisenden von dem vorhabenden Wege abzuhalten. Aber unsere gantz zerstörten Sinne liessen nicht zu, daß wir ihr Angesicht betrachtet hätten. Und da sie hier an diesem Orte wider eine so grosse Menge Feinde alleine streiten muß, so macht sie sich und ihren Befehlen niemand unterwürffig: Und also ging auch ich, ohne ihre Reden anzuhören, fort, und lieff mit der grösten Ungedult sogleich dahin, wo diese unvergleichliche Schöne, welche die Ursache meines Daseyns war, ihren Aufenthalt hatte. Allein, was sahe ich? Es befande sich bey derselben ein Mann, welcher mich durch einen eintzigen Blick über alle

massen sehr erschreckte. Er war sehr groß, und hatte ein aufrichtiges Ansehen, aber sehr ernsthafft und bedachtsam. Es begleitete ihn ein ander Frauenzimmer, welche ihm in eben solcher Stellung nachfolgete, und sich dabey immer nach mir umsahe. Ein kleiner Cupido, welcher sich bey meiner Ankunfft zu mir gesellet hatte, der unterrichtete mich darvon und sagte: Derjenige Mann, welchen du hier so ernsthafft siehest, ist **der Respect**, oder die Ehrfurcht, ein Sohn der Liebe. Er hat sehr grosse Hochachtung vor seine Mutter, und der meiste Theil unsers hiesigen glückseeligen Hofes macht sich ein Vergnügen, seiner Freundschafft würdig zu seyn. Diejenigen, welche kein Verlangen tragen ihm zu gefallen, können auch bey den Schönen dieses Orts nimmermehr beliebt werden. Wenn man ihm die Aufwartung macht, darff man nur schweigen, auch so gar die Augen-Sprache vermeiden. Die andere Person, welche du bey ihm siehest, ist **die Vorsichtigkeit**, welche eine beständige Gefährtin eines vernünfftigen Liebhabers seyn muß. Denn im Lieben kan man niemahls **Vorsicht** und **Bedachtsamkeit** gnug brauchen. (Præcaution)

§. 5. Nachdem ich also von meinem Lehrmeister so treulich war unterrichtet worden, so

bezeigte ich diesen beyden Leuten alle nur ersinnliche Höfflichkeit, und bat mir ihre Freundschafft aus, welche sie mir gantz willig versprachen. Ich näherte mich darauf fast zitternd zu meiner Schönen, und bat, mir zu erlauben, daß ich sie bey der Hand führete, welches sie auch, doch gantz gleichgültig annahm; und als ich einige Zeit von gantz unschuldigen Sachen mit ihr gesprochen, verließ sie mich. Sobald die Nacht heran kam, führte mich mein Begleiter, der kleine Liebes-Gott, in ein nahe gelegenes Dorff, welches den Nahmen von seiner Besitzerin, **Unruhe**, hat. Es würde mir schwehr fallen, dieselbe zu beschreiben. Denn weil diese Frau Unruhe niemahls an einem Orte bleibt, sondern sich bald niederlegt, bald wieder auffstehet, oder sonst was geschäfftet, so ist es nicht möglich, daß man ihr so geschwinde folgen und sie betrachten kan. So viel aber weiß ich von ihr, daß sie überaus nachläßig ist, und da sie sich den Kopff unmenschlich zerkratzet, so ist es kein Wunder, daß ihr die Haare sowohl über das Gesichte als Rücken herunter hangen. Nachdem wir sie aufs freundlichste gegrüßt, welches sie aber nicht gewahr wurde, legte ich mich in ein Bette: Doch war es nicht möglich, mich in selbigen einiger Ruhe zu bedienen. Denn meine

Schö-

Schöne schwebte mir beständig vor den Augen, und brachte mich auf folgende Gedancken: Wie ist mir? Ich rede ja alles zu unrechter Zeit, und die Seufftzer unterbrechen meine Worte! Ja, ich empfinde, daß ich meine Freyheit verlohren, und daß die schöne Aminte mein Hertz bezwungen. Denn ehe ich sie gesehen hatte, wuste ich niemahls von solcher Marter. Des Morgens stund ich sehr früh auf, und mein Liebes-Gott führte mich in ein ander Dorff, welches den Nahmen *Petits Soins* oder **kleine Annehmlichkeiten** führet. Selbiges ist von dem vorigen Dorffe gar sehr unterschieden, und scheinet mir der angenehmste Ort dieses Landes zu seyn. Da siehet man die Liebhaber beständig zusammen kommen, um den Gegenstand ihrer Liebe, welcher sich den Tag über daselbst aufhält, in Augenschein zu nehmen. Es sind daselbst alle Häuser mit Blumen bedeckt, alles lachet, alles erweiset sich gefällig, und alles scheinet vortrefflich. Die Täntze, Bälle und Musicken entfernen alle Plagen und Schmertzen von dieser angenehmen Gegend, und alle Laster sind daselbst verbannet. Hier wird der allerbetrübteste vergnügt, der Geitzige verschenckt hier seine zusammen gerafften Schätze, der Narre bekömmt guten Verstand, und

der Verzagte oder blöde Mensch kriegt eine Hertzhafftigkeit, mit jederman zu sprechen. Die Musen haben allezeit ihren Aufenthalt daselbst, und endlich thut ein jeder, was er nur erdencken kan, sich gefällig zu machen. Als ich nun an diesem Ort war, so bemühete ich mich mit aller Sorgfalt, der schönen Aminte einiges Vergnügen zu machen. In dieser Absicht kleidete ich mich auf das prächtigste an, und mein Liebes-Gott führte mich zu ihr, welches mich in eine solche Zufriedenheit setzte, daß ich dergleichen in meinem Leben nicht wieder empfinden werde. Doch muste ich wieder nach dem vorigen Dorff Unruhe reisen, mein Nachtlager daselbst aufzuschlagen, weil man dergleichen hier nicht haben kan. Ich brachte also die Nacht in der äussersten Ungedult zu, bis ich des Morgens wieder nach Petits Soins zurück kehren kunte. Daselbst ward ich von meiner Aminte immer freundlicher als vorher empfangen, nur die Nacht über muste ich allezeit auf dem Dorff Unruhe logiren, bis Aminte endlich in ein ander Dorff reisete, welches ebenfalls den Nahmen seines Besitzers führete. Er hieß nehmlich gütige Aufnahme. Es ist selbiger ein überaus höfflicher Herre, und begegnet einem jeden mit vieler Freundlichkeit.

Seine Einwohner richten sich insgesammt nach ihn, und Aminte selbst unterließ nicht, seinem Beyspiel zu folgen. Sie empfing mich sehr liebreich, und die Art, mit welcher sie es that, überzeugte mich, daß ihr meine Gesellschafft nicht unangenehm wäre. Und eben diß war auch die Ursache, daß mich nunmehro mein Liebes-Gott nach der grossen und Volck-reichen Stadt *Esperance* oder **Hoffnung** führete. Der gröste Theil dieses Orts ist auf einen lockern und sandigten Boden gebauet, dahero er auch so sehr öffters einzufallen pfleget. Der übrige Theil aber stehet auf einen ziemlich festen Grund, und bleibet, ohngeachtet alles Sturms, beständig in einem guten Zustande. Die gantze Stadt lieget über den Fluß Pretention, welches **eine rechtmäßige Anforderung** bedeutet. Er entspringet aus einen Felsen, unweit der Stadt der Hoffnung. Wiewohl nun dieser Fluß sehr schöne ist, so läßt sichs doch gefährlich drauf schiffen. Die Häuser, so auf ihn gebauet, sind schon öffters in Steinhauffen verwandelt worden. Doch geben diejenigen, welche noch stehen blieben, denen prächtigsten Pallästen, ihrer anmuthigen Aussicht wegen, nichts nach. Es ist auch dieser Fluß deßwegen sehr berühmt, weil man gewisse Nachrichten

ten hat, daß viele vornehme Leute Schiffbruch auf denselben erlitten haben. Seit dem ich mich an seinen angenehmen Ufern aufhielt, befand ich eine grosse Neigung bey mir, mich in selbigen zu baden, und mein Liebes-Gott schien mir darinn nicht hinderlich zu seyn. Doch, da ich schon auf den Sprung stunde, mich hinein zu begeben, so ergriff mich der Respect, welchen die Vorsicht begleitete, bey den Arm, und sagte mir, daß dieses der gewisse Weg meines Verderbens wäre: Ich könnte ja zufrieden seyn, daß ich meinen Aufenthalt in Esperance hätte, ohne mich den ungeheuren Wellen der Pretention anzuvertrauen. Ich danckte ihm vor seinen wohlmeynenden Rath, und begab mich sogleich auf diejenige Seite der Stadt, welche von dem Fluß am weitesten entlegen war. Und daselbst befand sich der Pallast der Prinzeßin Esperance, welche vor den Abgott der gantzen Liebes-Insel gehalten wird. Doch ist es eben nicht rathsam, ihren Aussprüchen ohne Ausnahme zu trauen. Da ich in ihren Pallast kam, fand ich die sogenannten Pensées, oder fliegende Gedancken, welche nach ihren eignen Gefallen, bald hoch, bald niedrig, bald in der Mitten herum fliegen. Gleich darauf erblickte ich die Prinzeßin, welches eine unvergleichlich-schöne Person

son ist. Sie hat ein lächlend Gesicht, eine angenehme und reitzende Bildung; in ihrer Gesellschafft wird man niemahls verdrießlich, sie tröstet die Betrübten, bläset das Hertz der Hochmüthigen auf, und schmeichelt diejenigen auf eine angenehme Art, welche in ihren Wünschen vernünfftig seyn. Da ich ihr die Aufwartung machte, giengen zwey Personen mit mir hinein, deren einer seine Liebe so hoch gesetzt, daß er sich nichts gutes davon versprechen konnte: Der andere aber, in eben solchen Umständen, schmeichelte sich alles, was nur möglich, von dem Glück zu erlangen. Ich muste die Weißheit der Prinzeßin bewundern, indem sie den erstern mit diesen Worten abfertigte: Die Ehrfurcht und die Zeit können alle Hindernisse aus dem Wege räumen, und eine standhaffte Liebe kan Wunder thun. Den andern aber munderte sie auf und sagte zu ihm: Es ist sehr vortheilhafftig, die Grausamkeit mit Großmuth zu überwinden, und wenn man sich gleich vergebens bemühet, so ist es doch rühmlich, in solchen Vorhaben zu sterben.

§. 6. Was mich betrifft, so erzehlte ich ihr meine Begebenheiten auch, und da sie mich vor vernünfftig ansahe, sagte sie zu mir: Du kanst von deiner klugen Zärtlichkeit alles hoffen, und deine Liebhaberin wird dich in Kurtzen

tzen

tzen glücklich machen. Ob ich nun wohl wuste, daß sie gerne schmeichelte, so machten doch ihre Reden, daß ich die künfftige Nacht in grosser Zufriedenheit zubrachte. Den andern Tag drauf wolte mich mein Liebes-Gott nach *Declaration* führen, welcher Ort eine Liebes-Erklährung bedeutet. Da wir aber auf den Wege waren, so traffen wir den Respect gantz betrübt an; derselbe erinnerte mich, in meinem Vorhaben nicht allzu eilfertig zu seyn, und gab zugleich meinem Führer, dem Liebes-Gott, einen ernsten Verweiß, welcher solches aber nicht vertragen wolte, sondern ihn mit folgenden Worten gegenredete: Was? Soll man mit unaufhörlicher Marter seufftzen und sich sehnen? beständig lieben, und doch immer dabey gequählet werden, endlich wohl gar drüber sterben, ohne vom Lieben was genossen zu haben? Oder, soll man nichts darvon erfahren, ob diejenige Schöne, welche die Ursach unserer Liebes-Marter ist, auch darüber gerühret werde und Theil dran nehme? Oder muß man, um glücklich zu seyn, einen ungewissen Ausgang erwarten, daß alsdenn, wenn man fast todt ist, eine unbarmhertzige Schöne erst unsere Marter erfähret, da es schon zu späte ist, dieselbe alsdenn wieder zu heilen? Der Respect sagte hierauf, daß dieses eben nicht

seine Meynung wäre, sondern wenn man ihm nur folgen wolte, so wäre es ihm ein leichtes, meine Liebes-Paßion an gehörigen Orte bald bekannt zu machen, und dürffte ich mich deßwegen nicht erst nach Declaration begeben. Denn Aminte sey allezeit an demjenigen Orte, wo er mich jetzo hinführen wolte, anzutreffen: Aber in Declaration pflege sie nur etwa einen Tag sich aufzuhalten; Und alsdenn möchte ich sie wohl gar nicht wieder zu Gesichte bekommen. Ich ließ mich derowegen durch diese Vorstellungen überreden, ohngeachtet mein Liebes-Gott noch viel darbey zu erinnern hatte, und ging mit dem Respect an einem Ort, welcher überaus befestiget war, allwo er die Stelle eines Stadthalters vertrat. Der Eingang dieser Festung ist eine gantz kleine Thüre, welche von der **Bescheidenheit**, von der **Verschwiegenheit** und **Heimlichkeit** wohl bewachet wird. Die Modestie oder Bescheidenheit ist eine sehr ernsthaffte und tugendsame Frau, sie stellet sich aber niemahls, als ob sie es wäre. Sie siehet jederman mit dreusten Augen an, und man bemercket an ihr ein sehr gesetztes Wesen. Sie ist sehr schlecht bekleidet, und hat sonderlich die Arme und Brüste aufs sorgfältigste bedecket. Die Silence oder Verschwiegenheit

genheit macht eine wunderliche Bewegung mit den Augen und gantzen Leib: Darbey sie aber beständig einen Finger auf den Mund hält. Das Secret betreffend, welches die Heimlichkeit ist, so siehet man selbiges niemahls. Es ist an einem dunckeln Ort verborgen, da es nur zuweilen bey gelegener Zeit weggehet. Wenn es redet, so geschiehet es gantz leise, doch hat es ein sehr empfindlich Gehöre, und ist vermögend, das geringste Zeichen zu verstehen.

§. 7. Als ich nun in die Festung kam, so bemerckte ich, daß es darinn sehr stille und einsam zuging, man sahe keine sonderliche Zusammenkünffte, und es ging niemand als bey Nacht-Zeit auf der Strassen. Jederman verrichtete seine Geschäffte, ohne einen andern bey sich zu haben. Man muste darinn gantz gezwungen leben, vieles leiden, und durffte sich doch auch bey den grösten Martern nicht drüber beschweren. Die Sprache an diesem Orte war die so genannte stumme Sprache, welche doch so geschickt gebraucht ward, daß man vermittelst derselben so wohl in das innerste des Hertzens sehen, als auch ohne Worte reden konnte. Kaum hatte ich mich in der Festung hier ein wenig umgesehen, so fragte ich nach den Nahmen dieses Orts, und bekam zur Antwort,

wort, daß die Festung *Discretion* heisse, von der Tochter des Respects, welche hier eine Lieutenantin ist. Sie stellet vor die vernünfftige Enthaltung. Es ist diese Person von ungemeiner Schönheit, doch fällt sie bey den ersten Anblick nicht in die Augen. Diejenigen aber, so mit ihr umgehen, machen sich ein groß Vergnügen in ihrer Gesellschafft zu seyn. Sie hat reizende und durchdringende Augen, wodurch sie sich jederman, wenn sie will, kan zu verstehen geben. Uberdem hat sie den Ruhm einer weisen und sehr vernünfftigen Art, sie besitzet grosse Geschicklichkeiten und viel verschmiztes Wesen, dessen sie sich nach eigenen Gefallen bedienet. Nachdem ich sie nun gegrüsset hatte, erkundigte ich mich wo Aminte wohnete; und als ich es von ihr erfahren, so zog ich in ein Haus, welches ferne war von der Aminte ihren Aufenthalt. Denn es wurde mir aller Umgang mit ihr versagt, und ich muste also ein recht elend Leben hier führen. Kaum, daß ich sie zuweilen konnte zu sehen krigen, und ein paar Wörtgen mit ihr sprechen. Dahero ward ich so verdrüßlich, und meine Augen liessen öffters heisse Thränen fliessen, daß ich mir endlich den Tod wünschte. Denn Aminte wolte meine Quahl nicht inne werden. Ich erwartete al-

so mit Gedult und vieler Betrübniß meine Schicksahle. Ich folgte meiner Gebieterin auf allen Wegen nach, und meine Augen sagten ihr zuweilen, was mein Hertz ausstehen müste. Mein erhitztes und brünstiges Seuffzen, und die innerste Traurigkeit, bezeugeten ihr mehr als zu deutlich, daß sie mich überwunden. Mein Liebes-Gott hatte viel Mitleiden gegen mich, er ward es aber fast überdrüßig, wolte von mir gehen und mich gar verlassen: Allein ich bewieß ihm so viel Freundschafft und Zärtlichkeit, daß er sich nicht darzu entschliessen konnte. Doch ward mein Leiden und mein Elend immer grösser. Denn als Aminte meine zu ihr tragende Liebe merckte, begab sie sich in eine Höhle, welche sich in einem abhängigen Felsen, der nicht anders als mit grosser Beschwerlichkeit kan bestiegen werden, befindet. Die Höhle selbst heißt *Cruauté* oder **Grausamkeit**: Und der Eingang in selbige ist allen Liebhabern verboten: Indem er von den greulichsten Tieger-Thieren bewachet wird. Ich bemühete mich zwar Aminten von ihrem Vorhaben abzuhalten, allein ich wurde von einer grossen und sehr heßlichen Frau, welche durch einen eintzigen Anblick die Menschen in die gröste Verzweiffelung setzen kan, daran verhindert. Sie führet ebenfalls den

Nahmen dieser fürchterlichen Höhle, und ist eine heßliche Prinzeßin. Dessen ohngeachtet aber befindet sie sich öffters bey jungen und schönen Leuten. Ich hatte so eine sehr grosse Furcht und Schreckniß darüber empfangen, als sie mir zu Gesichte kam, daß ich mich bald von derselben Gegend wieder entfernte, und an das Ufer eines Flusses, welcher seinen Ursprung von eben dieser Höhle her hat, begab. Dieser Strohm hat die **thränenden Augen** der unglückseeligen Liebhaber zur Quelle: Sein trauriges Geräusche beweget jederman, ja selbst die Bäume und Blumen werden dadurch gerühret. Nur die Cruauté alleine bleibet dargegen unempfindlich, und hält sich immer daselbst auf. Dieser Strohm ist mit einem dicken und finstern Wald umgeben, und in den Rinden der Bäume findet man die erbärmlichsten Begebenheiten vieler unglückseeligen Liebhaber eingegraben. In dem gantzen Holtze vernimmt man nichts als Heulen und Wehklagen, der Wiederschall ist mit nichts anders als traurigen und betrübten Geschichten angefüllet, und man redet an diesen Jammer-vollen Orte eintzig und allein von Quahl, Marter und Sterben. Da ich nun aber an der Errettung Amintens gäntzlich verzweiffelte, schrie ich zum öfftern ihr zu:

Ach! grausame Aminte, werde ich dich nicht erweichen können? Dieser Wald und die umliegenden Gebürge werden durch meine Klagen gerühret, und du, Grausame, die du Ursach meiner Klagen bist, wilst mich so trostloß sterben lassen? Ich erfüllte mit diesem Geschreye fast die gantze Gegend, und empfand niemahls die geringste Ruhe, konte mich auch der häuffigen Thränen nicht erwehren. Ich gieng sehr offte um den Felsen herum, wo mir auch die Aminte öffters begegnete. Doch da sie beständig die Cruauté zu ihrer Begleiterin bey sich hatte, so war es vergebens, selbige durch die demüthigsten Fuß-Fälle und Bitten, auf andere Gedancken zu bringen. Als mich einsmahls die Verzweiffelung mehr als gewöhnlich eingenommen hatte, führte mich mein Liebes-Gott an das Ufer einer See, dieselbe nennet man Deseſpoir, allwo die gequählten Liebhaber aufhören unglücklich und verachtet zu seyn. Denn nachdem sie ihre Zeit umsonst und vergebens in der grösten Betrübniß zugebracht, so kommen sie da zusammen, und machen ihres Lebens und Liebens ein Ende. Alle Vögel haben daselbst eine unglückliche Deutung, und die Schwane, welche gantz langsam auf den Wasser schwimmen, scheinen mit ihrer traurigen und sterbenden Stimme die Ver-

zweiffelungs-vollen Liebhaber zu beklagen. Es hielten sich ihrer viel an diesen Ufer auf, doch sahe ich wenige, die sich in das Meer zu stürtzen Lust krigten. Was mich betrifft, so war ich gäntzlich bereit und resolvirt zum Sterben, doch beschloß ich bey mir, zuvor noch einmahl zu versuchen, ob Aminte und ihre Beherrscherin, die Grausamkeit, nicht zu erweichen wäre? In der Absicht legte ich mich an den Eingang der Höhle nieder, und beschloß, nicht eher von dannen zu gehen, bis die Aminte heraus käme. Ich ließ daselbst die beweglichsten Klagen hören, und wurde deßwegen öffters von der Cruauté sehr übel angelassen. Ich bin versichert, daß mich die Schmertzen dazumahl überwältiget hätten, wenn mir nicht mein Liebes-Gott mit treuen Rath beygestanden. Eines Tages kam mir ein überaus schönes Gesichte in die Augen, welches ein Frauenzimmer war, die, mir unwissend schon einige mahl vorbey gegangen, und indem sie mich betrachtete, die häuffigsten Thränen fallen lassen, so, daß es schiene, als wenn ihr mein Unglück zu Hertzen gienge. Ich erkannte, daß ich diesen Frauenzimmer die größte Verbindlichkeit schuldig, und erkundigte mich demnach sogleich nach ihren Nahmen. Mein Liebes-Gott sagte mir, daß es die Pitié, oder das

Mitleiden wäre, welche sich stets bemühete, einigen Liebhabern gefällige Dienste zu erweisen, und wenn ich sie auf meiner Seiten hätte, so würde sie Aminten in Kurtzen aus den Händen der Cruauté erretten. Seinem Rathe zu Folge, trachtete ich von Stund an, die Pitié vor mich noch empfindlicher zu machen, indem ich ihr den bejammerns-würdigen Zustand, in welchen ich war, noch deutlicher vor Augen stellete. Sie wurde davon auch so gerühret, daß sie mir ihren Beystand ohne weiters Anhalten zusagte. Sie säumete auch nicht lange, mich die erwünschten Würckungen ihres Versprechens sehen zu lassen. Denn nachdem sie einige mahl um den Felsen herum gegangen, und Aminten gewahr wurde, so erzählte sie ihr mit thränenden Augen, wie mein Zustand beschaffen, und da sie dieses auf eine recht zärtliche Art verrichtete, so preßte sie der unmenschlichen Aminte die Thränen aus ihren schönen Augen. Als nun die Pitié sahe, daß die Aminte durch ihre Erzehlung erweichet wurde, führte sie selbige an den Ort, wo ich mich befand, und ließ ihr den traurigen Zustand, dessen sie die Ursache war, in Augenschein nehmen. Aminte konnte sich bey diesen Anblick nicht erwehren, empfindlich zu seyn, und ließ sich also gefallen, meine verliebten

ten Verweisse mit anzuhören, zugleich aber entschloß sie sich noch überdiß auch meinem Unglück ein Ende zu machen. Die Cruauté oder Grausamkeit, welche alsbald von ihrer Flucht benachrichtiget worden, wolte ihr Vorhaben unterbrechen, allein die Pitié stieß sie zurück, und schenckte mir mein Kleinod, nemlich Aminten wieder, welche, indem sie mich von der Erde wieder aufrichtete, folgender Gestalt mit mir zu reden anfieng:

§. 8. Allzu theurer Tyrsis, ich billige endlich deine treue Flammen, statte nur der Pitié den ergebensten Danck ab, daß sie sich zu deinen Besten so treulich hat bemühen wollen. Siehe Tyrsis, ich gebe meinen Willen drein, empfange nun die süsse Hoffnung, und glaube, daß Aminte deine beständige Treue mit ewiger Gegen-Liebe bezahlen wird. Gewiß, lieber Freund, ich kan euch die Freude, welche ich bey diesen Worten empfand, unmöglich beschreiben; denn in einem Augenblick war ich der elendeste, und zu eben derselben Zeit auch wieder der allerglückseeligste Mensch von der Welt. Und in solcher Zufriedenheit ruffte ich öffters aus: Erfreue dich, mein Hertz, Aminte ist erweichet, verbanne alles Ubel, und fange an dein Leben lieb zu gewinnen, weil selbiges von Aminten ist erhalten worden. Sie

hat dich mit ihrer schönen Hand aus dem Grabe errettet, gib ihr demnach, was sie beschützet, und bringe das Ubrige deiner Tage bey ihren Füssen zu. Mein Zustand war also mit einem mahl verändert. Ich freute mich wohl tausendmahl über die ausgestandenen Plagen, und ihr Andencken verursachte mir keine Schmertzen. Jedoch die Pitié vergnügte sich nicht nur, Aminten von der Cruauté befreyet zu haben, sondern sie führte sie auch nach Confiance, welches ein Ort des guten Vertrauens ist. Und weil sie uns daselbst verlassen wolte, so bat ich sie, sich zu erinnern, daß ich ihre Hülffe auch ins künfftige würde benöthiget seyn. Sie versprach mir sogleich ihren Beystand, und übergab uns in die Hände der Confiance, welcher Frau der obbenahmte Ort zugehöret, worauf sie unverzüglich ihren Abschied nahm. Es ist dieses Dorff nichts anders, als ein Lust-Haus, welches, wie ich glaube, das angenehmste im gantzen Lande ist. Die Besitzerin darvon ist eine Jungfrau von freyen und ungezwungnen Ansehen, deren Innerstes des Hertzens, nebst allen ihren Meynungen jedweder deutlich erkennen kan. Sie ist allezeit von einerley Gemüths-Art, und in ihren Schlosse geniesset man alle nur ersinnliche Freyheit.

Es sind daselbst die täglichen Rendezvous, oder himmlische Zusammenkünffte, welche aus dicken Wäldern bestehen, und deren Eingang nicht ohne Mühe entdecket wird. Ja, daselbst ist es eben, wo man sich alle Tage sprechen kan, ohne es überdrüßig oder verstöhret zu werden: Und wenn man sich auch alle Stunden siehet, so glaubet man doch, daß es nicht offte genug geschehen sey. Da kan man geheimer Unterredungen pflegen, und hat das Vergnügen, tausenderley heimliche Mittel zu erfinden, sich zu sehen und zu sprechen. Die angenehmen und entzückenden Brieffe sind daselbst nichts seltsames: Ja, ich brachte meine Zeit an diesem Orte so erwünscht zu, daß ich in meinem Leben keine bessere Umstände verlangte. Ich war beständig bey Aminten, welcher ich alle meine Gedancken eröffnete, worauf sie mir auch die ihrigen sagte. Die Zeichen einer unverfälschten Freundschafft, ja selbst einige Zärtlichkeiten, erhielt ich ohne grosses Bitten von ihr. Und überhaupt führte ich damahls die vergnügteste Lebens-Art von der Welt, wenn ich mich nur darmit hätte begnügen können. Allein mein Liebes-Gott beredete mich, sie in seinem Tempel zu führen, doch wenn ich ihr was darvon sagte, ließ sie einiges Mißfallen darbey verspühren. Endlich

lich giengen wir, nach vielen Verfolgungen aus Confiance heraus, und kaum waren wir vor das Thor, so zeigte sich uns ein Mann von ziemlichen Ansehen, welcher mir Aminten von meiner Seite nahm. Ich widersetzte mich seinem Unternehmen, und suchte ihn zu besänfftigen: Allein, er führte sie, ohne mich weiter anzuhören, von mir weg, und alles, was sie thun konnte, war, daß sie mir zuruffte: Ich kan es nicht hintertreiben, diesem Mann zu folgen:

§. 9. Das Devoir, oder **die Schuldigkeit**, entreißt mich wider meinen Willen von dir. Sey aber nur besorgt, dir dein Leben, mir aber deine Treue zu erhalten. Ich blieb bey diesem Zufalle gantz unbeweglich, und sahe, daß sie sich, ohne was mehrers zu sagen, von mir entfernte. Endlich war meine erste Bewegung, ihr nachzueilen, und sie mit Gewalt aus den Händen des Devoirs zu entreissen. Allein der Respect und die Præcaution, welche beyde mir zu rechter Zeit nachfolgten, verhinderten mich daran. Diese unverhoffte Gegenwart schiene mir zwar anfangs gantz unangenehm, doch da ich ihren Rath jederzeit sehr vortheilhafft vor mich gefunden, so wolte ich ihn auch ietzo nicht an die Seite setzen. Ich entfernte mich derowegen in eine Wüste,

wel-

welche mit meinen jetzigen Umständen sehr gut überein zu kommen schiene. Es befand sich daselbst mitten in einem dicken Walde ein Schloß, welches eine sehr traurige Person, Absence oder Abwesenheit genannt, bewohnte. Dieses Frauenzimmer bekommt man sehr wenig zu sehen: Sie hat die Augen beständig mit Thränen benetzt, weßhalben sie auch sehr niedergeschlagen und ungestalt; Sie ist beständig in Trauer, und unaufhörlich von der *Reverie*, welches ebenmäßig ein magers Frauenzimmer ist, begleitet. Diese Person heißt man daselbst **die Thorheit**. Sie ist von seltsamen Arten. Ihre Augen halten sich bey keiner Sache auf, und sehen doch alles; ohne in der That etwas zu sehen. Sie läßt niemahls ein aufmercksames Wesen bey sich verspühren: Und redet sie etwas, so geschicht es zu unrechter Zeit, sie antwortet fast nicht, wenn man sie fraget, und scheinet niemand als ihre eigene Gesellschafft zu lieben. Das angenehme Rauschen des Wassers, und der Gesang der Vögel, sind ihr ordentlicher und gewöhnlicher Zeitvertreib. Ich gab mir alle Mühe, ihre Freundschafft zu geniessen, und richtete meine Handlungen und andere Umstände nach den Ihrigen ein. Meine Schmertzen suchte ich

in der Einsamkeit zu verringern, und unterhielte mich wie sie, mit den Bäumen, Bächen und Wiederschall. Doch stund ich unterdessen die hefftigsten Plagen aus, und merckte immer eine Begierde, die Aminte bey mir zu sehen, welches doch damahls unmöglich war. Das allerschlimmste schiene mir nur die Zeit zu seyn, welche die Ursach von lauter Verdruß war. Denn die Zeit wurde mir an diesem Ort länger als irgends wo: Die Augenblicke sind daselbst Stunden, die Stunden sind Tage, die Tage sind Wochen, und die Wochen sind Jahre. Ferner findet man daselbst die *Ennuis* oder **Verdrüßlichkeiten**, welches grosse und unansehnliche Männer sind, die man aber der Menge wegen nicht vermeiden, oder ihnen aus dem Wege gehen kan. Da ich nun endlich des Lebens satt, und zu meinen Tode bereitet war, so erkannte ich erst, was Abwesenheit vor Schmertzen bringet. Unterdessen hatte ich doch keinen Trost, als welchen mir mein Liebes-Gott mittheilte, der hauptsächlich darinn bestand, daß ich mir mein Leben solte, so lange es möglich, zu erhalten suchen. Kaum war meine Betrübniß ein wenig verringert, so erfuhr ich, daß sich Aminte zwar von dem Devoir befreyet, mich aber aus meinem Elende zu reissen noch nicht

ange-

angelegen seyn ließ. Ich vergaß den Augenblick alles erlittene Hertzeleid, und eilte mit der grösten Ungedult, welche ein Liebhaber zu empfinden pfleget, dahin, wo meine Aminte sich aufhielte, um sie wieder zu sehen und zu sprechen. Allein ich befand mich dadurch doch nicht glücklicher, denn ich fande sie an einem Orte, wo noch kein Mensch seine Ruhe gefunden.

§. 10. Es war ein Ort, wo man einander die empfindlichsten Reden frey ins Gesichte sagte, und von nichts als Zanck und Streit und Zwistigkeit reden hörte, ohne seinen besten Freund, ja selbst die Vornehmsten des Volcks oder seinen eigenen Bruder zu schonen. Der Zorn, die Wuth, der Verdacht und Neid streueten an diesem Orte ihr gefährliches Gifft in allen Gegenden aus. Ein jeder läufft Gefahr, sein Leben zu verliehren: Und endlich höret man von nichts, als Schrecken und Verrätherereyen. Es wird dieser Ort Riveaux genennet, welches die Mitbuhler bedeutet. Kaum war ich daselbst angelanget, so sahe ich viele Leute bey Aminten, welche alle bey meiner Ankunfft errötheten, und mich verhinderten mit ihr zu sprechen. Ich empfande alsbald einen unauslöschlichen Haß gegen diese Menschen in mir, und kurtz darauf,

als

als ihnen Aminte allzu freundlich begegnete, so ließ ich mich von meinen Liebes-Gott in den Pallast der Jalousie führen, welcher nicht weit von Riveaux entlegen ist. Es ist dieser Ort, welchen man sonst die **Eiffersucht** nennet, fast der unangenehmste im gantzen Lande; denn die Absence und Cruaute machen den Liebhabern nicht halb so viel Verdruß, als die Jalousie. Die schlimme Witterungen, der beständige Regen, Sturm und Winde machen den Aufenthalt daselbst sehr verdrüßlich. Die Donner-Wetter rasen daselbst ohne Aufhören, die Lufft ist sehr dunckel, und macht, daß man alles gleichsam doppelt, oder vergrössert, und durch Brillen-Gläser siehet. Ja der geringste Schatten ist vermögend, den Einwohnern die gröste Furcht einzujagen. An viel Orten sind unermeßliche Abgründe, in welche man, der Dunckelheit wegen, gar leichte fallen kan. Bey dem Eingang dieses Pallasts befinden sich l'Emportement, les Visions und les Troubles, welche Augen und Gemüthe in solche Unordnung bringen, daß man alles verkehrt siehet. Man könnte diese drey Thor-Wächter nennen, die **Entrüstung**, die **Gespenster**, und die **Unruhen**. Das l'emportement ist immer murrisch und ärgerlich, ohne die geringste billige

Ursach

Ursach darzu zu haben: Es redet sehr geschwind und plapperhafft, und saget dabey alles zu unrechter Zeit und in der grösten Unordnung. Les Visions machen sich selbst unglücklich, weil sie sich allerhand nichtige und furchtsame Vorstellungen machen. Les Troubles entrüsten sich über alles, und lassen sich doch von nichts abschrecken. Sie sind immer in Wirrwarr, und unruhigen Bewegungen. Alle diese Leute gaben mir einen Tranck, welcher, indem ich ihn zu mir nahm, mein gantz Gemüthe veränderte. Ich wurde davon sogleich entrüstet, argwöhnisch und mißtrauisch: Und darbey schiene mir doch diese meine Raserey gantz vernünfftig zu seyn. Ich quählete mich selbst ab, um nur recht unglücklich zu werden: Und alles, was ich sahe, war mir zuwider. In diesen unglückseeligen Zustand gieng ich zur Jalousie, welche diesen Pallast bewohnet. Sie war überaus heßlich gestaltet, die Haut wolte fast nicht hinlänglich seyn, ihre Knochen zu bedecken. An ihren Leibe befande sich eine Menge Schlangen, welche ihr beständig an den Hertzen nagten. Sie warff mir, so bald sie mich ins Gesichte krigte, ein solch Ungeheuer an den Hals, welches mich in der furiösen Gemüths-Fassung, in welcher ich schon war, noch mehr entzündete. Ich

lieff

lieff überall herum, ohne zu wissen, wo ich hin wolte. Wenn ich Aminten in einer Gesellschafft antraff, so unterstund ich mich nicht, mit ihr zu reden, sondern ich bemühete mich vielmehr, das was man mir vorbrachte, davon ihre Antwort zu hören: Alsdenn so drehete ich ihre Worte auf eine mir empfindliche Art herum. Sagte man ihr was ins Ohr, so wurde ich darüber blaß und bleich, als wenn ich den Augenblick sterben solte. Die geringsten Bewegungen, und die unschuldigsten Zeichen der Freundschafft legte ich zum Besten der andern, mir aber zum Schaden aus: Und wenn ich sie nicht sahe, so glaubte ich, daß sie in den Armen eines Nebenbuhlers ruhete. Ja, ich ward endlich so eiffersüchtig, daß ich selbst auf die leblosen Dinge einen Argwohn ihrentwegen zu werffen vermögend war. Ich sagte zu den Bäumen und Blumen, warum redet Aminte nicht so offte mit mir als mit euch? Ihr seyd ihre vertrautesten Freunde, ja ihr allein könnt sie vergnügen, und euch ist sie am meisten ergeben. Wenn diese Undanckbare nicht untreu wäre, warum ergötzte sie sich denn mehr an euch als an mir. Die gute Aminte erkannte gar bald meine Kranckheit und Schwäche, welche sie Anfangs nur belachte, doch warff sie nachhero den grösten

Zorn

Zorn und Haß auf mich: Und dieses geschahe gleich zu der Zeit, da ich mit einen gewissen Menschen, der mich von meiner unordentlichen Liebe und **Eiffersucht** zu befreyen versprach, Bekanntschafft machen wolte.

§. II. Es war Mepris, die **Verachtung**, ein tödtlicher Feind der Plagen, welme man der Liebe wegen ausstehet, und der, woferne man ihm übel begegnet, seine Rache aufs nachdrücklichste an den Tag zu legen suchet. Die Untreue der Aminte machte, daß ich mir nicht mehr, sie zu lieben, wünschte, und Mepris gab sich alle Mühe, mich darinn zu erhalten. Allein, da ich Aminten in ungefehr drey Tagen nicht gesehen, so ward ich noch viel betrübter, und setzte mir vor, lieber zu sterben, als aufzuhören, so viele Annehmlichkeiten meiner Geliebten hochzuachten. Ich setzte mich demnach in meinem eiffersüchtigen Argwohn immer fester, bis endlich Aminte müde wurde, meinen jammerns-würdigen Zustand mit anzusehen. Die Pitié, welche mir vor kurtzer Zeit ihre Beyhülffe in dieser Sache versprochen, unterließ nicht, dasjenige, was mich kränckte, aus dem Wege zu räumen, und brachte mich also durch dieses Verhalten endlich mit

grosser Mühe aus einem so unangenehmen Ort. Aminte schenckte mir sogleich beym Herausgehen einen Blick, und nachdem sie mir meine ungegründete Meynungen benommen, stellte sie mir meine begangnen Fehler vor die Augen: Ich warff mich unverzüglich zu ihren Füssen, und bat sie tausendmahl um Vergebung, welche sie mir Anfangs, weil es ihr fast beschwerlich fiel, in meiner Gesellschafft zu seyn, nicht zugestehen wolte. Doch schenckte sie mir endlich nach vielen Bitten und Thränen, welche sie mit der natürlichen Neigung, so sie vor mich trug, vereinigte, ihre Wohlgewogenheit wieder. Und nach vieler Bemühung kamen wir endlich in die Haupt-Stadt der Liebes-Insel an. Sie hat ihren Nahmen von dem Lande selbst, und ist eben dieselbe, wo sich der Hof aufhält. Dieser ist überaus prächtig, denn er bestehet aus verschiedner Art Leute. Man findet daselbst Könige, Printze und Unterthanen, dessen ungeachtet aber gilt einer so viel als der andere. Die Stadt ist sehr groß, und alles untereinander gemenget. Die Leute von grossen Ansehen befinden sich öffters bey denen, die nichts weniger als dieses besitzen, und die

Schö-

Schönen verlassen alles, nur denen Heßlichen zu gefallen, welches eine deutliche Probe, daß der Gott, der dieses Land beherrschet, blind seyn müsse. Mitten in der Stadt befindet sich ein alter Tempel, welcher eher als die Welt selbst gewesen. Denn da der unförmliche Klumpen noch im Brande stund, so befand sich die Liebe schon in selbigen. Dieser Tempel ist über die Massen weitläuffig, doch lange nicht so groß, daß die Opffer, welche nur in einer Stunde dahin gebracht werden, Platz darinnen hätten. Wir giengen auch hinein, unsere Opffer, welches die Hertzen waren, darzubringen. Aminte war zwar noch nicht gesonnen, das Ihrige wegzugeben, doch wurde sie endlich von dem *Desirs*, oder **Verlangen**, mit einiger Gewaltthätigkeit darzu gezwungen. Alsbald wurden unsere Hertzen der Liebe aufgeopffert, aber die Flamme, welche sie anzündete, verzehrete sie nicht, sondern wir bekamen sie unversehrt, doch aber brennend wieder. Als Aminte bey diesen glücklichen Wechsel der Hertzen, das Ihrige wiedernehmen wolte, so bemächtigte sie sich, o ungemeiner Tausch! des Meinigen, und also wurde ich ohne grosse Weitläuffigkeit der Besitzer des Ihrigen.

§. 12. Nunmehro befand ich mich auf den höchsten Gipffel der vermeinten Glückseeligkeit, und glaubte nicht, daß mir was widriges zustossen könnte: Ich blieb einige Zeit in der Stadt, und genoß das Vergnügen, welches man bey zärtlichen Lieben empfindet. Doch war ich mit alle dem noch nicht zufrieden, sondern überredete Aminten, mit mir auf den Pallast *vrai Plaïsir* zu gehen, welches ein Landgut der Liebe ist, wo man das so genannte **letzte Vergnügen** zu geniessen pfleget. In dieser Absicht machten wir uns auf den Weg. Aber wir traffen daselbst den allerverdrüßlichsten Menschen von der Welt, ja den Feind alles Vergnügens, an. Er hatte ein groß Gefolge, welches aus lauter Frauenzimmer, die ihm kaum nachzukommen vermögend waren, bestunde. Die Liebe, welche in diesen Leuten ihren Wohnplatz hatte, machte sie so elend, daß man sie vor Magerkeit nicht kannte. Sie sahen alle so jämmerlich aus, als ob sie den Augenblick sterben solten, und man merckte gantz deutlich, daß sie die Liebes-Flammen nach und nach verzehren würden. Mit einem Wort, es war dieser Mann Honneur, **die Ehre**, welchen Pudeur, **die Schaamhafftigkeit**, begleitete.

Ich

Ich kan eigentlich nicht sagen, was letztere vor ein Ansehen hat; denn sie träget beständig einen Flor über dem Gesichte, und lässet sich von keinem Menschen beschauen. Beyde hatten Aminten in ihrer Gewalt, und sagten ihr tausenderley Sachen, welche mir, doch aber Aminten nicht, lächerlich schienen. Denn nachdem sie alles mit angehört, wolte sie ihnen folgen, über welches unvermuthete Verfahren ich mich aufs neue entsetzte. Ich bat meinen Liebes-Gott, ihr Vorhaben zu hintertreiben, und er gab sich in der That so viel Mühe, daß es glücklich von statten ging. Wir setzten derowegen unsere Reise nach dem Pallast fort, und waren von selbigen nicht weit entfernet, als wir den Respect und Præcaution antraffen. Der Respect sahe nicht mehr so ernsthafft als vorher aus, sondern hatte eine lächlende und freundliche Mine angenommen: Die Præcaution that deßgleichen, und der Respect redete uns also an: Gehet hin, ihr vollkommenen Liebhaber, euer Verlangen zu erfüllen, und den Lohn eures klugen Verhaltens von der Liebe zu empfangen. Ihr habt meine Gegenwart nicht mehr nöthig, denn der Respect hat bey euren geheimen **Belustigungen** nichts mehr zu schaffen.

sen. Und nachdem er mich umarmet hatte, verließ er uns. Er war kaum weg, so sahe ich eine schöne doch gantz nackende Frau, deren Haare über das Gesichte hingen, der hintre Theil des Kopffs aber gantz bloß war. Sie lieff sehr geschwinde, und es waren viel Leute da, deren einige sie vorbey liessen, andere aber ungesäumt nachfolgeten. Unterdessen schien es doch denenjenigen, welche sie vorbey gehen lassen, verdrüßlich zu seyn. Mein Liebes-Gott sagte mir, daß es die *Occasion*, oder **die Gelegenheit**, wäre, und daß sie allein die Thüren des Pallasts Vrai plaisir eröffnen könnte, ich müste mir derowegen, weil sie ohne diß nicht offte wieder käme, Mühe geben, sie zu ergreiffen. Seinen Rath zu Folge, lieff ich der Occasion entgegen, und erhaschte sie, worauf sie mich sogleich nebst Aminten in den Pallast führete, in welchen wir nunmehro mit der grösten Zufriedenheit von der Welt unsern Aufenthalt hatten: Denn es ist in der That ein schöner und angenehmer Ort. Ein immerwährender Frühling erhält daselbst die Lufft beständig rein und klahr, der Himmel versteckt niemahls seine blaue Farbe, und man siehet zu jederzeit Rosen blühen. Die Bäu-

me sind allemahl mit reiffen Früchten gleichsam bedeckt, und ihre Aeste hören nicht auf zu grünen. Die kleinsten Vögel reden in ihren Gesang von nichts als Liebe, und tausend kleine Bäche machen mit ihren angenehmen Geräusche alle Gegenden lustig. Die Nacht, die Verschwiegenheit, und alle Elemente tragen das Ihrige bey, die daselbst befindlichen Liebhaber zu vergnügen. Ich bekenne, daß man an diesem Orte sehr glücklich ist: Und da ich den Zweck meiner Wünsche erreichet, so konnte ich mich über meinen Zustand nicht genug freyen. Doch dauerte dieses auch nicht lange; denn, wie ihr vernehmen werdet, so muste ich darvon gar bald das Ende sehen. Ich traff nach einigen Tagen ein Frauenzimmer an, welche mir sehr heßlich schiene, doch bildete sie sich ein, daß sie die Schönste wäre, und ließ über jede Sache ein Mißfallen an sich verspühren. Sie hatte keine bleibende Stätte, und gab sich auch deßwegen keine Mühe. Ihr Nahme war *Tiedeur*, die Kaltsinnigkeit, und ihre Macht breitete sich in der Liebes-Insel gantz besonders aus. Denn die ihr nachfolgen, können ohne grosse Mühe und Betrübniß dieses Land verlassen. Sie

führet ihre Nachfolger nach dem See Degout, wo man die Thore sehr weit offen findet, und ohne fernere Sorge dem Gott der Liebe entlauffen kan. Einige giengen mit ihr fort, allein ich hielt sie vor so heßlich, daß ich mich nicht einen Augenblick bey ihr aufzuhalten vermögend war. Ich machte mich derowegen wieder auf den Weg, nach dem Pallast Vrai plaisir zu gelangen, allwo ich aber einige Tage hernach ein grösser Unglück, welches mich bis jetzo noch ängstiget, erfahren muste. Mitten in denen Vergnügungen, welche ich dazumahl genoß, sahe ich einstens bey frühen Morgen einen Menschen zu mir kommen, welcher sich nicht scheuete, mich unverschämter Weise in meiner Lust zu stöhren. Er hatte ein majestätisches und freyes Ansehen, seine Gesichts-Bildung zeigte, daß er von hohen Herkommen, und ein Mensch wäre, welcher noch niemahls einigen Gesetzen Gehorsam geleistet. Mit einem Worte, es war Destin, oder das Schicksahl, dessen Urtheile unwiederrufflich seyn. Dieser riß mir Aminten aus meinen Armen, und alle angewandte Gewalt konnte ihn darinn nicht hindern, sondern er führte sie weg, ohne, daß ich erfahren konnte, wohin. Denn

von

von der Zeit an, habe ich keine Nachricht erhalten. Ich verließ hierauf den Pallast Vrai plaisir, welcher mir anjetzo, da Aminte nicht mehr zugegen, sehr unangenehm schiene. Nunmehro habe ich mich an einen Ort begeben, wo ich den Rest meines Lebens, welchen mir die Schmertzen noch übrig lassen, zuzubringen hoffe. Ich befinde mich gegenwärtig auf der Spitze eines Berges, welchen man die Affliction, oder **Widerwärtigkeit und Betrübniß** nennet: Und der mir der Einsamkeit wegen sehr wohl gefällt. Doch, da er so hoch liegt, daß man die gantze Liebes-Insel übersehen kan, so ist es mir in etwas verdrüßlich. Denn weil ich nicht Umgang haben kan, diejenigen Orte, welche ich durchzogen, vor den Augen zu haben, so werde ich von dem Andencken des Glückes, das ich genossen, aufs äusserste gequählet. Es ist schon einige Zeit, daß ich hier die unangenehmsten Stunden genossen, und ich glaube, Werthester Lycidas, daß eure Freundschafft Ursach gnug hätte, sich über die Meinige zu beschweren, wenn ich euch vor meinen Tod nicht einige Nachricht von mir gegeben. Man hat hier einige Leute, welche die auswärtigen Brieffe

beſorgen. Ich werde ihnen den Meinigen an-
vertrauen, und verhoffe, daß er euch richtig
wird überlieffert werden. Lebet unterdeſ-
ſen wohl, und beklaget mein Elend. Denn
ihr könnet vielleicht ein ander mahl eben den
Troſt, um welchen ich euch bitte, nö-
thig haben.

Ende der erſten Reiſe.

Andere Reise
nach der
Liebes-Insel.

§. 1.

Mein Unglück hat sich nunmehro geendiget, werthester Lycidas, und wenn mir nichts anders als die Liebe das Ende meiner Tage zuwege bringet, so hoffe ich nimmermehr zu sterben. Seit meinen letztern Brief hat sich mein Gemüthe sehr verändert, und ob mich gleich bey den besondern Begebenheiten meine Liebe nicht gereuet, so will ich sie doch auf ewig aus meinem Hertzen verbannen. Jetzo bin ich nun ein Liebhaber der schönen Ehre geworden, diese allein hat sich meines Gemüths bemächtiget: Die Aminten aber und Sylvien sind aus meinem Gedächtniß verbannet. Ich habe die Annehmlichkeiten der Liebe erfahren, und dieser mein Liebes-Gott that meinem Verlangen allezeit Genüge: Stürtzte er mich etwa zu Zeiten in Unglück, so that er es, meine Freude und Vergnügen, nach ausgestandener Noth, nur grös-

grösser zu machen. Ich empfinde keine Reue darüber, sondern liebe das Andencken dieser Dinge, und freue mich über das Feuer, so mir noch übrig geblieben. Jedoch soll es allein die Ehre seyn, der ich mich ins künfftige aufopffere. Aber ihr erschrecket vielleicht, werthester Lycidas, daß ihr mich so reden höret. Allein ihr werdet völlig davon überführet werden, wenn ihr meine letztern Begebenheiten, welche euch gewiß besser als die erstern gefallen werden, vernehmet.

§. 2. Ob ich gleich nicht mehr an die Liebe gedencke, so bekenne ich doch, daß ich mir ein Vergnügen mache, euch die Geschichte meiner nunmehro fast verloschnen Flammen, zu erzehlen. Ich liebe noch immer ihr Andencken, und mein Hertz, welches denen Liebes-Händeln in geheim Beyfall giebet, findet schon einen guten Anfang zu der erwünschten Ehre, nachdem es allbereits **drey Hertzen** besieget hat. Denn es sind von meinen Liebes-Flammen drey ausnehmende Schönheiten ergriffen worden: Und so lange ich der Liebe nachgehangen, bin ich allezeit glücklich gewesen. Die wildesten und ungezähmtesten Hertzen habe ich besieget, und meine Wünsche sind niemahls unerfüllt geblieben. Doch, mein Hertz, weil du auf nichts als Ehre denckest, so besiege nur

noch das Andencken deiner vergangenen Liebe. Es war schon eine geraume Zeit, daß mich die Schmertzen in der Wüsten Souvenir bey nahe verzehret hatten, und eine ausserordentliche Traurigkeit, welche mich seit einigen Tagen überfallen, machte mich glaubend, daß das Ende meiner Ubel bald heran nahen, und der Tod mich von selbigen befreyen würde. Als ich mich hier in Souvenir (die Wüste des **Andenckens**,) einsmahls dem Schatten eines Baums anvertrauete, mein Unglück bejammerte, und fast in Thränen zerschwamm, so sahe ich eine Frau, welche mit besonderer Geschwindigkeit und grossem Geräusche vorbey zog: Ich empfand, indem ich sie ansahe, eine Angst, welche sich meines Hertzens bemächtigte, ohne, daß ich die Ursach davon einzusehen vermögend war. Ich merckte wohl, daß diese Frau die Renommee war, allein ich wuste nicht, woher mir diese Unruhe entstande, bis mir endlich ihre Worte deren betrübte Ursache mehr als zu deutlich entdeckten.

§. 3. Sie ruffte mir im Vorbeygehen zu: Aminte lebet mit einem neuen Liebhaber in Confidence, und Tyrsis ist mit seiner Standhafftigkeit von ihr betrogen. Ich glaubte anfangs zwey oder dreymahl unrecht gehört zu haben, allein sie wiederholte es so offte, daß ich

an

an meinem Unglück nicht mehr zweiffeln durffte. Ich überlasse es euch zur Uberlegung, wie sehr ich mich über diese Untreue zu beklagen hatte. Es kamen mir wohl tausenderley rachgierige Gedancken wider diese undanckbahre Person und ihren Liebhaber im Sinn: Doch da die Hefftigkeit des Zorns wieder vorbey, so überfielen mich endlich die schmertzlichsten Empfindungen. Undanckbahre! rieff ich aus, warum lässest du mich nicht wenigstens in Frieden sterben? Du hättest (ohne lasterhafft zu seyn, und ohne mich der Grausamkeit, daß ich deine Untreue noch vor meinem Tode erfahren müssen, aufzuopffern,) noch zwey Tage warten können, treuloß zu werden: Und da ich schon so sehr vom Verdruß überhäufft bin, daß ich alle Augenblick den Tod erwarte, so hättest du dich der neuen Flammen bis dahin wohl enthalten können! denn mein widriges Schicksahl verdiente doch wenigstens, daß deine Liebe noch ein oder zwey Tage dauerte, womit ich zufrieden gewesen wäre. Auf solche Weise brachte ich denn viel Tage mit Klagen zu, und glaubte immer Ursach genug zu meiner Betrübniß zu haben. Zuweilen bildete ich mir ein, daß Aminte vielleicht fälschlich einer Untreue von der Renommee wäre beschuldiget worden, und konnte ohngeachtet

ihrer Reden, nicht glauben, daß Aminte ihr Versprechen so niederträchtig solte zurück gezogen, meiner Dienste vergessen, und sie von einem andern angenommen haben. Manchesmahl suchte ich ihre Undanckbarkeit auf tausenderley Arten, die sie darzu hätten bewegen können, zu entschuldigen, doch wurde ich endlich von ihrer zu mir tragenden Verachtung mehr als zu wohl versichert. Ich habe euch schon in vorigen Brieffe benachrichtiget, daß die Wüste Souvenir so hoch lieget, daß man die gantze Liebes-Insel von dar übersehen kan. Eines Tages erblickte ich Aminten in dem Pallast vrai plasir, allwo sie einen Menschen, welchen ich glaubte in Riveaux gesehen zu haben, bey sich hatte. Dieser Liebhaber, welcher sich ihr gefällig zu erzeigen wuste, machte selbst den Himmel mit seinem Glücke neidisch. Er umfaßte ihre Knie mit der verliebtesten Entzückung, und die undanckbahre Liebste ließ es geschehen. Der Eiffer seines brennenden Verlangens überzog sein Gesichte mit der schönsten Rosen-Farbe: Seine verdoppelten Küsse waren die Worte, und die undanckbahre Aminte fand all ihr Vergnügen daran. Endlich glaubte ich vor Ungedult zu vergehen, als ich an dem Liebhaber tausend Schönheiten erblickte: Und die Undanckbahre ließ aus ihrem Ge-

sichte eben die Freude spühren, welche sie gegen mich vormahls, in der Zeit unserer Liebe, hatte mercken lassen.

§. 4. Wenn ich an den Schmertz, welchen ich bey diesen Anblick empfand, gedencke, so wunderts mich, daß er mir nicht den wenigen Rest meines Lebens vollends weggerissen. Die Raserey verursachte bey mir, daß ich solche Reden ausstieß, die sie allein vermögend ist einzuflössen. Denn da ich mit der unbegreifflichsten Wehmuth sahe, daß dasjenige, welches mir so viel **Mühe und Angst** gekostet, von einem andern in so kurtzer Zeit erhalten wurde, so konnte ich meine Verzweiffelung nicht mehr bemeistern. Doch hatte ich kaum angefangen, diese Begebenheit zu überlegen, so befand ich mich im Stande, meine Vernunfft wieder zu gebrauchen, und erblickte denselben Augenblick einen Mann, der solche Kaltsinnigkeit in mir erweckte, daß ich endlich zu dieser an mir begangenen Untreue gantz unempfindlich seyn konnte. Dieser Mann hatte ein wildes und ungezähmtes Ansehen, machte mir eine lächlende und verächtliche Mine, sahe mich von der Seite und über die Schulter an, und sagte: Wie? die niederträchtige Untreue der Aminte kan dir ein tödtlich Mißvergnügen in dem Hertzen erwecken? du opfferst dich deßhal-

ben

ben denen schmertzlichsten Klagen auf, und der heßliche Meyneid dieser Lasterhafften kostet dich noch Seuffzer? Ach! die Lasterhaffte und Undanckbare verlanget nicht, daß man den Verlust ihres Hertzens bejammere, wohl aber, daß man die Augenblicke seines Lebens, die man mit so unwürdigen Flammen verzehret hat, vergesse. Ich erkannte aus diesen Reden, daß es der Mepris wäre, welchen man sonst die Verachtung nennet. Nachdem ich ihn also mit grosser Aufmercksamkeit zu mir reden gehöret hatte, so näherte ich mich, ihn zu umfassen. Allein, da er merckte, daß ich mich der Liebe noch nicht völlig entschlagen könnte, so verließ er mich, ohne mir sein Angesicht weiter zu gönnen. Doch, da ich seinen Rath sehr nöthig hatte, suchte ich ihn bey mir zu erhalten, und gab dem kleinen Liebes-Gott, welcher mich bisher auf meiner Reise begleitet, nunmehro völligen Abschied. Dieses Scheiden konnte ohne Thränen nicht vollbracht werden: Und da er der Zeuge meiner Begebenheiten gewesen, so hatte ich Mühe gnug ihn zu verlassen. Doch brachte ich noch lange Zeit in dem grösten Vergnügen bey ihm zu, so, daß ich bey nahe den Mepris darüber vergessen, endlich aber umfaßte ich ihn, und sagte: Lebe wohl, du schöne Libe, die du vorher mein gröstes Vergnü-

gen warest; auf die ich die süsseste Hoffnung gebauet, und der ich allezeit, ohngeacht der grossen Marter, die ich deinetwegen ausgestanden, günstig gewesen. Aminte verlanget unsere beyderseitige Bemühungen ins künfftige nicht weiter. Nach ihrem heßlichen und schändlichen Meyneid, will ich zwar ihre Annehmlichkeiten aus meinem Hertzen verbannen: Doch sollen die glücklichen Augenblicke, die ich mit dir zugebracht, in meinen Gedächtniß nimmermehr verlöschen.

§. 5. Da ich nun den Liebes-Gott verlassen, suchte ich den Mepris lange Zeit, bis ich ihn endlich wiederfand, und er mir sagte, in eine Stadt zu gehen, welche er mir zeigen wolte. Ich richtete mich soglcich gegen dieselbe Stadt, und fing an eine Freude darüber zu empfinden, von welcher ich bey meinem Aufenthalt in der Insel noch niemahls was gespühret, und meine Beruhigung schien mir so süsse, weil sie mir gantz was neues war. Da ich in die Stadt kam, sahe ich, daß selbige wüste läge, und die Leute jeder vor sich alleine lebten, und müssiig waren. Es ist in der Liebes-Insel ein Thor, durch welches man zu diesen Orte kommen kan, doch hat man niemahls das Gegentheil erfahren. Diese Stadt wird Indifference oder **Gleichgültigkeit** genannt, und

giebt

giebt den Nahmen einer Prinzeßin, welche in der That sehr schön und etwas untersetzt ist. Doch hat sie in ihrer Gesichts-Bildung so wenig Feuer, und scheinet so albern und läppisch zu seyn, daß man darüber lachen muß. So bald ich in der Stadt war, brachte mir das Andencken der von Aminten ausgestandenen Beschimpffung, so eine angenehme Meynung von dieser Printzeßin bey, daß ich mich nicht erwehren konnte, den Tag über wohl tausendmahl zu sagen: Man ist niemahls vergnügt, wenn eine Schönheit die Seele unter ihren harten Gesetzen gefangen hält. In seinen gantzen Leben kan man nimmer glückseelig werden, woferne man nicht seine Freyheit zu erhalten und zu bewahren suchet. Dahero lebte ich in der That recht glücklich, nachdem ich mich von meinem Liebes-Gott loßgemacht, und wunderte mich öffters über die Thorheiten, zu welchen ich mich von der Liebe hatte verleiten lassen. Ob ich gleich manchmahl an Aminten gedachte, so kam sie mir doch nach ihrer Untreue gantz heßlich vor. Mein Gemüthe mahlte sie mir als eine Person ab, welche keine so starcke Leidenschafft, als ich vor sie gehabt, verdiente, und die alle ihre Annehmlichkeiten, welche vorher Ursache waren, daß man sie lieben muste, verlohren. Mit einem Wor-

te, ich befand mich in einer so unbeschreiblichen Gemüths-Ruhe, daß ich darüber verdrüßlich zu werden anfing, und die äusserste Veränderung einer hefftigen Liebe in eine ausserordentlich Kaltsinnigkeit, wurde mir so unerträglich, daß mich eine Zaghafftigkeit überfiel, welche mir so viel Verdruß machte, als ich niemahls empfunden. Mein Hertze, welchem das Lieben zur Gewohnheit geworden, wuste den Rest der Zärtlichkeit, welcher von Aminten übrig blieben, nirgends anzubringen, und hielte die faule Lebens-Art, die ich in Indifference führte, vor höchst unangenehm. Ich sung öffters in der Einsamkeit:

§. 6. Ohne Liebe und Zärtlichkeit hat man doch keine vergnügte Stunden, man muß ohne Aufhören seufftzen: Weil man nur im Lieben glückseelig ist. Mit was soll man die Zeit vertreiben, wenn man sich nicht sucht gefällig zu machen: Und wenn man nichts zu lieben hat, was soll man vornehmen? Was ist doch das Leben so elend und verdrüßlich, wenn man keine Begierden in sich empfindet? Wer keine verliebte Seele hat, muß die beste Zeit ohne Vergnügen vorbey streichen lassen. Doch gieng ich nunmehro etwas behutsamer. Ich wolte mich von jetzo an nicht wieder gantz und gar verbindlich machen: Weil mir das

Lieben

Lieben schlecht genug bekommen war. Und dennach furchte ich mich ein wenig, aufs neue mich in dergleichen Leidenschafften einzulassen: Dahero suchte ich mich wenigstens nur mit was angenehmes zu beschäfftigen. Deßwegen ging ich alle Tage vor die Stadt hinaus, um zu sehen, ob sich nicht etwas vor mich wo finden möchte, welches nach meinem Wohlgefallen wäre. Einsmahls traf ich ein Frauenzimmer an, deren Ansehen überaus angenehm war: Sie hatte eine freye und lustige Bildung, und so was artiges, das mir gleich bey dem ersten Anblick gefiel. Kaum hatte sie mich erblicket, als sie zu mir kam, und mich bat, mit ihr zu gehen, indem ich bey ihr finden könnte, was zu meiner Vergnügung gereichen würde. Zugleich aber zeigte sie mir ein Papier, auf welchen sich folgende Worte befanden: Alle Schönen ohne Liebe und Begierde anzusehen, jeden Tag neue Bekanntschafften zu machen, vor jeden Gegenstand einerley Hochachtung zu haben: Und an allen Orten seine Freude und Vergnügen zu bezeigen, das ist die süsse und angenehme Lebens-Art, die man in Galanterie führet. Man pfleget von den Leuten dieses Orts zu sagen: Der Mensch weiß zu leben. Er hat eine artige Aufführung.

§. 7. Ich fand diese Art zu leben so gut

nach

nach meinem Sinn eingerichtet, daß ich den Vorschlag alsbald annahm, und der Galanterie in die Stadt, welche nach ihr den Nahmen führet, sogleich folgte: Dieses ist eine sehr grosse und prächtig-gebaute Stadt, an deren Thoren man die Liberalité, Esprits doux, Belle conversation und die Complaisance findet. Diese vier Zeichen geben dem menschlichen Geschlechte eigentlich die Frey-Pässe, um in allen Gesellschafften einen freyen Zutritt zu haben. Aber ohne denselben muß man seine Zeit in der Welt sehr schlecht zubringen. In andern Landen pfleget man diese 4. Pässe zu nennen, die Freygebigkeit, Verstand und Einsicht, artigen Umgang, und Höfflichkeit. Es ist zwar eben nicht nöthig, daß man allezeit diese 4. Pässe zugleich und beysammen von sich aufweise, sondern es ist schon genug, wenn man deren zwey oder gar nur einen bey sich hat. Doch, je mehr man hat, desto besser kan man sich erlustigen in der Welt. Die allernöthigsten Pässe sind wohl Esprit doux und belle conversation, wodurch man sich beliebt machen, und bey jederman in Hochachtung setzen kan. Die Liberalité und Complaisance sind nur sonderlich untern gemeinen Volcke nöthig, dadurch man sie verblenden, und sich ihrer Hertzen bemeistern kan. Ubrigens

gens ist der Ort Galanterie, von welchen wir jetzo reden, ein anmuthiger Platz, wo man viel Vergnügen findet, und artige Gesellschafften sind da nicht selten. Man erfindet auch hier fast alle Tage tausenderley neue Ergötzlichkeiten. Die Musick, Schmäuse, Bälle, Ständgen und Comœdien sind beständig da bestellt. Als ich diesen Ort besuchte, hatte ich 4. Pässe bey mir, und fieng schon an, mich nach und nach in die Gesellschafften einzuschleichen. Es kostete mir nicht viel Mühe, sondern ich wurde in kurtzen bey jeder Versammlung in der Stadt bekannt. Den Tag brachte ich mit Schmausen zu, und die Nacht mit Ständgen, und hatte kaum so viel Zeit darüber verdrüßlich zu werden. Doch wurde mir endlich auch diese lustige Lebens-Art bey nahe unerträglich. Denn sobald man das Vergnügen, geliebt zu werden, und wieder zu lieben, einmahl genossen und erfahren hat, so ist alles, was hernach kömmt, unerträglich und unschmackhafft. Ja, wenn das Hertze nicht entzündet ist, und vor rechter zärtlicher Liebe brennet, so können es alle andere Ergötzlichkeiten nicht empfindlich machen. Ich will nur eins und das andere darvon erzehlen.

§. 8. Ich fieng schon an darüber verdrüßlich zu werden, als ich bey einer Gesellschafft

zwey Frauenzimmer antraff, welche sich an Schönheit überaus gleich waren. Die eine hieß Sylvie, und besaß nebst einer unvergleichlichen Leibes-Gestalt alles, was ein Frauenzimmer schön machen kan. Das, was mich am meisten ergötzte, war ihr fröliges und munteres Ansehen, welches alle zu erdenckende Vergnügungen zum Voraus gleichsam zu schmecken gab. Sie hatte gewiß viel reitzendes und liebenswürdiges an sich, daß man sich nicht entäusern konnte, sie zu lieben. Die andere nennete sich Iris, welche, ob sie gleich nicht so ansehnlich gewachsen, war sie doch etwas untersetzter, und ließ eine artige Negligence in ihren Gange mercken, welche sie überaus angenehm machte: Ubrigens war ihre Gesichts-Bildung ebener massen schön und vollkommen. Sie hatte eine lebhaffte Farbe, viel Feuer, grosse Augen, eine wohlgebildete Nase, und der Mund hatte so was annehmliches, das sich nicht ausdrücken läßt. Es schien, als ob die Höflichkeit selbst, nebst einem zierlichen Lächeln, in derselben ihren Wohn-Platz hätte: Und wenn sie über eine Sache vollkommen lachte, so zeigte sie tausend Schönheiten, die man nicht so beschreiben kan. Es waren, wenn man sie sahe, keine Waffen vermögend, die Freyheit einen Augenblick zu erhalten. Und ihre

Vorzüge vollkommen zu machen, zeigte sie so viel Verstand als Schönheit. Diese zwey schönen Personen machten, daß ich in dieser Gesellschafft mehr Vergnügen, als in den übrigen fand. Und meine Meynungen schienen gantz anders auszufallen, als diejenigen, die ich bisher geheget. Ich war gantz vergnügt, einige Neigung in meinen Hertzen zu verspühren, doch wolte ich mich derselben nicht gantz und gar aufopffern, und anderer seits schiene es auch unmöglich, zwey Gegenstände zu haben, und sie beyderseits zu lieben und ihnen aufzuwarten. Indem ich mit solchen Gedancken mich beunruhigte, so kam mir eine Frau vors Gesichte, welche über die Massen sehr prächtig gekleidet war. Uberhaupt hatte sie bey ihrer Tracht dasjenige in acht genommen, was ihre Schönheit zu erhöhen vermögend war, und wuste sich darbey so sehr klüglich zu betragen und aufzuführen, daß ihre Annehmlichkeit bey keiner Veränderung Schaden litte. Ihr reitzendes Ansehen machte sie noch angenehmer, und es schien, als ob sie ihr hauptsächlich Vergnügen suchte, sich jederman gefällig zu machen. Sie hatte ein ansehnlich Gefolge; doch erwiese sie mehr Zärtlichkeit gegen mir, als gegen alle andern. Man wird aus dieser Beschreibung und Merckmahlen leichte abnehmen,

men, daß es die Coquetterie gewesen, die mir als einem fremden, so viel Liebkosungen erwiesen. Denn das ist die Art der Buhlerey. So bald mich nun diese Buhlerin gesehen hatte, so redete sie mich also an: Höre auf, dich diesem gedoppelten Feuer zu widersetzen. Zwey Gegenstände können in deinem Hertzen schon Platz finden. Wegere dich nicht, beyde lieb zu gewinnen. Denn wenn die Liebe das eintzige und wahrhaffteste Glück ist, so muß ja derjenige wohl am glückseeligsten seyn, der am meisten verliebt ist, und seiner Liebe den völligen Ausbruch läßt. Schlage derowegen die Liebe der Iris und der Sylvie nicht aus, denn es ist, glaube mir, noch wenig gnug, wenn du dich mit zweyen befriedigen solst: Die Ergötzlichkeiten und süssen Anmuthungen des mächtigen Liebes-Gottes sind ja so groß, daß man ihm wohl auf tausend Altären auch tausend Opffer davor zu bringen schuldig wäre. Ja es ist diß Liebes-Feuer der menschlichen Hertzen so was angenehmes und herrliches, daß sobald uns eine Phyllis abschlägt die Unsrige zu seyn, man alsobald, aus Furcht im Lieben nichts zu versäumen, die andere bey der Hand haben muß. Höre demnach auf, dich über deine vermeynte häuffige Liebe zu beschweren. Denn man kan zweyerley Zärtlichkeiten noch

gantz gemächlich bestreiten, es sind ja Stunden genug in einem Tage, sich mit zwey Schönen zu beschäfftigen.

§. 9. Ich danckte ihr tausendmahl vor ihre wohlmeynenden Rathschläge, und fande mein Gemüthe so darzu geneigt, daß ich gar nicht säumete, ihr bis in die Stadt, die ihren Nahmen führet, zu folgen. Uber dem Stadt-Thore fielen mir folgende Zeilen, mit goldnen Buchstaben geschrieben, in die Augen: Der Gott der Hertzen sahe, daß sich jeden Tag so viele Liebhaber, welche bey der ersten Liebe ermüdet, den Gräntzen seines Reichs entzogen, und sehr selten wiederkamen, einen neuen Versuch zu machen; derowegen ließ er diese Stadt bauen, allwo die matten und bedrängten Liebhaber die Liebe viel süsser und leichter finden, wenn sie sich derselben zum andern mahle ergeben wollen. Es regieret hier eine sehr bequehme Liebe, nebst der höchst angenehmen Art, daß derjenige, welcher ohne Hinderniß und Jalousie liebet, welcher die verdrüßlichen Liebes-Martern aus seinen Hertzen verbannet, und die unempfindlichen Schönen nichts achtet, welcher endlich der Liebe nur das zärtliche seines Hertzens schencket, und auf alle Weise das Schmertzhaffte dabey vermeidet, alles mögliche Vergnügen hier geniessen, und diesen

Ort

Ort sich zu einen irrdischen Paradieß machen kan. Diese artige Uberschrifft machte mich recht stutzig, und noch mehr begierig, die Stadt selbst zu besehen. Ich traff daselbst in der That tausend schöne Personen an, welche sich alle so artig geputzt hatten, als wenn sie ihren Gewinst darmit suchten, und sich feil haben wolten. Sie hatten nichts geschont, was sie konnte reitzend und beliebt machen. Ja, sie wendeten alle ihre Kunst an, die vorbey paßirenden heran zu locken. Mit einem Worte, sie waren von denenjenigen Frauenzimmern, welche beständig Löffeleyen suchen, und um was vor einen Preiß es auch sey, den grösten Hauffen um sich sehen wollen. Sobald nun die vorhin erwehnte Frau Coquetterie in die Stadt kam, gab sie mir einen Amour Coquet, das ist, einen **buhlerischen** Liebes-Gott, zur Begleitung. Was das vor Creaturen sind, so kan ich darvon keinen mehrern Bericht ertheilen, als daß man sagt, sie sollen von der Wurtzel der Liebe abstammen. Doch da sie vermischte Kinder von dem Amour und der Coquetterie sind, so seyn sie ihrer Mutter untergeben. Sie tragen zwar Pfeile und Bogen, aber keine Binde um den Kopff, haben auch keine Fackel. Sie richten sich nach den Gesetzen der Coquetterie, und wissen dieselben

aufs

aufs genauste in acht zu nehmen. Kaum hatte sich dieser Amour zu mir gesellet, so erzehlte er mir schon den gantzen Innhalt seiner Gesetze, welche sehr angenehm und Beyfalls würdig waren. Doch finde ich eben nicht vor nöthig, dieselben zu erzehlen, weil man die Wirckungen darvon aus meinem fernern Bericht leicht einsehen wird. Wer aber Verlangen hat, diese **Liebes-Regeln** zu lesen, dem zu gefallen, will ich sie zu Ende dieser Reise-Beschreibung mit beyfügen. Indessen kan ich überhaupt so viel versichern, daß ich mich gar bald anheischig machte, seinen Unterricht und Lehren Gehör zu geben und zu folgen. Die erste Gelegenheit wieß es aus; denn noch denselben Abend, als ich Sylvien antraff, redete ich sie an, und blieb einige Zeit bey ihr. Ich glaubte auch den Augenblick der Ihrige zu seyn. Bloß nur die Augen allein schienen mir schon Gewalt genug zu haben, mich in Flammen zu setzen, und ich vergaß bey diesen unbeschreiblichen Vergnügen fast gantz und gar, daß die Iris eben so viele, ja noch mehr Annehmlichkeiten hätte, meiner Liebe würdig zu seyn, und mich um ihre Gegen-Gunst zu bewerben. Kaum hatte ich mich wieder besonnen, so verließ ich die vorige, Sylvien, und machte mich zu der Iris, so bald ich sie antraff. Aber es

gieng mir mit dieser Schönen eben also. Denn die Iris veränderte in kurtzer Zeit alle meine verliebten Begierden gegen der Sylvie, und ich vergaß alsdenn sogleich, daß eine Sylvie auf der Welt war. Solche Unbeständigkeit der menschlichen Hertzen setzte mich in nicht geringe Verwunderung, zumahlen da ich doch darbey eine besondere Zufriedenheit in mir selbst wahrnahm. Ich brachte eine geraume Zeit auf solche Art zu. Ich liebte, und wurde doch darvon nicht beunruhiget. Wenn ich betrübt war, so ging ich zu der Iris, welche mich durch ihren besondern Verstand, und natürliche Wehmuth, in meiner bekümmerten Gemüths-Bewegung, in welcher ich war, auf eine angenehme Art unterhielt. Befand ich mich aber geneigt, frölich zu seyn, so ging ich zu der Sylvie wieder hin. Ich konnte also durch dergleichen Wechsel, mein Verlangen, mich **durch Lieben** glückseelig zu machen, vollkommen befriedigen. Und meine Liebes-Krafft war über dem so gemäßiget, daß ich dadurch unglücklich und elend zu werden nicht befürchten durffte: Denn zu dergleichen üblen Erfolg war meine Liebe zu schwach und zu wenig. Aber mich dadurch recht vergnügt zu machen, und wohl zu seyn bey der Liebe, hatte ich just eben gnug von diesem verliebten Wesen.

§. 10.

§. 10. Nachdem ich mich nun ziemlich lange in diesem Orte Coquetterie aufgehalten hatte, so wolte mich der Liebes-Gott, den ich bey mir zur Begleitung mitführete, anders wo hinbringen, nehmlich nach Declaration, das heist so viel, als **Liebes-Erklährung.** Aber ich gedachte darbey gleich an meine erste Reise, da mir der Respect verbothen hatte, dahin zu gehen. Ich führte demnach meinem Begleiter diese Ursache an, welche mich abhielte, daß ich ihm nicht folgen dürffte. Aber der Amour coquet lachte über mein Vorbringen, und sagte, daß der Respect nur denenjenigen, welche die Kunst und Art zu lieben noch nicht verstünden, abrathen thäte, nach Declaration zu reisen. Denn der Respect halte es ja selbst den Leuten sehr vor übel, wenn sie erst durch Discretion ihren Weg nehmen wolten, weil sie denselben auf solche Weise über die Helffte verlängerten. Der Ort Discretion, oder **Enthaltung,** sey nur ein Abweg der Liebe, und man müste sich zu dergleichen Blödigkeit nicht verleiten lassen. Mein Tyrsis, fuhr er fort, man kan gar wohl, wo sichs schicken will, frey reden, und seine Liebes-Erklährungen thun, ohne dadurch eben den Respect zu mißfallen. Doch, wenn man ja seine Flammen nicht so gerade zu, entdecken wolte, so wird man zuwei-

len eben so angenehm und beliebt seyn, wenn man seinen Gegenstand mit einer stillen Liebe, ohne viel zu reden, recht zu verehren weiß. Ich entschloß mich also hierauf, ihm zu folgen, und auf dem Wege gab er mir noch folgende Erinnerungen: Wenn du vom Lieben redest, so mache keine grosse Heimlichkeiten drauß, sonst kanst du dir eine schimpffliche abschlägige Antwort dadurch zuwege bringen. Denn wenn man von der Liebe als von einen besondern Geheimniß redet, so bringet man ein ungeübtes Hertz in alteration, und eine Schöne entschuldiget sich alsdenn gar leichte gegen uns, ins künfftige weiter was darvon zu hören. Mittler Zeit dieser Unterredungen kamen wir denn würcklich nach Declaration, welches ein sehr kleines Dorff ist. Denn man nur pfleget durchzureisen, so ist es eben nicht sonderlich bewohnet. Der Eingang darvon ist etwas gefährlich, wegen der verschiedenen Abgründe, in welche man bey den geringsten unrechten Tritt fallen kan. In dem Dorffe selber ist beständig ein dicker Nebel, so, daß man kaum einander erkennet, und der Ausgang des Dorffs ist doppelt; einer führet nach Refüs, (Abschlagung,) der andere nach Tolerance, wo man Gedult zu haben gelehret wird. Jener bringet die Reisenden gemeiniglich auf die aller-

allerverdrießlichsten, dieser aber auf die allerlustigsten Gegenden. Ich hatte einen so guten Geleits-Mann bey mir, daß ich ohne die geringste Mühe hinein kommen, Iris und Sylvien entdecken, und beyden meine Liebes-Erklährungen thun konnte. Wenn ich bey Sylvien war, so preßte mir mein Hertze tausend Seufftzer aus, um meinen Begierden Gnüge zu thun. Wenn ich sie versicherte, daß sie die eintzige Ursache derselben wäre, so meynte ich ihr die Wahrheit gesagt zu haben, wie mirs würcklich ums Hertze sey. Und wenn ich hernach zu der Iris kam, so schwatzte ich ihr eben das vor, und glaubte doch allezeit, es gienge mir recht von Hertzen. Aber ich muste eben dergleichen Schicksahle erfahren von den beyden Weibes-Personen. Denn die Sylvie hörte mich an, aber sie stellte sich darbey, als ob sie mir nicht glaubete, und gieng nach Tolerance fort. Iris aber reisete nach Refüs, allwo ich sie verließ, und der Sylvie nach Tolerance folgete. Denn weil mir die Iris auf solche Weise ihre Gunst völlig versagte und abschlug, die Sylvie aber mich doch wenigstens mit der Gedult tröstete, so war es billig, daß ich ihr nachgieng, und sie aufsuchte. Ich fand sie denn endlich in Intelligence, in einem kleinen sehr artigen Städtgen, welches zwar eben

nicht Volck-reich ist, doch leben die Leute daselbst in einer grossen Einigkeit, reden nicht viel mit einander, und verstehen sich doch mit halben Worten. Dieser Ort hat auch vor viel andern darinn noch was besonders, daß sich die Liebes-Götter hier häuffig aufhalten, und sich sehnlichst bemühen, täglich neuen Umgang mit Seelen zu haben. Dahero hat fast ein jeder Einwohner seine besondere Sprache und Stimme, so, daß die andern darvon nichts verstehen können. Dahero pfleget man eben diesen Ort Intelligence, oder **Verständniß**, zu nennen. Die Befehlshaberin, welche hier wohnet, führet eben diesen Nahmen, und ist eine sehr angenehme Person, doch nicht vor jederman, sondern nur bey denen, die sie kennen, und die Vollkommenheiten zu schätzen wissen. Andern aber ist diese Person freylich verdrüßlich, und gantz zuwider. Denn wer nicht eine noble Seele hat, der findet eben keinen Geschmack an der Intelligence. Aber sie ist gewiß herrlichen Verstandes, und von grosser Weißheit. Sie kennet alle Sachen und hat wohl tausenderley geheime Lehr-Arten, wodurch sie sich ihren Bekannten und Liebhabern kan zu verstehen geben. Ja, sie begreifft augenblicklich, was man ihr weitläuffig sagen will. Wer sich also an diesen Orte recht ver-

gnügen

gnügen will, und gute Gesellschafft suchet, der muß mancherley Heimlichkeiten und artige Sachen, welche sonst eben zu nichts nützen, in Vorrath haben: Mit diesen kan er sich denn recht angenehmen Zeitvertreib machen. Denn er wird überall wohl damit gelitten.

§. 11. Zu der Zeit, als ich zu Intelligence war, vernahm ich, daß Iris in die Höhle Cruauté gegangen. Diese Zeitung betrübte mich über die Massen sehr: Aber ich war doch nicht gesonnen, dasjenige zu thun, was ich vorhero bey Aminten gethan: Noch weniger wolte ich das Wasser der Flüsse mit meinen Thränen vermehren. Alles, was ich etwa vornahm, meine Iris, welche mir gewiß nahe ans Hertz ging, nicht zu verliehren, war, daß ich sie besuchte, und sie einer allzu vielen Härte und Grausamkeit gegen mich beschuldigte. Ich sagte zu ihr: Ihr habt einen gantz ausserordentlichen Verdruß darüber, wenn man euch liebet. Aber gedencket an mich, schöne Iris, ihr werdet euch dadurch sehr im Lichte stehen, und eure wahre Glückseeligkeit hindern. Denn wenn man euch durch Lieben erzürnet, wer wird auf Erden gefunden werden, der euch gefällt, und an dem ihr euer beständig Vergnügen haben werdet? Wollet ihr euch nicht ändern, und euren spröden Sinn nicht fahren lassen, so ist

euch weder zu rathen noch zu helffen. Doch als ich sahe, daß sie dem ohngeachtet auf ihren thörichten Entschluß verblieb, so verließ ich sie sehr traurig, und tröstete mich indessen in Intelligence mit Sylvien, wohin ich noch denselben Tag zurück kehrte. Dieses alles wiederholte ich täglich, und die Härte der Iris machte mir in Anfang dennoch viel Vergnügen, und ich war nicht gantz ungehalten drauf, sie so grausam gegen mich zu sehen, weil ich die gute Hoffnung hatte, sie zu besänfftigen. = = Ey! was ist es nicht vor ein annehmlich Lust-Spiel, wenn eine liebens-würdige Schöne ihre tapffere Gegenwehr ausübet, und durch ein edles Spröde-thun, durch welches sie ihre Härte unterhält, die zärtlich liebende Gewaltthätigkeit unsers Feuers verringert! Was freuet sich nicht das Hertz, über einen so wohl angebrachten Zorn! und was versprechen die abschlägigen Antworten nicht vor einen Ruhm? Ja, wie süsse scheinet uns nicht der Sieg, wenn er nicht anders als mühsam hat können erhalten werden? doch stellte ich mich allezeit, als wenn es mir die grösten Schmertzen verursachte, sie in ihrer Kaltsinnigkeit und grausamen Wesen beharren zu sehen. Ich gab ihr auf mancherley Weise zu verstehen, daß ich die süssen Augenblicke, welche ich

mit Sylvien zubrächte, doch ihr allein wiedmete, und mich in selbigen fast einer beym Lieben gewöhnlichen Verzweiffelung aufopfferte. Diese Lebens-Art schien mir in der That recht vergnügt und angenehm: Und ich war darbey ziemlich lustig, so lange ich in Intelligence lebte. So offte ich zur Iris ging, so nahm ich eine sehr ernsthaffte Mine an, und endlich bekam ich eine besondere Geschicklichkeit, mein Gesicht zu verändern, wie und wenn es mir gut zu seyn schiene. Die Thränen kosteten mich nunmehro wenig Mühe, und ich konnte mich elend stellen, so wie ich nur wolte. Ich wuste nach meinem eigenen Belieben, und wenn es meinen Wünschen gemäß war, zu winseln und zu klagen. Denn in der Liebe ist die Verstellung die gröste Kunst, und sich zu rechter Zeit unglücklich oder zornig stellen, die beste Klugheit. Nachdem ich mich nun eine ziemlich lange Zeit so jämmerlich und fast halb verzweiffelnd angestellet hatte, so so möchte ich die Iris gerne von ihren bißherigen mißvergnügten Aufenthalt weggebracht haben. Dahero that ich einen Versuch, ohne die Pitié zuvor um Hülffe anzuruffen, mich ihrer zu bemeistern. Denn es hatte mir der Amour coquett gerathen, ich sollte mich, an statt bey der Iris fernerhin um Gnade und Erbarm-

barmniß zu bitten, nur gantz kaltsinnig stellen, und meine innerlichen Schmertzen verbergen, so würde sie alsdenn es schon etwas näher geben; denn man thut alles auf der Welt, um einen treuen und redlichen Liebhaber nicht zu verliehren. Damit ich nun dieses desto besser bewerckstelligen möchte, so brachte ich meine Augen und Mund, in eine darzu nöthige Ordnung: Und als ich sie das erste mahl zu sehen bekam, so sagte ich ihr mit einer gantz aufgeweckten Mine: Nunmehro bin ich nicht mehr der Eurige, und sage hiermit auf einmahl euer über mich gehabten Herrschafft ab. Eure Augen, die mir vorhero so schöne schienen, verursachen mir keine sonderliche Marter mehr. Es ist wahr, geliebte Iris, ihr seyd schön, und es wäre was angenehmes, euer Hertze zu rühren, und dadurch zum Besitz zu gelangen. Jedoch, schönste Iris, ihr seyd allzu grausam und kaltsinnig, daß eine feurige Liebe bey euch keine Ersättigung haben kan. Und es ist uns edlen Manns-Personen nicht gegeben, unter einen so harten Joche zu ziehen. Ich habe weder Seuffzer noch Thränen gespahret, um euch zu bewegen. Ihr habt mich wohl so gar bey euren Knien Gnade suchen sehen. Allein weil euer entrüstetes Hertze mir abschlägt zu helffen, so lebet wohl, ich verlasse euch grausame und lieb-

lieblose Dirne; meine Absicht ist nicht, mir auf solche Art das Leben verdrüßlich und sauer zu machen. Als ich nun diese Reden geendiget, verließ ich sie in der That, und besuchte sie seit der Zeit nicht wieder. Ich hielte mich von dem an mehr zu der Sylvie, als ich sonst gewohnt war, und vergaß darbey nichts, wodurch ich der spröden Iris fernerhin konnte zu verstehen geben, daß ich sie nichts mehr achtete. Was geschahe? Nach einigen Tagen sahe ich, daß diese kaltsinnige Schöne durch eine glückliche Veränderung aufhörte grausam zu seyn, und sie hielt es vor schändlicher, jemand zur Untreue Gelegenheit zu geben, als **den bisherigen Eigensinn**, zum Besten eines Liebhabers, zu verbannen. Sie kam also nach Intelligence, **wo man gleichsam recht zu seinen Verstand kömmt.** Kaum war sie hier einlogirt, so gab sie mir einen kleinen Verweiß, wegen des begangnen Verfahrens: Aber ich ermangelte auch dargegen nicht, sogleich ihr hinwiederum die zärtlichste Antwort zu geben, und sie mehr als tausendmahl zu versichern, daß ich es nur gethan, um zu sehen, ob ihr mein Verlust auch würde zu Hertzen gehen.

§. 12. Um diese Zeit veränderte sich mein gantzer Zustand in Intelligence. Denn es ward mir in der That recht schwehr, nunmeh-

ro zwey Personen zugleich zu bedienen, und beyden recht zu thun. Uberdem ist es auch hier an diesen Ort eine sehr gefährliche Sache, mit zweyen Schönen in dergleichen Liebes-Verständniß zu stehen, ohne, daß mans solte inne werden. Darzu gehört gewiß viel Geschicklichkeit und Klugheit. Denn ich muste täglich zwey Briefe schreiben, und zweyerley Zusammenkünffte halten. Doch spielte ich meine Person recht gut hierinn, und es war mir mit alle dem eine sehr angenehme Beschäfftigung, der ich mich gantz gerne längere Zeit hätte unterziehen wollen, wenn nur der Neid, welcher niemand in Intelligence leiden kan, nicht angekommen wäre, und so viel Sachen zu unrechter Zeit angebracht hätte, welche Iris und Sylvien nöthigten, aus der Stadt zu gehen, und an einen entfernten Orte zu warten, bis der Neid aufgehört hatte übel zu reden. Das wurde wieder ein neues Ubel vor mich. Denn ich sahe mich also in einen Augenblick alles Vergnügens beraubt, da ich doch vormahls wenigstens noch eine Person hatte, mit der ich mich erquicken konnte. Wäre mir es also jetzt auch nur so ergangen, und eine von beyden bey mir geblieben, so hätte ich mich doch bey der Abwesenheit der andern mit derselben schon trösten können: Allein, beyde

waren nun auf einmahl fort, und ich hätte nicht gewust, was aus mir worden wäre, wenn mich mein amour coquet nicht in ein Dorff, welches gantz angenehm war, geführet hätte. Die Lage desselben ist sehr wundersam, und die umliegende Gegend aufs angenehmste in Bäche, Wiesen und Wälder eingetheilt. Der Liebes-Gott sagte, indem er mich hinführte, zu mir: Es ist umsonst, daß man bey der Abwesenheit dem Schmertzen unterliegen wolte. Worzu dienet es, sich Tag und Nacht betrüben, wenn man einander in der Entfernung solches nicht zu verstehen geben kan. Diese zärtliche Leidenschafft macht einen Liebhaber bey der Wiederkunfft doch nicht glücklicher. Wir langten zu eben der Zeit dieser Unterredung an das Dorff an, daselbst waren alle Häuser gar schön angebauet, man sahe überall Wasser-Künste und Spring-Brunnen: Ja eine Lustbarkeit folgte der andern. Die geringsten Sachen machten hier ein Vergnügen, und jedweder von den Dorff-Leuten trug etwas zur Ergötzlichkeit mit bey. Der Nahme dieses Dorffs hieß Amusement, oder unschuldiger Zeitvertreib. Der Besitzer desselben, welcher eben den Nahmen führet, ist ein kleiner Knabe, der sich bey allen, was ihm nur vor Augen kömmt, artig aufzuhalten weiß,

und sich eine unschuldige Lust aus den geringsten Kleinigkeiten machen kan. So bald ich in das Dorff gekommen, ging es mir eben so glücklich. Ich suchte es den Einwohnern nachzuthun, mich an allen Dingen, was es auch war, zu vergnügen, ja endlich allen Verdruß, den mir die Abwesenheit derer beyden Geliebten verursachte, aus meinen Hertzen zu verbannen. Ich war freylich von den schönen Augen der Iris und der Sylvie entfernet, und muste also drauf dencken, wie ich mein halb erstorbnes Leben durch allerhand Gegenstände vom Mißvergnügen und Zufriedenheit befreyen möchte. Denn die lange Abwesenheit ängstete mich so sehr, daß ich die Schmertzen darvon zu zerstreuen, wohl tausenderley Vergnügen suchen muste. Weil es nun die Art dieses Orts mit sich brachte, daß man daselbst ohne die geringste Unruhe und Verdrießlichkeit leben kan, so wartete ich die Zurückkunfft der Iris und Sylvie mit aller Gedult und Gelassenheit ab: Doch unterließ ich nicht, ihnen zu schreiben. Aber es muste ein eintziger Brieff allezeit vor beyde genug seyn. Denn er war so eingerichtet, daß er sie beyderseits von meiner noch hegenden Zärtlichkeit gegen eine so wohl als gegen die andere, versichern konnte. In der Wahrheit hätte ich sie freylich

lich wohl lieber gegenwärtig bey mir gehabt, oder ich wäre lieber bey ihnen gewesen, als daß ich mich hier in Amusement aufhalten muste: weil es aber nicht seyn konnte, so ließ ich mirs gefallen, und war dabey gantz gedultig.

§. 13. Es verstrich einige Zeit, in welcher wir uns gantz ordentlich mit Brieff-wechseln unterhielten: Aber es währete nicht gar lange, so hörete dieses angenehme Geschäffte auf einmahl auf, und ich vernahm zu meinen grossen Leidwesen und Kummer, daß Iris und Sylvie, welche meinen Aufenthalt in Amusement erfahren, sich eilends nach den Pallast Depit begeben, um mir dadurch ihren Widerwillen an meinen Verhalten zu entdecken. Kaum hatte man mir diese Zeitung gebracht, so eilte ich dahin. Man wird sich erinnern, daß ich schon in der ersten Beschreibung meiner Liebes-Avanturen etwas von dem Depit erwehnet habe. Jetzo will ich nun auch den Pallast dieses Nahmens kürtzlich beschreiben. Es ist ein Ort, wo man sich beständig zancket; Der Depit selbst hetzet die Leute des Tages wohl tausendmahl zusammen, und läßt offt denjenigen Personen viel Höflichkeiten bezeigen, die doch ein jeder aufs äusserste hassen muß. Doch ist es merckwürdig an diesem Orte, daß die Uneinigkeiten nicht lange dauren. Denn die Liebes-

Götter sind gleich da, wie an andern Orten der Welt etwa die Stadt-Knechte, und machen wieder Friede. Sie vereinigen alles gar balde, und verknüpffen diejenigen wieder mit einander, welche zuvor **auf Eingebung** des Depit waren strittig und widerwillisch geworden. Es ist eine artige Sache mit anzusehen, wenn sich die zärtlichst liebenden Personen, wohl öffters tausenderley Schimpff-Worte an den Hals werffen, und wohl gar verschwöhren, sich einander in ihren Leben nicht wieder anzusehen, noch zu grüssen. Kaum aber, als man eine Hand umdrehet, sich gleichsam wieder um den Hals fallen und einander um Vergebung bitten, ja wohl fester als vormahls verknüpffen. Kurtz, wir sehen daraus, wie es mit den Zänckereyen verliebter Personen beschaffen. Sie dauren gemeiniglich nicht gar lange. Denn wie kan man zugleich zornig seyn, wenn man zärtlich liebet. Was die übrigen merckwürdigen Dinge dieses Pallasts betrifft, so lassen sich dieselben nicht alle erzehlen, weil derselben gar zu viel sind. Doch will ich nur noch eins gedencken. Es wohnet hier ein Mann, der heißt Eclairsissement, oder **verständliche Erklährung**. Dieser Mann muß alle Sachen und Zwistigkeiten vernünfftig entscheiden, und bey allen Vergleichen seyn, auch die Mittel

kel und Wege an die Hand geben, wie man am besten daraus entwickelt werden kan. Als ich nun auf diesen Pallast angekommen war, so fand ich Sylvien zu allererst: Welche, als sie mich sahe, gleich fort zu einem Menschen hinging, demselben allerhand Zärtlichkeiten machte, und sich stellete, als ob sie mich gar nicht kennete. Der Depit kam alsbald zu mir, da er solches merckte, und flössete mir eine Begierde ein, mich zu rächen. Indem so erblickte ich auch die Iris. Und dieser Umstand gab mir die schönste Gelegenheit, auf Anstifften des Depit, mein Müthgen an der Sylvie zu kühlen. Aber ich fand mich auch hierinn betrogen. Denn die Iris wolte mir nicht Stand halten, sondern lieff auch von mir. Dahero entschloß ich mich ebenfalls fortzugehen, und meinem Amour coquett zu folgen. Indem wir gingen, so traff ich eine ziemlich schöne Frau an, welche zum wenigsten eben so erzürnt war als ich. Und weil wir also schienen, durch gleichen Sinn uns zu rächen, zusammen gekommen zu seyn, so hatten wir nicht nöthig, erst eine lange Anrede gegen einander zu machen. Doch war mein Zorn nicht so schrecklich und hefftig als der ihrige: Auch ward ich so gleich wieder erweicht, als ich ohngefehr sahe, die Iris und Sylvie vor uns vorü-

ber gehen. Denn ich merckte an ihnen einige Eiffersucht, da sie wahrnahmen, daß ich mit dieser schönen Frau so freundlich umging. Ich empfande in der That eine besondere Süßigkeit in dieser unvermutheten Rache. Unter diesen artigen Begebenheiten ging der Tag zu Ende, und ich hatte noch das Glück, als ich Abends gantz allein spatzieren ging, die Iris wieder anzutreffen, ohne jemand anders bey sich zu haben. Ich war noch voller Verdruß und Entrüstungen gegen ihr. Dahero sagte ich ihr mit mancherley übereilten Worten gantz derb die Wahrheit, wie mirs ums Hertze war. Man kan sich leicht vorstellen, was die Nachbegierde bey solcher Gelegenheit einzuflössen pfleget. Sie aber schonete ihrer seits auch nicht, bis endlich Eclaircissement darzu kam, und uns um die Ursach unserer Zwistigkeiten und Zänckereyen befragte. Darüber wurden wir beyde gantz stutzig gemacht, und schämten uns recht sehr, indem wir zur Empfindung kamen, daß es falsche Einbildungen waren, die in der eitlen Liebe ihren Grund hatten. Ich warff mich sogleich zu ihren Füssen, und gab ihr die Versicherung einer immerwährenden Treue mit tausenderley verbindlichen Zeugnissen. Sie aber wolte darvon nichts wissen, sondern entschuldigte sich aufs höfflichste,

und mit einer so zärtlichen Art, daß ich darvon gantz bezaubert wurde. Sie machte mir unterschiedliche Liebkosungen, und vergaß nicht das geringste, mich zu überzeugen, daß alles, was sie bishero gethan, auf Eingeben des Stöhren-Frieds Depit geschehen sey.

§. 14. Wie angenehm ist es doch, einer Schönen, die man vor untreu hält, alle Mühe anwenden sehen, uns zu befriedigen? Wie vielerley Ursachen suchen sie nicht ausfindig zu machen, einige vorgegangne Beleidigungen auszuwischen? Und wie theuer werden nicht die vergoßnen Thränen bezahlt, wenn sie uns dieselben mit ihren schönen Händen von unsern Augen abwischen. Ich befand diesen geschehenen Vergleich so süß und überzuckert, daß ich sogleich die Sylvie auch aufsuchte, um mit ihr eben solche Versöhnung zu bewerckstelligen. Nachdem diß auch geschehen war, so meynten wir alle mit einander in lauter Rosen zu sitzen. Aber wir kannten unsere falsche Hertzen noch nicht recht. Denn ich behielt dennoch einen heimlichen Schalck in mir verborgen. Und es kan wohl seyn, daß sie beyderseits diese Aussöhnung mit keiner bessern Treue, als ich, unternahmen, und mich auf eben die Art, als ich sie, hintergingen. Inzwischen machte mir das nicht die geringste Unruhe. Es ist lie-

beyden Seelen schon genug, wenn sie nur mit Worten versichert werden, daß man liebe, und sich auf alle Weise in acht nehmen wolle, einander zu beleidigen: Dargegen alle Mühe anwendet, die etwa noch verborgene Untreue des Hertzens durch List zu verbergen. Ich habe dieses aus eigner Erfahrung erkannt. Wenn man uns nur weiß zu befriedigen, und mit Geschicklichkeit zu hintergehen, warum solte man es so genau eben nehmen? Und wer würde nicht zufrieden seyn, so artig betrogen zu werden? Was mich in diesen vorgehabten Liebes-Avantüren betrifft, so muß ich gestehen, daß ich gantz vergnügt war, nachdem wir uns zusammen **versöhnt** hatten, ohngeachtet ich ihnen nicht ins Hertze sehen konnte, ob sie es Beyde aufrichtig und redlich mit mir gemeynet. Und es war was artiges: Ich befande es so angenehm, auch bey der äussersten Verachtung dennoch endlich den Zorn **der Liebe** unterliegen zu sehen, daß ich mich um dieses guten Ausgangs willen lieber des Tages zwantzig mahl gezancket hätte, um dadurch einen solchen süssen Frieden zu erhalten. Als nun endlich diese kleine Streitigkeiten zu Ende gebracht waren, so verleiteten mich meine Begierden und Liebes-Triebe so weit, daß ich, ohngeachtet es mir der Amour coquett nicht rathen wolte,

mei-

meine beyde Schönen in einen sehr angenehmen Thal führete. Das Gebürge, welches ihn umgab, war sehr hoch, und es befanden sich viele hohle Felsen daselbst, welche zu einem einsamen Aufenthalt sehr geschickt waren. Man sahe ein Schloß, welches von einen dicken und erhabnen Gebüsche bedecket ward, so, daß es fast nicht in die Augen fallen konnte. Die Sonne warff nicht den geringsten heissen Strahl hinein, und man kan sie auch daselbst nicht wohl vertragen. Hingegen regieret die Nacht allezeit an diesem Orte, welche denselben sehr kühle macht; doch ist es eben nicht furchtsam da zu wohnen: Sondern je finsterer es ist, desto anmuthiger läßt sichs daselbst herbergen. Ob nun gleich dieser Thal-Ort sehr bewohnt ist, so scheinet es doch, als wenn fast kein Mensch da wäre. Denn die Einwohner lieben die Einsamkeit so sehr, daß man gar nichts von Gesellschafften und herumlauffen hält. Man vergnüget sich nur unter Zweyen, und der dritte ist allezeit dabey nicht wohl gelitten. Dahero die sonst überall Welt-üblichen Zusammenkünffte nur hier allein nicht Mode sind, noch gelitten werden. Es gehöret das hiesige Schloß denen Faveurs, oder Gunstbezeigungen, welches sehr eingezogene Leute sind, und sich gar selten sehen lassen,

ja so gar verborgen bleiben, daß sie auch kaum denenjenigen erscheinen, welche sich aufs äusserste darum bemühen, und ihre Gegenwart suchen. Die Faveurs sind viel Schwestern aus einer Familie, deren eine immer schöner als die andere ist: Und wenn man das Glück hat sie zu sehen, so kömmt man von der Schönen zur Schönsten, und von dieser wieder zu der Allerschönsten: Derowegen wünscht man sich auch sie alle zu sehen, weil die erstern schon so viel Vergnügen machen. Man muß aber recht darauf lauren, wenn man sie alle will zu Gesichte bekommen. Manchen Liebhabern glückt es gar nicht einmahl, sondern sie müssen sich, ohngeachtet aller angewandten Bemühung, begnügen lassen, wenn sie nur etliche erblicken. Es kostet grosse Geschicklichkeit und Hartnäckigkeit im Anhalten, wenn man eine von denselben recht zu seinen Willen soll haben können. Und vornehmlich macht die letztere mehr Mühe, als die Ubrigen alle zusammen. Allein sie belohnet uns auch gewiß alle angewandte Bemühung sehr reichlich. Denn sie führet die beständigen Liebhaber in den herrlichen und schönen Pallast, Vrai plaisir, welcher das rechte irrdische Paradieß ist. Er liegt nicht weit von dem Schloß des Faveurs, und ist ein Sammel-Platz von allen nur erdenck-

dencklichen wahren Vergnügen. Ich war über diese Schönheiten gantz entzückt worden, und faßte demnach den Vorsatz, ohngeachtet aller zu überwindenden Beschwerlichkeiten, diese artige Schwestern zweymahl zu sehen zu krigen. Es wäre mir freylich in allen glücklicher gegangen, wenn ich dem Amour coquett gefolget hätte. Denn ich erfuhr nachhero erst, daß es jedesmahl nur mit einer Person allein geschehen müste, wenn man sie recht besehen wolte. Doch dieser Fehler ward durch einige gute Glücks-Umstände mir nicht hinderlich an meinen Zweck. Es solte ein vor allemahl meine Reise nicht umsonst seyn geschehen: Und da ich beschlossen, mich so gut als möglich in acht zu nehmen, und mich nicht eher zu erklähren, als bis ich es nicht mehr verhindern konnte, so blieb ich endlich mit der Iris, welche ich alleine fand, die gantze Nacht daselbst, und will nun ferner erzehlen, wie es mir da ergangen.

§. 15. Mein Hertz war im höchsten Grad verliebt, und ich befande mich nebst meiner Gebieterin gantz allein, auch gnugsam von ihrer zu mir tragenden Zärtlichkeit versichert. Aber bey alle dem war ich doch nicht recht glückseelig und zu frieden. Ich bemühete mich zwar, es vollkommen zu werden, aber vergebens, und erkannte also, daß sie nur liebens-würdig vor mich war.

 Den

Den folgenden Tag ward ich noch hundertmahl verliebter und zugleich elender. Meine Entrüstung wolte mich fast bereden, ihr die Sylvie aufzuopffern: Allein es war mir nachmahls sehr lieb, daß ich es nicht gethan. Denn da ich die Iris unter einen schlimmen Vorwand verlassen muste, so kam mir hernach die Sylvie so schöne vor, daß ich von ihr fast bezaubert wurde. Ich brachte den gantzen Tag bey ihr zu, und muste eben das, wie bey der Iris erfahren. Ihr Schnee-weisses Gesichte veränderte sich in eine schöne Rosen-Farbe, und man konnte zugleich einige Entrüstung aus ihren Augen lesen. Doch fehlete sehr wenig, daß sie mich nicht hertzinnbrünstig lieben solte. Ich hatte so viel Gunst und Glück bey ihr, daß ich an die Iris wenig mehr gedachte, bis sie mich einstens selber bey der Sylvie antraff. Ich mag eben nicht alle Schelt-Worte und harten Bestraffungen, so ich von einer und der andern empfangen, umständlich erzehlen: Sondern will vielmehr in meiner Reise-Beschreibung fortfahren. Ich wendete mich nehmlich wieder zu meinen Amour coquett, und suchte guten Rath bey ihm. Weil ich aber, wider alles Vermuthen, dießmahl keinen Rath von ihm erhalten konnte, so ward ich darüber in solche Bestürtzung gesetzt, daß ich gleich die

Flucht

Flucht nahm, und in ein Dorff, welches ich von weiten erblickte, hineilete. Hier ging es mir nun noch übler. Denn mein Liebes-Gott verließ mich gar, und sagte zu mir, daß dieses keine Wohnung vor ihm wäre. Die Häuser dieses Dorffs sind meistentheils nur halb gebauet. Die übrigen aber sind jedes auf drey oder viererley unterschiedliche Arten angelegt, und doch keines nicht recht vollständig ausgebauet, noch zu bequemen Wohnungen geschickt gemacht. Dieß Dorff wird Irresolution, **Unschlüßigkeit** genennet. Die Besitzerin, welche eben denselben Nahmen führet, ist eine sehr lächerliche Person. Denn sie kleidet sich niemahls an, daß sie sich nicht zu vielen wiederhohlten mahlen bald zu diesen, bald zu jenen Anzug entschliessen solte. Sie quählet sich beständig, und stehet doch nicht von ihrem Orte auf: Weil sie so viel zu gehen und zu geschäfften hat, daß sie nicht weiß, wo sie anfangen soll. Man mercket in ihren Augen eine beständige Bewegung, und man siehet wohl, daß sie etwas in Gedancken hat. Doch ist es allezeit so viel, daß sie nichts darvon ins Werck richten kan. Ich war an diesem Orte sehr verirret und verwirret; denn das Andencken der Iris und der Sylvie theilte gleichsam meine Gedancken in zwey Theile. Ich wuste wohl, daß

wenn ich eine vergessen könnte, der Friede mit der andern wieder hergestellt wäre. Allein, das was ich in dem Schlosse des Faveurs gesehen hatte, erlaubte mirs nicht. Ich fieng schon allmählig an, von einer so wohl als von der andern eben die Meynungen, als von der vorigen Aminte zu hegen: dadurch gieng in meinem Gemüthe eine rechte Rebellion vor. Und ob ich sie gleich nicht gar meiden wolte, so beschloß ich doch, lieber beyde zu verliehren, als eine Wahl unter ihnen anzustellen: Aus Furcht, es möchte, wenn ich die eine verlassen, weder diese noch die andere mir hernach übrig bleiben. Mit einem Worte, ich schwebete gleichsam auf den wilden Liebes-Meere, und befande mich in den allerverdrüßlichsten Ungewißheiten. Wer dergleichen Zustand noch nicht erfahren hat, der kan mirs indessen glauben, was ich hier sage, bis ihn das Unglück trifft, daß er es auch erfahren muß. So viel ist gewiß, wenn ich gleich zu Anfang so viel Erkänntniß von der falschen und eitlen Art zu lieben gehabt hätte, als ich ietzo nunmehro gelernet habe, da ich so offt mit Schaden klug werden müssen, ich würde mich nimmer entschlossen haben, auf diese Reisen zu gehen.

§. 16. Wenn die Liebe zwey Gegenstände in einem Hertzen zusammen bringet, so kan die

Folge und der Ausgang nicht anders als verdüßlich seyn. Ein verliebt Hertz hat alsdenn zu viel Liebe vor beyde, und vor einen Gegenstand zu wenig. Die Sache scheinet paradox zu seyn, aber es ist gewiß wahr. Wenigstens ging es mir in diesem Fall sehr wunderlich, und ich wuste gar nicht, was aus mir werden wolte. Ich glaube auch nicht, daß ich jemahls wäre dahin zu bringen gewesen, eine völlige Liebes-Erklährung zu thun, und eine Wahl zu treffen, woferne nicht ein neuer Gegenstand, der mir, als von ohngefehr, zu Gesichte kam, mich endlich überwunden hätte. Es begegnete mir nehmlich in meinen bisherigen Unschlüßigkeiten und verwirrten Umständen endlich eine Frau von unvergleichlicher Schönheit. Ihr Gang und Ansehen war mehr als menschlich, und es kam ein besonderer Glantz von ihrer Person, welcher fast die Augen blendete. Ich erwieß ihr gleich, indem ich sie sahe, alle mögliche Ehrerbietigkeit, weil ich darzu durch einen geheimen Trieb und Zug gleichsam gezwungen wurde. Sobald sie ihre Stimme erhob, so rieff sie mir zu: Ach Tyrsis, entziehe dich diesen Orte, und entschlage dich der Liebe! Du bist mehr als zu viel, und leider nur allzu lange von diesen Flammen entzündet gewesen. Hier findet man nicht die

Ehre, welcher tugendhaffte Seelen nachhängen sollen. Man muß dieses Lust-Spiel nur eine Zeitlang treiben, und alsdenn bey guter Gelegenheit wieder aufhören. Die Liebe zeiget uns nur, wie wir recht vernünfftig und freundschafftlich unter den Menschen leben sollen, und ihr Feuer erleuchtet die Hertzen: Allein nunmehro ist die Zeit gekommen, Tyrsis, daß du mir folgen, und die vergänglichen Schönheiten verlassen must. Diese Worte, welche sie mit einer besondern Ernsthafftigkeit sagte, rührten mir den Grund des Hertzens, und ich erröthete vor Schaam, als ich mich in den Zustand sahe, in welchen ich mich dermahlen befande: Jedoch ward ich zu gleicher Zeit wieder so verliebt in diese Frau, die sich die Gloire nennete, daß ich mich entschloß ihr zu folgen, und aus Irresolution zu gehen. Anfangs war es freylich meinem Hertzen sehr schwehr, es zu gewohnen, und ich muste mehr als einmahl zu demselben sagen: Stelle meinem Gedächtniß nicht mehr, wie vorhin, vor, daß ein Leben ohne Liebe so was elendes sey! Mein liebes Hertz! die Gloire muß Recht und Fähigkeit genug haben, dich mehr zu vergnügen als tausend Sylvien. Gehe nur fort und eile dahin, wo dich Gloire ruffen wird, du kanst von besten Flammen nicht entzündet wer-

den, und gewinnest viel bey diesem Tausche. Denn die Ehre, ist viel schöner, als die Gegenstände deiner Wünsche jemahls gewesen seyn. Da ich nun also der Gloire folgte, so kam ich endlich an das Thor der Liebes-Insel. Ich sahe daselbst die Schönheiten, die Reitzungen, die Annehmlichkeiten und Gracien, welche sich alle umsonst bemüheten mich wieder an sich zu ziehen. Ihre bezaubernden Lockungen konnten mich nun nicht mehr binden: Denn ich fande auch zu guten Glück die Raison oder **gesunde Vernunfft** wieder, welche ich so lange Zeit verlohren hatte, daß ich nicht wuste, wo sie geblieben war. Ich bat dieselbe viel tausendmahl, wegen Hintenansetzung ihres guten Raths, um Vergebung. Da ich zum ersten mahl wieder meine Aufwartung bey der Raison machte, empfing sie mich gantz freundlich, und besprach sich mit mir von meinen bisherigen Zufällen, beklagte sich auch sehr, daß ich sie nicht jederzeit mit zur Begleiterin auf meinen Wegen genommen hätte. Und als sie sahe, daß ich von dieser Liebes-Insel wieder abreisen wolte, so ließ sie mir ein Schiff zu rechte machen, und mich mit allen Bedürfftigkeiten wohl versorgen. Dem allen ohngeachtet kan ich nicht sagen, daß ich diese schöne Gegenden ohne alle fernere Sehnsucht verlassen

lassen können; Nein, das Hertz redete gantz anders; und ich ward gezwungen, mich öffters noch mit empfindlichen Vergnügen darnach umzusehen. Denn ob ich schon viel Ungemach und Verdrüßlichkeiten darinnen ausgestanden hatte, so jammerte mich doch ihr Verlust nicht wenig, weil ich auch viel süsse Stunden darinn genossen. Doch da ich nur die erste Veränderung überwunden, und die ersten Bewegungen vorbey gelassen, so empfand ich nichts mehr darvon, und nahm also auf ewig von der Liebe Abschied. Mein Entschluß bey mir selbst war ohngefehr dieser: Ich verlasse euch, ihr Schönen, deren Reitzungen so viele Hertzen unter ihr ungerechtes Reich ziehen: Ich entsage euch, die ihr so viel bezauberndes an euch habt, wornach so viel tausend Menschen **ohne Vernunfft** seufftzen: Ich verlasse euch, sage ich noch einmahl, und werde niemahls wieder auf solche Weise lieben. Ja ich kenne die Liebe, und hasse ihr eigensinniges Wesen. Man findet in ihren Verlangen niemahls keine Gräntzen, ihre Ubel sind unter den süssesten Vergnügungen verborgen, wie der Gifft im Zucker, und ich habe den Mißbrauch bey den schönsten Ergötzungen mit angesehen. Ich will nunmehro meine Liebe auf **etwas edlers** abrichten, und mich von

der Weißheit führen lassen. Denn ich bin seit meiner Abreise von der Liebes-Insel gantz verändert worden. Mein Sinn gehet auf was bessers. Ich bin kein Liebhaber mehr, als vor die schöne Glorie und Tugend. Diese allein haben sich meines Gemüths bemächtiget, und ich habe nun die Aminten und Sylvien aus meinen Gedächtniß verbannet. Wenn ja die verloschnen Flammen anjetzo noch einige angenehme Würckungen bey mir hervorbringen wollen, so ist es doch nur, wie ein schöner Traum, dessen man sich gerne erinnert. So viel habe ich vor rathsam befunden an euch, mein werther Lycidas von hieraus zu schreiben, und euch die Meynungen so ich jetzo habe, zu entdecken. Ubrigens ist unsere Schiffart von der Insel so ziemlich glücklich gewesen, und so bald ich ans Land gekommen, sahe ich mich in einem grossen Wald und Einöde, woraus ich mich nicht wieder zu finden wuste. Ich ging eine lange Zeit darinn herum, bis ich endlich einen heiligen andächtigen Mann daselbst antraff, der mit Wachen, Fasten und Beten GOtt dienete; zu denselben gesellete ich mich, mit freundlicher Begrüssung, und guter Hoffnung, durch ihn mit aus dem grossen Wald heraus gebracht zu werden. Und weil dieser merckwürdige Zufall wiederum aufs neue

eine

eine sonderbahre Veränderung auf meiner Reise machte, wodurch ich zu einen gantz andern Menschen geworden, so kan ich nicht umhin, euch, mein Freund, auch etwas von den fernern Verlauff dieser Sachen mit zu berichten. Denn ich vertrauete mich demselben ehrlichen Mann völlig und gar, ward als wie ein Kind, und folgete ihn auf allen seinen Wegen, wie ihr eben jetzo vernehmen werdet:

§. Sein Nahme hieß **Führer.** Als ich ein wenig mit ihm gesprochen, so entdeckte er mir, daß er eben willens sey, in die weite Welt hinein zu gehen, und einen gewissen Ritter, Nahmens **Liebe GOttes**, aufzusuchen, welcher vor kurtzer Zeit hier durch gereiset sey. Denn es wäre ihm seit dem eine so grosse Begierde und Verlangen ins Hertz gekommen, daß er doch möchte zur rechten Weißheit und Liebe GOttes gelangen, und doch hätte er bisher niemand finden können, der ihn auf diese Spuhr geleitet, und darinn unterrichtet hätte. Er glaubte also, es müste wohl derselbe Ritter ein solcher weiser Mensch gewesen seyn, der die Liebe GOttes gefunden. Dahero wolle er ihm nachreisen, und wahrnehmen, was ihm weiter etwa auf dem Wege begegnen möchte. Denn die Weißheit lasse gemeiniglich gewisse kenntbahre Spuhren hinter sich, darauf man fleißig

Achtung geben müsse. Als ich seinen Discours eine Zeitlang mit angehöret, ward ich hertzlich bewegt darüber, und freuete mich, daß ich so unvermerckt aus einer Liebes-Schule gleichsam in die andere kam. Der gute Mann begab sich demnach von seiner Wohnung mit grossen Ernst und Eyffer auf den Weg, und ich ging mit ihm fort. Wir wanderten eine ziemliche Weile herum, und hatten mancherley gute Gespräche unter einander. Als wir fast müde waren, so begnete uns ein Schäfer, der mitten in einem beyliegenden kleinen grünen Walde seine Schaafe hütete: Wir waren beyde recht froh, daß wir dergleichen Gesellen antraffen, und mein Führer grüßte ihn freundlich, und sagte zu ihm: Ich dancke GOtt, daß ich euch gefunden habe. Der Schäfer antwortete: Ihr seyd mir willkommen! Was suchet ihr denn in dieser Wildniß?

Führer. Ich suche einen Ritter, welcher seit nicht gar langer Zeit hier durch gezogen ist. Wir stunden stille, und besahen den Schäfer mit seiner gantzen Æquipage, und verwunderten uns über sein Geräthe, Verpflegung und Sorfalt, die er zu seiner Nahrung hatte. Zum ersten hatte er einen Stab oder Stock in seiner Hand, einen kleinen Korb an seiner rechten Seite hängend, und ein paar höltzerne

Schuhe

Schuhe über seine Füsse, und einen langen Rock an: Auf der lincken Seite an seinem Gürtel hatte er ein klein Horn, und auf der rechten Seite noch ein grössers, und bey sich zwey grosse Hunde. Nahe darbey war seine Hütte, gantz umher mit Dornen besteckt. Sein äusserliches Wesen war sehr ernsthafft, doch freundlich und liebreich. Er sahe uns gleichermassen in tieffen Gedancken stehend an, und brach endlich in folgende Worte gegen uns aus: Saget mir doch, guten Freunde, warum ihr mich so besehet und bewundert? Habt ihr denn nie keinen Hirten noch nicht gesehen? Der Führer antwortete: Ja, gnug Schäfer und Hirten sind mir vor Augen gekommen, aber nicht von der Art, als ich euch da sehe. Denn ihr habt euch so gut versorgt mit allen Bedürffnissen, daß ich ein Verlangen trage, von euren Geräthe etwas mehr Bericht zu empfangen. Saget mir doch, worzu traget ihr diesen Stock? Antwort, ich trage ihn darum, daß ich mich drauf lehne, und mich daran halte, auch daß ich mich nicht stosse oder falle, wenn ich mit meinen Schaafen umgehe: Ingleichen, daß ich meine Schaafe damit regiere, und auf den rechten Weg treibe, auf daß sie nicht verirren, sondern bey einander bleiben, und ein jedes nicht einen besondern Weg seines Gefal-

lens

lens suche. Denn wenn das eine von dem andern wegläufft, oder hinten nach bleibet, so treibe ich sie fort, daß sie zusammen gehen. Denn sie sind so dumm und einfältig, daß sie sich nicht wohl zu rechte finden können.

Führer. Was habt ihr in diesem kleinen Korbe?

Antwort: Vielerley Sachen. Nehmlich einen Feuerstahl und Stein, damit ich Feuer schlagen kan; denn es ist mir solches in manchen Fällen nöthig, theils zum Wärmen, theils zum Kochen. Auch habe ich Brot darinn, Allaun, und eine Flasche mit Oel und Saltz, darvon gebe ich meinen Schaafen offtmahls, fürnehmlich von dem Saltze.

Führer. Worzu traget ihr die höltzernen Schuhe und den langen Rock?

Antwort: Meine Füsse wohl zu bewahren; Denn wenn ich schöne und nette Schuhe trüge, so würden sie bald verderben, sonderlich im Winter. Der Rock aber ist meine Standes-Kleidung, denn woferne ich dergleichen nicht trüge, so würden mich meine Schaafe nicht kennen.

Führer. Warum ist er aber von Schaafs-Fellen, und nicht von Wolffs- oder andern Thier-Fellen?

Antwort. Weil die Schaafe gar bald der-

gleichen fremde Felle riechen und erkennen würden, alsdenn möchten sie von mir weglauffen. Aber wenn ich mit ihren eignen Fellen bekleidet bin, so haben sie mich lieb, und folgen mir nach.

Führer. Saget mir ferner, was habt ihr in den beyden Hörnern, die an euch hängen?

Antwort. In dem grossen Horn zur rechten Seite habe ich Farbe, meine Schaafe darmit zu zeichnen, auf daß sie sich unter die fremden Schaafe nicht vermischen. In dem kleinen Horn, an dem Gürtel hängend, habe ich eine Salbe, meine Schaafe damit zu schmieren, wenn sie reutig sind.

Führer. Was macht ihr aber mit diesen Hunden, sie scheinen mir von verschiedner Art zu seyn?

Antwort. Der eine Hund heist guter Wille. Den brauche ich zum Verschicken, als einen Boten, der andere Hund aber heist Wachsamkeit. Der bellet mir des Nachts, jaget die Wölffe weg, und machet also, daß ich und meine Schaafe desto ruhiger und sicherer schlaffen können. Auf solche Weise lebe ich hier gantz vergnügt, und warte meines Dienstes, worzu ich von meinen Herrn bin angenommen worden. Denn er ist sehr gut, und giebt mir billigen Lohn, wiewohl ich seine Schaafe

mehr

mehr aus Liebe und guten Willen weide, als um des Lohns willen. Kan ich euch Fremdlingen nun weiter einen Gefallen thun, so saget an:

§. 18. **Führer.** Lieber Bruder, weil ihr so lange hier auf dem Felde seyd, so frage ich euch, ob ihr mir nicht könnet Nachricht geben von einem Ritter, der Liebe GOttes heißt. Er soll hier herum sich aufhalten, man hat ihn aus seinem Hause gestossen, und seine Unterthanen wollen ihn nicht kennen noch annehmen: Darum sucht er, wo er möchte jemand finden, der ihn aufnehmen, und bey welchen er wohnen und bleiben möchte.

Schäfer. Ich weiß wohl von diesem Mann, kan euch aber seinen Ort nicht eigentlich beschreiben. Doch wenn ihr meine Schaafe indessen gut hüten könntet, so wolte ich denselben suchen gehen, und alsdenn euch zu ihm bringen, damit ihr nicht länger so in der Irre und Wildniß herum reisen dürfftet. Er ist ein edler Ritter, und auch eines Hirten Sohn, und mag gerne mit guten Leuten Bekanntschafft machen. Aber ihr scheinet mir von schwacher Natur zu seyn, und dahero würdet ihr wohl diesen grossen Hauffen nicht alleine hüten können, zumahl in dieser Wüsten; weil ich nun nicht abkommen kan, so muß ich euch auf ei-

nen andern Weg weisen. Nehmlich, ihr müßt hier durch diese Wüste fortgehen, bis ihr ein groß Haus findet, darinnen eitel Jungfrauen wohnen. Dieselben werden euch weiter berichten. Denn sie haben den Ritter auch lieb. Damit ihr euch aber nicht verirret, so will ich meinen Hund, guter Wille, zur Gesellschafft mitgeben, der soll euch nächst GOttes Hülffe schon auf den rechten Weg bringen. Wir nahmen also Abschied von diesem Schäfer, und wanderten fort, bis wir Sonntags in eine schöne, grosse und lustige Weide kamen, welche gleichwohl in einen dürren und steinigten Orte Landes gelegen war. Mitten auf diesen Platz funden wir das besagte Haus, und wurden sehr darüber erfreuet. Führer ging nach dem Hause zu, und befand die Pforten zugeschlossen, und eine Jungfrau haussen stehen, die gantz artig und sittsam schien. Als sie den Hund ansichtig ward, so erschrack sie ein wenig. Doch ließ sie es sich nicht sonderlich mercken. Führer redete sie an, und sagte: Ach liebe Schwester, was machet und wartet ihr da so alleine? die Jungfrau antwortete, ich heisse Gloire, oder eitle Ehre, und will gern in das Haus hinein, sobald man etwa die Pforte öffnen möchte. Da sassen wir nun alle zusammen eine gute Weile vor

der

der Thüre, und warteten: Ich aber hatte meine besondere heimliche Gedancken in mir über den Nahmen der Jungfrau, welcher ich mich, wie ihr, werthester Lycidas, wisset, kurtz zuvor ergeben hatte. Ich merckte daraus, daß mir vielleicht der gute GOTT dadurch meine letztere getroffene Wahl wolte verdächtig machen lassen. Denn ich wuste in meinen Hertzen, daß ich mich mit der Gloire verbunden, und mein völliger Entschluß war, nichts weiter in der Welt zu suchen, als Ehre und Ruhm. Nachdem wir nun eine lange Zeit vor der Pforte vergeblich warten musten, so gieng **Führer** hin an die Thüre, und fing an zu klopffen und zu ruffen. Denn es war da ein eiserner Hammer feste gemacht, der hieß **Langmuth**. Und von Stund an kam ein alter ehrwürdiger Mann hervor, der die Pforte öffnete. Denn er war der Pförtner und Bewahrer des gantzen Hauses, und hieß **Furcht GOttes**. Als nun **Führer** diesen Mann freundlich gegrüsset, so sagte er ihm mit aller Ehrerbietigkeit: Herr, ich bin anhero kommen, einem **Ritter** zu suchen, welcher **Liebe GOttes** heißt, und man hat mir gesagt, daß er durch diese Wildniß gereiset, und in diß Haus eingezogen sey. Der Pförtner ward über diese Worte sehr frölich: Denn er hatte die **Liebe GOt-**

tes sehr lieb, weil sie so gar **ein Bruder** von ihm war. Doch wolte er erst von uns wissen, was wir bey den Ritter wolten. **Führer** antwortete ihm gantz bescheidentlich, daß er sehr viel auf ihn halte, und ohne ihm nicht recht glückseelig leben könnte. Dahero möchte er gerne bey demselben Ritter wohnen, und sein Diener seyn, daß er einen guten Zuchtmeister und Herren hätte. Denn in allen diesen Ländern habe ich keinen solchen Meister und Herrn gefunden, der mein werth wäre, wiewohl meiner viel begehret haben. Aber von diesem Ritter ist mir gesagt, daß er ein gantz edler, guter und frommer Herre sey, und daß er denenjenigen grosse Belohnung und Vergeltung thue, die ihm dienen, dieweil er sehr reich und milde ist. Der **Pförtner** erfreuete sich darüber noch mehr, und berichtete uns, daß der Ritter zwar mit einer kleinen und schlechten Gesellschafft hierdurch gezogen sey, aber jetzo nicht mehr bey ihm logire: Doch wüste eine gewisse Jungfer im Hause um seinen Aufenthalt: Er wolle die Jungfrau ruffen, dieselbe würde uns von allen Dingen noch bessere Nachricht geben. Als sie nun kam, so fragte **Führer** sogleich nach ihren Nahmen: Sie antwortete: Ich heisse **Nichtsachten.** Und diß Haus ist das Haus der **Demuth,** allwo

allwo wir viel Jungfern unter einer Oberstin, gleiches Nahmens, wohnen. Die aber drauſ-ſen vor der Pforte stehet, gehet uns nichts an. Es ist die **verfluchte** Gloire, welche sich im-mer bey uns einschleichen will, wofern der Pförtner, die Furcht GOttes, nicht wohl Ach-tung giebt, und zuweilen gar Gewalt brau-chet, wenn sie eindringen will.

Führer. Was ist denn die Ursach, daß ihr sie nicht bey euch leiden wollet? Sie schei-net ja an Worten, Kleidung und äusserlichen Wesen, ein recht ehrbar Frauenzimmer zu seyn. Ach, lieber Bruder, erwiederte die Jungfer Nichts-achten, ihr kennet sie nicht recht. Sie ist das allerböseste Thier, und um so viel ärger, je ehrlicher und frömmer sie von aussen scheinet. Sie macht unter uns lauter Unruhe und Zwiespalt, sie thut uns allerley Leides, und beraubet uus der besten Haus-Sachen. Sie ist eines bösen Vaters und bösen Mutter ihre Tochter. Der Vater heißt **Eigen-Liebe**, und die Mutter **Einbil-dung.** Diese drey Leute sind unsere allergrö-sten Feinde, und überdem sind sie dem Ritter, Liebe GOttes, gleicher massen zuwider. Das allerverdrüßlichste, was sie uns zu Leide thut, ist dieses: Nehmlich, wenn sie hier herein kommt, so ist sie hungrig und freßig, läufft auf

den Hof, nimmt und isset uns alle Früchte weg des allerschönsten und besten Baums, den wir haben, von welcher Frucht wir alle zusammen leben und unterhalten werden. Dieser Art Früchte ist nicht mehr als ein Baum, welcher so wenig trägt, daß wir kaum damit herum reichen. Wir werden alsdenn recht arm, und müssen darben. Uberdem ist sie eine solche Schmeichlerin, daß keine unter uns das Hertze hat, sie wieder hinaus zu treiben, nachdem sie einmahl hereingekommen. Unsere oberste **Mutter** muß Gewalt brauchen; vor dieselbe allein fürchtet sie sich, und nimmt die Flucht. Dahero ist es am besten, daß sie gar draussen bleibet. Und um deßwillen haben wir den alten tapffern Mann, Furcht GOttes, zum Pförtner gesetzt: Denn dieser ist ein wenig hart und scharff, und schlägt ihr wohl die Pforte vor dem Angesichte zu: Ist auch darbey sehr wachsam, daß sie so leicht nicht durchwuschen kan. Und also leben wir lange Zeit gantz sicher vor diesen Stöhren-Fried.

§. 19. Als wir nun dieses alles mit angehöret, und ich sonderlich meine Lehre und Unterricht gekrigt hatte, so antwortete **Führer**, mit vieler Verwunderung auf ihren Discours, und fragte weiter, wie sie denn in diß glückseelige Haus der Demuth gekommen sey?

Jungfer Nichts-achten erwiederte, es wären zwey heilige Jungfern zu ihr gekommen, und hätten sie mit hinein gebracht. Die eine hieß **Verachtung der Welt**, und die andere **Verachtung seiner selbst**. Dieselben redeten vor mich bey der Haus-Frau ein gut Wort, und baten sie, ob sie nicht wolte belieben mich anzunehmen. Anfänglich hatte sie eben keine Lust darzu, aber es war ein Glück, daß der bekannte Ritter, die Liebe GOttes, der uns auf den Wege begegnete, mit mir war, und um seinetwillen ließ sie sichs gefallen, kleidete mich ein, und nahm mich also unter ihre Jungfrauen. Als **Führer** das hörete, daß man um des Ritters willen so viel thäte, so ward seine Begierde nach ihm noch hefftiger, und ich, werther Lycidas, war durch die Benennung dieser beyden Jungfern in meiner Seele noch mehr verwundet worden, weil mich mein Gewissen schlug, daß ich bishero den Vorsatz gefaßt, nach Welt und Ehre zu streben. Dahero nahm ich mir vor, die oberwehnten zwey heiligen Personen noch genauer kennen zu lernen, und fragte also die Jungfrau **Nichts-achten**, ob sie mir nicht könnte derselben Geschlechte entdecken, weil man die Früchte aus der Wurtzel und den Baum besser beurtheilen kan. Sie antwortete mir gantz

bescheiden, daß die oberwehnte zwey heilige Jungfrauen aus hohen Stande wären. Ihr Vater sey einer von den vornehmsten Personen an des Königs Hofe gewesen, mit Nahmen **Erkänntniß**. Und der Groß-Vater habe **Anmerckung** geheissen, welcher sonderlich geschickt in den wichtigsten Verrichtungen. Dieser habe eine Haus-Frau genommen, die heisse **Weißheit**.

Führer. Um wieder auf den Ritter zu kommen, so sagt mir doch, gute Schwester, als er euch auf den Wege begegnet ist, war er denn allein, oder hatte er einige Gesellschafft bey sich?

Antwort. Er hatte nur einen Knaben bey sich, den er aber sehr werth hielt, dessen Nahme ist **Liebe des Nächsten**. Nun will ich weiter mit euch reden, und euch zu etlichen andern hin weisen, die euch von des Ritters Aufenthalt besser berichten sollen. Aber sagt mir doch, mein Freund, was ihr da vor einen grossen Hund bey euch führet, und worzu er euch nütze sey?

Führer. Er ist mir auf der Reise zur Gesellschafft mitgegeben. Ich hatte zwar ehedessen ein klein Hündlein in meiner Einöde auferzogen, als ich aber zu einen Schäfer kam, gab er mir diesen Hund mit zur Begleitung,

durch den Wald und die grosse Wüsten. Er heißt guter Wille.

Jungfer Nichts-achten. Ich mercke wohl daß es ein treuer Schäfer-Hund seyn wird, dahero will ich euch rathen, denselben gut zu halten, und ihn zu bewahren; denn er wird euch gewiß nichts Ubels zustossen lassen, und ihr dürffet nicht sorgen, daß ihr möchtet irre gehen, so lange derselbe bey euch ist. Machet euch demnach nur getrost auf den Weg, denn ihr habt noch ziemlich weit zu reisen, durch diese Wüste und Wildnisse, ehe ihr zu dem Ritter kommet. Es sind wenigstens sieben Tage-Reisen zur Liebe GOttes. Doch will ich euch hier einen etwas kürtzern Fußsteig zeigen, wenn ihr denselben nachgehet, so werdet ihr ohngefehr auf sieben Wirths-Häuser zukommen, welche mit unsern Hause der Demuth acht Häuser ausmachen. Nehmlich von hier kommt ihr zum Hause der Gerechtigkeit, das dritte ist das Haus der Weißheit, das vierte der Stärcke, das fünffte der Mäßigkeit, das sechste des Glaubens, das siebende der Hoffnung, und das achte der Liebe. In diesem letztern wohnet der Ritter, Liebe GOttes, und ist daselbst Thorwärter. Ihr müsset diesen gantzen Weg ordentlich durchreissen, wofern ihr anders wolt recht gehen. Gefällt es euch

aber,

aber, so bleibet noch ein wenig hier bey uns in dem Hause der Demuth, und lernet unsere Haushaltung und übrigen Verfassungen. Ihr habt alsdenn Gelegenheit, mit unserer Oberstin und den andern Jungfern bekannt zu werden, und ihren Nahmen, Art und Wesen wohl zu bemercken. Alles dieses wird euch hernach zu statten kommen, wenn ihr der **Liebe GOttes** von uns rechte Nachricht bringen könnet. Denn sie hat auf unser hiesiges Haus eine gantz besondere Zuneigung. Wir sind zwar wohl die Aermsten und Einfältigsten und Wenigsten, aber wir haben ein besonderes Vorrecht bey der **Liebe GOttes** dadurch empfangen, daß diß Haus zum allerersten in dieser Wüste ist gebauet worden. Und alle andern haben sich diesem unterworffen. Unser Haus-Vater und Befehlshaber, der diß Haus aufgerichtet, wohnte anfangs drinnen; wiewohl er zugleich in der Wüsten umherzog, die andern Häuser zu besuchen, und in guter Ordnung zu erhalten: So will er dennoch nicht anders heissen und genennet werden als ein Sohn von diesem Hause. Nun giebt es zwar der Augenschein, daß es gantz schlecht gebauet sey, doch liegt es auf einen Felsen-festen Grund, und nicht auf den Sande.

Wir

Wir liessen es uns also gefallen, einige Zeit da zu bleiben, und alles recht zu betrachten, was uns zu wissen nöthig wäre. Sonderlich war es mir recht was bedenckliches, daß ich, der ich nach Ehren strebte, wider meinen Willen muste in das Haus **der Demuth** kommen. Ich merckte daraus eine besondere Weißheit GOttes, die mich dadurch von meinen vorigen Sinn wolte wiederum ablencken. Dahero ergab ich mich der Führung meines guten Schicksahls, und verlangte immer mehr in diese gute Kundschafft zu kommen. Wir gingen also zur Oberstin dieses Hauses, welche uns gar wohl aufnahm, und uns zu allererst eine nachdenckliche Lehre gab, woferne es uns ein Ernst sey, der Liebe GOttes nachzufolgen. Denn, sagte sie, man muß sich zuvor wohl bedencken und überlegen, was man hiermit anzutreten willens sey. Es sey was schweres, in allen Tugenden, welche zur Liebe GOttes gehören, recht vollhertzig und standhafftig zu werden. Doch wolte sie die gantze Sache ihnen sehr leichte machen, wenn sie guten Rath folgen wolten. Sie müsten nehmlich gutwillig eine Zeitlang sich ihrer Bothmäßigkeit und Gehorsam unterwerffen, und sonderlich die gute Jungfer **Nichts-achten** zu ihrer Zuchtmeisterin annehmen. Wer das nicht

thäte, bliebe nicht standhafftig, und würde nur ein Heuchler.

Führer. Ich und mein Geselle wollen dieses alles gerne eingehen: Weil es uns gewiß ein rechter Ernst ist nach GOtt und seiner Gnade. Ich bitte euch aber Frau Mutter, daß ihr mir doch zuförderst wollet euren Nahmen, Geschlechte, Eigenschafften, Wesen und Stand recht offenbahren, und durch was vor Mittel ihr zu dieser Ober-Stelle über alle Jungfern gelanget seyd?

§. 20. Die Oberstin dieses Hauses antwortete uns hierauf also: Mein Nahme heist **Demuth.** Mein Vater heist **Verleugnung sein selbst.** Meine Mutter **Verachtung sein selbst.** Und mein Großvater, **Erkänniß sein selbst,** meine Großmutter, **Erkänntniß GOttes.** Derselbe mein Großvater war gebohren in einer Stadt, welche hieß: **Gedencke, wer ich bin, wer ich gewesen, und wer ich seyn werde.** Meine Großmutter war gebohren in einer andern Stadt, geheissen: **Die Liebe GOttes.** In dieselbe zu reisen, sind nur zwey Wege und zwo Pforten: Nehmlich GOtt selbst und seine Creaturen. Man sagt auch, daß niemand hieher kommen kan, ausser fliegend, und loßgemacht von allen Dingen. Uberhaupt

ist

ist zu mercken, daß der Herr dieser Stadt ein sehr geschickter Baumeister sey, der hierbey alles selbst angelegt und gegründet habe, doch nicht so wohl zu seinem Nutzen, als vielmehr zu seiner Ehre, und anderer ihrer Glückseeligkeit. Denn er hat nur seine Lust daran, andern Gutes zu thun, ihre Wohlfahrt und wahre Zufriedenheit zu befördern, doch so, daß die Ehre und das Lob davor Seine alleine sey und bleibe. Wer ihm dieses nicht giebt, der ist ein schändlicher, undanckbahrer Mensch, ja noch viel schlimmer als ein Dieb. Denn es gebiehret diesem gütigen und gnädigen HERRN und Wohlthäter, daß er empfange, was ihm gehöret und gebühret: Nemlich alle Ehre, Lob und Danck und Preiß. Dahero hat er auch diß allgemeine Grund-Gesetze seinen Creaturen eingepflantzt, daß sie einem jeden geben und lassen, was ihm zugehöret. So bald man das nicht thut, so wird man böse und ungerecht.

Alles dieses hatten wir nun mit grosser Aufmercksamkeit angehöret, aber mein Hertz war noch nicht gnugsam dadurch geändert, dahero unterbrach ich diese Rede, und war begierig zu wissen, wie die Frau Demuth allhier zu solcher Ehren-Stelle gekommen wäre,

re, daß sie eine Oberstin geworden: Denn ich hatte noch grosse Lust zu dergleichen Hoheiten. Als aber die Demuth solches merckte, so fing sie an bitterlich zu weinen, und sagte mit vielen Thränen zu mir, daß es ihr sehr zu Hertzen gienge, weil sie daraus erkennete, daß ich zwar auswendig, aber nicht innwendig mit Demuth bekleidet und angethan wäre. Sie fing auch mit rechten Ernst an, auf mich zu reden, daß ich zwar andächtig schiene, aber mein Hertz noch ferne davon wäre. Und wenn der Führer nicht eines bessern Sinnes, so möchte wohl ihr bisheriges Gespräche gantz vergebens gewesen seyn. Denn wo nicht erst die wahre Demuth im Hertzen wohne, da sey alles nichts. Die Liebe GOttes lasse niemand zu ihrer Gemeinschafft, der nicht alle Ehr- und Herrschsucht aus sich verbannet habe. Es sey zwar freylich wohl ein grosser Unterscheid zwischen Regieren und Unterthänig seyn, aber ein Demüthiger werde allezeit lieber das Letztere erwehlen, und sich nach dem Erstern nicht viel sehnen. Vielmehr werde der hohe Regiments- und Ehren-Stand solchen guten Seelen zur Last und beschwerlichen Bekümmerniß. Ach wie offte habe ich darüber seufftzen müssen, daß ich die Oberstin geworden bin! Ich finde ja täglich an

an mir so viel zu besorgen und zu regieren, daß ich gnug mit mir selber zu thun habe, und nicht wünschen mag, über andere erhaben zu seyn. Es probire es nur erst jemand, so wird er finden, daß die Ehre und Oberstellen so voll Sorgen, Mühe, Arbeit, Gefahr, Pein und Bangigkeiten seyn, als kaum zu ertragen ist. O der schweren Last, darvon man nicht frey werden kan, wenn man alles recht besorgen will! Und wer sich darinn nachläßig und saumseelig bezeiget, der hat ins künfftige davor nichts als ewige Unehre und Schande, ja die ärgste Sclaverey zu gewarten. Wenn ihr euch nur einige Zeit hier bey uns in diesem Hause aufhalten werdet, so sollet ihr es wohl gewahr werden, wie es hier schon zugehet, geschweige denn dorten in der andern Welt, da alles aufs genauste untersucht und bestrafft wird. An statt, daß ich noch billig vor meine gute Regierung solte Danck und Belohnung erwarten, so begegnet mir nichts als Haß, Widerwille und Feindschafft. Das ist fast das allgemeine Schicksahl derer, die in Ehren stehen. Darum laßt euch wohlmeynend warnen, und fliehet die Ehre, so viel ihr könnet. Eure Frage anlangend, durch was Mittel ich hier eine Oberstin worden

 bin,

bin, so will ich euch meine Heimlichkeit sagen, und um der Liebe GOttes willen mein Hertz offenbahren. Als ich erstlich in diß Haus kam, so war mein Vornehmen und Wille, daß ich gleichsam ein Thier, Sclavin und Dienerin aller andern Jungfern seyn wolte. Und diß Vornehmen habe ich so lieb gehabt, so sehr begehrt, und in mein Hertz gebildet, daß ich GOtt fleißig darum gebeten, er wolle mich doch bey demselben beständig erhalten. Darauf mir unser HErr dieses Vornehmen zu einem Manne gegeben, und mich mit ihm ehelich vertrauet und verbunden hat. Dieser mein Mann hat mir ferner diß hohe Amt verschaffet und zu wege gebracht. Denn wer da groß und vor andern erhaben seyn will, der muß sich zuvor demüthigen und erniedrigen. Doch muß er es nicht thun, in der Absicht, dadurch erhöhet zu werden, sonst ist er doch innerlich hoffärtig und hochmüthig. Als ich nun einige Zeit in diesem Hause gewesen, und mein Amt unter dem Beystand meines guten Mannes, redlich verwaltet hatte, so kam ich in einen verdrüßlichen Streit mit einer Frau und etlichen Jungfern von einem andern Hause, genannt **Hoffart**, dessen Oberstin heißt **Hoffärtig Leben**, die

kömmt

kömmt mit mir zu streiten, und kratzet mir so gar nach meinen Augen. Sie bringet auch mit sich desselben Orts Stadthalterin, nehmlich die **Fleisches-Lust**, und ihre Hoffmeisterin, **Augen-Lust**. Diese haben bey sich eine sehr unverständige Dienerin, so übel gelehrt und unterrichtet ist, welche **Boßheit** heisset, mit ihren drey Mägden, die sind **Zorn, Trägheit** und **Neid**. Die letztere Magd schleppet noch zwey andere hinter sich her, mit Nahmen **Argwohn** und **falsch Urtheil**. Diese alle sind meine Feinde, gegen welche ich streiten und kämpffen muß. Wenn sie nun herein dringen ins Haus der Demuth, so nehme ich meinen Mann, Vornehmen, mit mir, und also treiben wir sie gleich wieder zurück, daß sie rückwärts hinaus fallen müssen. Dabey haben wir uns wohl vorzusehen, daß die böse Jungfrau, welche draussen an der Pforte wachet, nemlich die eitle Ehre, sich nicht herein schleiche. Denn sie beraubet uns, wie ich schon vorhin erwehnt habe, der besten Früchte, daß wir leer und ledig bleiben, und also unsere Mühe und Arbeit nicht geniessen. Man darff uns aber um dieses Zancks und Streits willen in keinen übeln Verdacht haben, indem wir dessen

gern entübrigt wären, und lieber in Friede und Freundschafft leben möchten: Allein die Liebe GOttes, die unser Oberster Haus-Herre ist, leidet es nicht, daß wir mit solchen Feinden derselben Gemeinschafft haben.

Führer. Ich höre wohl, daß ihr in diesen Sachen eine sehr erfahrne Frau seyd, so möchte ich nun gerne weitern Bericht haben, wie ich mit diesen meinem Reise-Gesellen zur Liebe GOttes kommen soll?

Frau **Demuth.** Ich will euch gerne dienen, wenn ihr mir nur folgen wollet. Ihr müsset erst dasjenige, was ihr suchet, recht lieb gewinnen, und um deßwillen eine gute Gefährtin mit euch nehmen, von den hiesigen Jungfern, die heist, **Freude verachtet zu werden.** Als sie ankam, so fragten wir sie um ihr Wesen und Thun. Sie antwortete uns gar freundlich: Ich erfreue mich, verschmähet, verunglimpfft, und verspottet zu werden, und solches aus Liebe gegen meinen GOTT, und aus Gehorsam gegen meine Obern.

Führer. Ach Schwester! saget mir doch, durch was Mittel wir zu solcher edlen Tugend gelangen können? Denn ich befinde mich und meinen Reise-Gesellen darinn euch gantz ungleich

ungleich und zuwider. Wenn man uns verschmähet, verunehret, oder nicht viel achtet, sondern wohl gar auslachet und verspottet, so sind wir damit nicht zu frieden, sondern betrüben und entrüsten uns selber so sehr darüber.

Freude verachtet zu werden. Ich sehe wohl, es fehlet euch an der Hertzens-Demuth, welche in sich begreifft sich selbst nichts achten, und um GOttes willen sich selbst verschmähen und vor nichts halten: Denn alles Gute, was ihr an euch habt, ist nicht euer, sondern nur das Böse und Schändliche; Wenn ihr diß recht erweget, und in euren Hertzen bedencket, so werdet ihr euch bald entschliessen, die alte Haut abzuziehen, daß ihr neu bekleidet vor der Liebe GOttes erscheinen könnet. Denn ohne diese rechte gründliche Demuth werdet ihr nicht vorgelassen werden bey der Liebe GOttes, vielweniger Gespräche mit ihr halten können. Machet also diesen festen und unverbrüchlichen Vorsatz, euch gerne verachten und verspotten zu lassen, so werdet ihr glücklich fortwandern können, und endlich Eingang zur Liebe GOttes finden. Wir setzten uns also mit Ernst vor, alle Schmach, Schande, Lästerung und Verachtung gerne zu

erdulden, und hatten dieses immer auf dem gantzen Wege im Sinn. Dabey ward uns gantz leichte ums Hertz, und es war nicht anders, als ob wir neue gebohren würden. Wir gingen also mit unsrer Jungfer weiter fort, und kamen auf ein Dorff, welches Einfalt hieß. Daselbst blieben wir einige Zeit, und wurden auch gantz einfältig, weil wir nun gar nahe an das Haus der Liebe GOttes, wo der Ritter wohnet, anlangeten. O wie glückseelig wurden wir, als wir den schönen Pallast erblickten, aber noch glückseeliger, als wir den Ritter zu sprechen krigten, und unsere ewige Bleibe-Stätte daselbst funden.

Adieu.

ENDE.

Anhang
der
Liebes-Regeln
des
Amour Coquett,
Deren
oben §. 9. im zweyten Theil
der
Reise-Beschreibung
erwehnet worden,
In sich haltende
Allerhand Maximen, Lehr-Sätze
und Unterrichtungen,
Vor
aufrichtige, honette und mit Vernunfft
begabte
Liebhaber,
Zum
Gebrauch des menschlichen Lebens
sehr dienlich.

No. 1.

Man betrügt sich sehr, wenn man sich einbildet, daß die Liebe in lauter Süßigkeiten und Annehmlichkeiten bestehe. Denn sie hat allerdings ihre Beschwerden und Verdrüßlichkeiten eben so wohl als ihre Wollüste und Freuden: Und ein verliebtes Hertz muß sich gutwillig entschliessen, solche Widerwärtigkeiten mit Gedult zu tragen, so lange selbiges im Reiche der Liebe leben will. Hingegen kan man auch mit Grund der Wahrheit sagen, daß offtmahlen durch eine augenblickliche Liebes-Lust alle Quahl und Schmertzen, so man erlitten, nicht allein gelindert, sondern auch in Vergessenheit gerathen: Und daß also ein Verliebter, welcher die Kunst, seine Schmertzen zu mindern, verstehet, in dieser Leidenschafft grosses Vergnügen antreffen könne.

Die Liebe schencket zwar den lieblich-
sten Genuß,
Doch ist sie angefüllt mit Wermuth
und Verdruß.
Wer nun die Süßigkeit der Liebe will
geniessen,
Wird erstlich viel Verdruß und Gall
verdauen müssen.

No. 2. Nichts ist beschwehrlichers, noch von grösserer Wichtigkeit im gantzen menschlichen Leben, als eine Liebste zu erwehlen. Denn gleichwie man nicht allezeit lieben kan, was man will, so kan man auch nicht sogleich wieder aufhören zu lieben, wenn man will. Dahero will ich euch hier diesen guten Rath ertheilen: Wofern ihr ja eine Frau euch nehmen wollet, mit der ihr ein festes Ehe-Band zu schliessen habt, so erwehlet euch eine Person von Verstand und sittsamen Wesen: Welche zugleich zärtlich lieben kan, und doch beständig und treu dabey ist. Findet ihr dieses alles mit Jugend und Schönheit vereiniget, so wird euch die Wahl nimmermehr gereuen können.

No. 3. Die meisten Liebhaber ergeben sich einer Schönen, welcher wohl schon tausend Hertzen durch die Hände, so zu sagen, gegangen sind; und welche ihr eignes Hertz vielleicht wohl eben so viel andern Liebhabern geschencket hat. Oder aber, sie verbinden sich mit

einem jungen unerfahrnen Kinde, welches noch nichts von der Liebe weiß, noch erfahren hat. Beydes ist nicht klüglich gehandelt, und einem edlen Gemüthe unanständig.

No. 4. Eine stoltze und trotzige Schöne, welche kaltsinnig und spröde thut, kan doch ebenfalls durch kluge Mittel zur Empfindlichkeit bewogen werden. Dahero es nicht rathsam ist, sogleich hart und halsstarrig in dergleichen Fällen zu verfahren: oder gar aufhören eine undanckbahre Liebste zu bedienen. Denn es ist besser, einer solchen Person, welche durch Empfindung der Tugend etwas stoltz und trotzig seyn muß, das Hertz zu schencken, und sich ihr zu ergeben, als eine allzu freygebige Wollüsterin zu wehlen.

No. 5. Es ist schwehr zu sagen, von was vor Humeur und Sinnes-Art eine Liebste seyn soll, mit der wir uns ehelich verbinden wollen. Man findet allzu viel verschiedne Gemüther und Formen der Menschen in der Welt. Es hat immer eine Person was anders, was edlers, was angenehmers und liebens-würdigers als die andere. Dahero kan man fast in dergleichen zufälligen Neben-Umständen nichts rechts vorschreiben. Ein jeder Liebhaber, der ein Hertze vor sich suchet, muß also nach seinem Geschmack urtheilen, und die Liebe wird ihn selbst an diejenige

jenige weisen, welche ihm am besten gefällt. Denn es stehet nicht bloß bey uns, mit unsern Hertzen nach Gefallen zu ordnen und zu disponiren.

No. 6. So bald man nun sein Hertz verschencket hat einer Liebsten, so muß man ferner hin auf nichts mehr bedacht seyn, als ihr treu zu bleiben, und ihr zu Gefallen zu leben. Man muß von der Zeit an solcher geschehenen Verbindung lernen, sich in ihren Sinn und Willen zu schicken. Man mag auch noch so ein verschieden Temperament haben, so muß man sich doch zwingen, und sich gar nach ihren Gedancken richten, darinn mit ihr überein zu kommen, all ihr Thun und Lassen gut heissen, seiner selbst vergessen, und sich ihrer allein zu erfreuen, um hierdurch an dero Schönheit den Eid der Treue abzulegen.

No. 7. Ein Verliebter, den zwey Schönheiten zugleich zur Liebe bewegen, ist billig zu erbarmen. Denn er wird dadurch in ein solch Labyrinth von Unruhe und Verdruß hineingeführet, daß er des Ubels kein Ende siehet. Dahero ist es zu seiner Glückseeligkeit höchst nöthig, eine von den Schönen abzudancken, und also sein Hertz derjenigen zu schencken, die ihm am besten gefällt, und mit welcher er glaubt am vergnügtesten leben zu können: Gegen

die andern liebenswürdigen Personen aber nichts als Freundschafft und Höflichkeit zu behalten. Ist ihm aber dergleichen Scheidung nicht möglich, so würde es gewiß weit besser um ihn stehen, wenn er sich ungeliebt von beyden könnte sehen.

No. 8. Wenn das Hertz eines Frauenzimmers sich allzu geschwinde und leichte zur Liebe bereden und lencken läßt, so ist es vielmehr ein Zeichen einer Schwachheit, oder ein Zufall eines ungefehren Glücks, weil auf solche Weise die Erwerbung eines Schatzes uns nicht viel Sorge, Zeit und Mühe kostet.

No. 9. Bevor man sich einläßt von seiner Liebes-Paßion zu reden, und sich gegen das schöne Geschlechte zu erklähren, so muß man erst genau nachforschen und untersuchen, wie man gesinnet sey uns anzuhören. Denn das Thema: Ich liebe dich, ist zwar kurtz, und bestehet nur aus drey Worten, aber der Innhalt desselben ist von grosser Wichtigkeit, dahero braucht man billig darzu mancherley Vorbereitungen.

No. 10. Doch muß ein Verliebter seine zärtliche Leidenschafft auch nicht gar zu lange verborgen halten: Sondern die bequemste Gelegenheit darzu ergreiffen, damit er nicht end-

lich

lich genöthiget werde, gantz gerade zu sich zu entdecken.

No. 11. Unter klugen Leuten kan öffters durch ein augenblickliches Anschauen mehr zu verstehen gegeben werden, als durch lange Gespräche. Diese stumme Augen-Sprache ist sehr kräfftig, jemand zu der Liebe zu bewegen. Ja, wenn auch schon manche harte Seelen dergleichen Liebes-Blicke ihren Liebhabern verbiethen solten, so darff man sich doch eben nicht daran kehren. Denn sie lassen sich nicht sogleich erzürnen, wenn man ihren Befehlen nicht so gnau Gehorsam leistet.

No. 12. Die Unterredungen der Verliebten mögen so lange gedauret haben, als sie gewolt, so scheiden sie doch allezeit ungerne und mit Widerwillen von einander. Selten werden sie einmahl sagen: Es ist gnug.

No. 13. Wenn man wünscht geliebt zu werden, und doch nicht so glücklich ist, daß man würcklich geliebet wird, so leidet man nicht wenig Schmertzen; und sie werden noch hefftiger, wenn sichs nicht wohl schicken will, solche mercken zu lassen. In dergleichen Fällen verursachet das Verlangen zu reden, und sein Anliegen vorzubringen fast eben so viel Pein und Unruhe, als die Liebes-Paßion, so man empfindet.

No. 14. Die aufrichtigen Liebhaber verlangen immer zu wissen, wie viel sie bey ihren geliebten Schatz gelten: Und darvon Nachricht zu erlangen, ist ihnen eine wichtige Sache. Denn die Ungewißheit ist in Liebes-Sachen eine nicht geringe Marter und Pein.

No. 15. Die Liebe kan nicht lange verborgen gehalten werden. Sie ist dem Feuer gleich, welches bald ausbricht. Und doch ist es nicht allezeit rathsam, unsere Liebes-Affairen wissen zu lassen. Dahero liegt es freylich an der Klugheit des Amanten, bey Zeiten gute Anstalten zu machen, damit seine Sachen nicht gar zu kund und offenbahr werden.

No. 16. Einem jeden Frauenzimmer gefällt es, geliebet zu werden, und es ist ihr Werck, andere zur Liebe zu reitzen. Dem ohngeachtet, wollen sie selber nicht gerne verliebt scheinen, und geben äusserlich vor, als wenn sie sich nicht viel aus der Liebe machten. Aber die Erfahrung lehret uns nachhero, daß es ihnen gar nicht zuwider gewesen, wenn sich Liebhaber bey ihnen eingefunden haben.

No. 17. Die wahre Liebe ist allezeit mit besonderer Ehrfurcht und Hochachtung der Personen verbunden: Und ein rechtschaffener Mensch wird auch mit solcher Empfindung lieben; hinge-

hingegen grobe und ungeschliffne Leute machen sich gemeiniglich so sehr familiär, daß sie dadurch die rechten Annehmlichkeiten der wahren Liebe verliehren.

No. 18. Man vertrauet sich nicht leichte solchen verbrannten Hertzen, die schon vormahls mit viel und mancherley Liebes-Feuern sind angeflammet gewesen.

No. 19. Wenn eine geliebte Person uns erlaubet an sie zu schreiben, so ist das ein sicher Merckmahl, daß sie unsere Liebes-Brieffgen nicht unkräfftig werde bey sich seyn lassen. Und woferne sie alsdenn so gar drauf antwortet, so kan man gewiß glauben, daß sie dadurch in Bewegung gebracht sey.

No. 20. Die Liebe wandelt selten alleine. Die Eiffersucht folget ihr gemeiniglich auf den Fuß nach. Sie ist aber eine von den falschen Reise-Gefährten, deren Ohrenbläserey und unbilliges Anbringen lauter Unruhen und Zwistigkeiten zu wege bringet.

No. 21. Je mehr liebens-würdige Leibes- und Gemüths-Vollkommenheiten eine Person besitzet, desto mehr wird sie von ihren Neben-Buhlern geneidet, gehasset und übel angeschwärtzt werden.

No. 22. Ein Liebhaber, der von seinem Schatz entfernet leben muß, leidet zwar viel: Aber

Aber derjenige noch weit mehr, welcher gegenwärtig ist, und zusehen muß, daß seiner Liebsten ein Neben-Buhler aufwartet, der auch bey ihr und in ihren Hertzen wohl gelitten ist. In solchen Fällen wird sich mancher wünschen lieber abwesend zu seyn, damit er nur zu der Lust und Freude seines Rivals keinen Zeugen abgeben dürffe.

No. 23. Unter allen Mit-Buhlern bey unsern Schönen, sind diejenigen die gefährlichsten und am meisten zu fürchten, welche vornehmer, als wir sind, und von welchen unser Glück dependiret. Denn da dürffen wir nicht so viel Gegen-Mittel brauchen, als wir bey andern Umständen thun könnten, sondern den Schmertz einfressen.

No. 24. Die beste Methode, unsere Mitbuhler loß zu werden, bestehet darinn, daß man seiner Geliebten mit guter Manier die Fehler derselben entdecke, und ihr Hertz von ihnen abzuziehen wisse. Doch muß es sehr klug und unvermerckt geschehen: Damit es nicht scheine aus bösen Gemüthe zu kommen. Auf solche Art kan man sich der Fehler jener Personen trefflich zu Nutze machen.

No. 25. Es erfordert eben so wohl die Liebe als der Krieg grossen Fleiß und Sorg-

halt. Denn gleichwie ein Feldherr wachsam seyn soll, die Feinde von der Stadt, so er belagert, zu vertreiben, und einige Verständniß und Kundschafft darinn zu haben: Also muß auch ein kluger Liebhaber an nichts ermangeln lassen, seine Neben-Buhler von seiner Geliebten zu vertreiben, und sich in ihr Hertz desto fester zu setzen.

No. 26. Derjenige Mensch ist glückseelig zu nennen, welchem sowohl das Glück als auch die Liebe, ihre Gunst zugleich mittheilen. Doch findet auch hier der Vorzug der Liebe statt. Denn ob es schon angenehm ist, wenn uns das Glück in der Welt anlachet, so sind doch die rechten Gunstbezeigungen von einer Liebste noch viel süsser und erfreulicher. Sie machen zwar nicht so viel Wesens und Aufsehens vor der Welt, als jene Glücks-Umstände: Aber die Erfahrung lehret, daß sie einem Hertzen, das recht lieben kan, über alles zu schätzen sind. Wer in der Liebes-Brunst vollkommen sich ergötzt, der opffert alles auf, und achtet nicht der Welt, wenn er nur seinem Schatz beständig wohlgefällt.

No. 27. Es giebt viel Liebhaber, welchen die beschwehrlichen Liebes-Ketten gantz leichte und erträglich scheinen: Ja auch in ihrer Dienst-

Dienstbarkeit alle Zufriedenheit und Vergnügen empfinden: Wofern sie nur guten Eingang finden bey ihrer Geliebten, oder sich wenigstens mit der Hoffnung nur schmeicheln, daß sie geliebt werden.

No. 28. Die gantze Welt stimmet darinn überein, daß die Liebe blind sey. Demnach so muß man sich denn nicht verwundern, wenn ein Liebhaber irret, da er glaubet, daß derjenigen Person, die er liebet, nichts zu vergleichen sey. Was am meisten gefällt, das träget allezeit den Preiß darvon, und die Sinne verführen offt in solchen Fällen die Vernunfft, daß sie uns bereden können, zu was sie nur wollen.

No. 29. Wenn man wissen will, ob man kräfftig und starck liebe, so muß man die Macht und Gewalt, welche die Liebe und Vernunfft über unsere Hertzen hat, wohl ausforschen. Wofern die Vernunfft unsere Liebe überwinden und austreiben kan, so liebet man nicht starck genug. Behält aber die Liebes-Neigung die Oberhand über die gesunde Vernunfft, so liebet man ein wenig zu viel, und wird also aus dem rechten Zirckel dadurch versetzt. Wenn aber beyder Gewalt und Macht von gleichen Gewichte ist, so ist man erst recht

im Stande eines vernünfftigen Liebhabers. Und ein solcher allein kan die schönen Annehmlichkeiten dieser Leidenschafft völlig ausprobiren und geniessen, ohne die vielen Verdrüßlichkeiten darbey zu erfahren, und zu empfinden, welche sonsten gemeiniglich dieselbe zu begleiten pflegen.

No. 30. Eine edle Liebe muß auf keine eitle Intresse sehen. Uberhaupt ist es eine ausgemachte Sache, daß der Vorthel und Eigennutz die Hertzen verderbe: Wenn man demnach auch bey der Liebe damit den Anfang macht, so ist es keine wahre Liebe, sondern etwas anders darunter verborgen, wodurch das Hertz gezogen und beherrscht wird. So bald man merckt, daß die douceurs und Gunstbezeigungen einer Geliebten intressirt sind, so verliehren sie ihren Werth: Und wer sie dem ohngeachtet hochschätzt, der weiß nicht zu lieben, sondern ist ein Narr, und verdient billig, daß er betrogen werde.

No. 31. Wenn man mit verliebten Leuten umgehet, so darff man ihnen ja nicht sagen, daß sie wieder aufhören werden zu lieben. Denn sie wollen es durchaus nicht glauben, sondern bilden sich eine unveränderliche Beständigkeit ein. Aber man lasse sie nur ein

wenig verrasen, und die erste Liebes-Hitze ausschlaffen, so werden sie endlich selbst gestehen lernen, daß es sehr leichtsinnig sey, wenn man so gar aufs künfftige sich dessen versprechen wolte.

Denn mancher Augenblick bringt öffters uns dahin,
Man wird ein andrer Mensch, und ändert seinen Sinn.

No. 32. Doch soll sich ein rechtschaffner und treuer Liebhaber allezeit so verhalten, als wenn seine Liebe sich niemahls würde auslöschen lassen. Dieser Vorsatz ist gut und edel, aber die Vollbringung desselben ist sehr rar, und um deßwillen was höchst-schätzbahres.

No. 33. Liebende Personen sollen die Hoffnung zum völligen Genuß ihrer Sehnsuchtsvollen Wünsche zu gelangen, niemahls verliehren: Und wenn schon die Vernunfft öffters nicht mächtig gnug wäre, ihnen dießfalls zu rathen, so muß die Zeit der beste Artzt ihres Schmertzens seyn, damit sie nicht gar desperat werden. Denn man wünscht sich doch nur vergeblich den Tod, weil er nicht allezeit denenjenigen zu Hülffe kömmt, die ihn verlangen.

No. 34. Es ist ein sicheres Kenn-Zeichen liebloser und gantz erstorbner kaltsinniger Hertzen,

tzen, wenn sie ohne Vertraulichkeit und ohne Offenhertzigkeit mit ihren guten Freunden umgehen. Denn es ist der Liebe gemäß, unsern Geliebten alles zu sagen und zu vertrauen, was wir nur wissen. Wer diesen Zug und Trieb nicht hat, der liebet noch nicht recht, und kennet die Gewalt und freye Art der Liebe nicht. Es wird vielmehr eine sehr schwere Sache vor verliebte Leute, wenn sie was verschweigen sollen, und die Heimlichkeiten ihres Hertzens nicht offenbahren dürffen.

No. 35. Wer liebt, der waget gerne was: Doch mit Vernunfft und zureichenden Grund. Denn die Sache muß es werth seyn, wenn wir viel wagen sollen. Alsdenn machet die Liebe alles leichte: Auch die grösten Beschwehrlichkeiten. Dahero lehret uns auch die Erfahrung, daß fast alle edelmüthige Liebes-Händel mit vernünfftigen Wagen ausgeführet worden.

No. 36. Eine wahre Liebe kan nicht anders, als durch eine gleichartige Gegen-Liebe vergolten und befriediget werden. Denn die Freundschaffts-Neigungen sind noch lange nicht genug, zwey liebende Seelen vollkommen zu vergnügen und zu sättigen.

No. 37.

No. 37. Die Liebhaber sind in der Verderbniß des menschlichen Geschlechts noch mit eingeflochten, und wissen öffters selbst nicht, was sie haben wollen, weil sie die rechte Kunst zu lieben nicht gelernet, noch sich verbessert haben: Und an statt, daß sie bey Gelegenheit ihrer vorfallenden Liebes-Händel die gesunde Vernunfft wenigstens zu Rathe ziehen, und nicht so gerade zu fahren solten: So findet man fast beständig das Gegentheil. Mit einem Wort, sie folgen nur ihren eitelen Gutdüncken und Eigensinn, ohne zu fragen, ob es recht und gut sey, so zu handeln.

No. 38. Manche stellen sich, und bereden sich auch wohl selbsten, als ob sie die allerverliebtesten Leute wären: Und doch haben sie noch wenig von der Macht der Liebe empfunden. Denn sie wagen keinen rechten Kampff, und wollen sich nicht einlassen: Weil sie würcklich nicht verliebt genug sind. Indessen bedünckt es ihnen, als wären sie so starck im Uberwinden, daß ihr Hertz allen Anfällen zu widerstehen fähig sey.

No. 39. Wenn man nicht will in die Liebes-Händel verwickelt werden, so muß man sich hüten, daß man nichts sonderlich liebens-würdiges und Schönes zu sehen bekom-

me. Denn wer ein zärtlich Gemüthe und eine empfindliche Seele hat, dabey unter schönen reitzenden Weibs-Bildern lebet, der lebt in grosser Gefahr, in ihre Liebes-Fesseln zu fallen, wie wir dergleichen an den starcken Simson wahrnehmen. Will man sich aber nicht gefangen geben, sondern sein Hertz frey behalten, so muß ein Verliebter in solchen Umständen entweder viel Pein und Schmertzen leiden, oder er muß schon ein wohlgeübter und tapfferer Ritter seyn in Uberwindung seiner selbst.

No. 40. Das Hertz der Verliebten ist niemahlen ohne Furcht oder Hoffnung. Wer von beyderley wenig oder nichts erfähret, noch bey sich empfindet, wenn er meynt zu lieben, der liebet in der That nicht. Und es ist gewiß nicht so was leichtes, in dergleichen Fällen alle Furcht gleichsam in die Lufft zu schlagen, oder die Hoffnung in andern Fällen zu Hülffe zu ruffen, wenns einem nur beliebet.

No. 41. Diejenigen, welche sagen, daß die List und Verschlagenheit in der Liebe zulässig sey, reden nicht recht. Denn die Götter, welche die Liebe geordnet, nöthigen uns offte, diejenigen Hertzen, so wir mit List erworben,

worden, wiederum mit Schande und Spott zurück zu geben. Derohalben hat man sich vor diesen Irrthum wohl zu hüten, und vielmehr zu gläuben Ursach, daß Aufrichtigkeit und Frömmigkeit eine nothwendige Sache bey der Liebe sey.

No. 42. Unter den jetzigen Menschen-Geschlechte findet man selten solche Hertzen, die zärtlich, und zugleich feurig lieben können; dabey aber auch die Glückseeligkeit besitzen, in allen vorfallenden Begebenheiten gewandt zu seyn, und eine wahre Liebe mit sonderbahrer Klugheit zu verbinden.

No. 43. Ingleichen werden auch wenig solche himmlische Hertzen gefunden, die da fähig sind, die Lust und Erquickung, so man im Lieben antrifft, recht zu geniessen und zu schmecken. Denn wer diese Süßigkeiten und Annehmlichkeiten so empfinden und auskosten will, wie sie sind, der muß was göttliches in seiner Seele haben, und darbey viel Zärtlichkeit besitzen. Denn GOTT ist die Liebe. Nehmlich die reine Liebes-Brunst, welche vor vernünfftige Geister gehöret.

No. 44. Endlich trifft man auch viel solche Seelen an, welche scheinen gar keine Liebe zu haben, und gantz todt, erstorben und

kaltsinnig zu seyn. Dieselben brauchen eine besondere Erweckung, und wer die Kunst verstehet, ihnen einen Liebes-Funcken ins Hertz zu werffen, der ist so glücklich, daß er solche Personen gewinnen, und aus ihren Seelen-Verderben heraus helffen kan. Denn es liegt doch gewiß in allen Seelen ein Liebes-Anfang verborgen. Und diese unbekannte Flamme kan bald zu einem Feuer gemacht werden.

No. 45. Die Demuth, die Höflichkeit und der Gehorsam sind die gewöhnlichen Waffen, deren sich verliebte Personen sonderlich bedienen müssen, wenn sie das Hertze einer Schönen gewinnen wollen. Darbey muß die Demuth mit Lieblichkeit und Anmuth, die Höflichkeit mit sittsamen und ordentlichen Begierden, der Gehorsam mit edler Großmüthigkeit begleitet seyn. Unter solcher Hofstatt regieret man auf den Thron der Liebe.

No. 45. Ein rechter Liebhaber, der geliebt zu werden verlanget, muß sein Hertz niemahlen mit mehrern Frauenzimmern theilen. Denn es ist sehr schwehr, ja fast unmöglich, nur mit einem Theil des Hertzens ein gantzes zu gewinnen und zu besitzen. Und wenn man glaubt, zwey Schönheiten zugleich recht lieben

ben zu können, so betrügt man sich mit falscher Einbildung. Denn die Proben weisen es hernach aus, daß man deren keine [illegible] liebet, wie es seyn solte. Und dadurch beleidiget man die Gesetze des Reichs der Liebe.

No. 47. In der Liebes-Schule muß man sich des vielen Plauderns und Schwätzens aufs möglichste enthalten. Denn diß macht den Liebhabern grosse Hindernisse, daß sie nicht so leichte können zu ihren Zweck und Vorhaben gelangen. Die tägliche Erfahrung lehret es auch, daß die meisten Liebes-Händel durch dieses Versehen den Krebs-Gang gewinnen.

No. 48. Man betrügt sich sehr, wenn man sich einbildet, daß man in Liebes-Sachen niemahls glücklich seyn könne, ohne einem vertrauten Freund darbey zu haben. Denn dadurch werden öffters die besten Sachen verderbt, wenn er nicht klug und getreu gnug ist.

No. 49. In dem Reiche der Liebe sind die Neider und Verleumder die rechten Stöhrer und Verwirrer der allgemeinen Ruhe und Friedens. Dahero auch das Frauen-Volck genöthiget wird, offte mehr strenges und ernst-

hafftes Wesen zu zeigen, als sonsten geschehen würde.

No. 50. Man muß demnach mit starcken Gegenwehr und Waffen versehen seyn, um diesen bösen und gottlosen Leuten gnugsamen Widerstand thun zu können. Denn gewiß in den Liebes-Händeln ist man deren offte benöthiget, wie die Erfahrung lehret. Wenns aber bekannt ist in der Welt, daß man sich schon zum Voraus drauf gefaßt gemacht, und im Stande sey, ihre Streiche abzuwenden, und zurück zu treiben, so pflegt sich ein solcher Friedens-Stöhrer noch wohl zu bedencken, ob er einen Angriff wage. Uberhaupt aber ist sehr rathsam, lieber allen dergleichen Zungen-Streit zu meiden, als sich einzulassen. Denn es mag auch noch so gut ausfallen, so kan doch leicht die Ehre und Reputation eines schönen Kindes dadurch verletzet werden. Denn man gewinnet niemahls darbey was sonderlichs. Und wenn man sich auch darbey wohl in acht nimmt, daß man nicht zu viel redet, so hat man doch gemeiniglich zu viel gehöret, welches so wohl der Gemüths-Ruhe, als auch den guten Nahmen nachtheilig seyn kan.

Ein höhnisches Gemüth und den Verleumder meide:
Damit du aber doch um sie in Frieden bist,
So schwätze eben so, als wie dergleichen Leute.
Wo aber diß nicht noth, so red' was Wahrheit ist.

No. 51. Ein Liebhaber, der wenig Zärtlichkeit im Hertzen heget, der hat gemeiniglich viel unordentliche und sündliche Begierden, welche leicht über die Schrancken schreiten, und ist darbey so grob, daß er gar bald die höchste Liebes-Gunst von dem schönen Geschlechte fordert, als wenn er darzu berechtiget wäre. Ein tugendhaffter Mensch soll aber nicht so weit ausschweiffen, und von solchen fleischlichen Gemüthe seyn. Er soll nicht so bald dergleichen Gunst-Bezeigungen verlangen, ob sie ihm gleich nicht verweigert würden. Doch ist besser, wenn auch das Frauenzimmer so klug ist und darinnen widerstehet, damit sie nicht so leichte einwillige. Denn sie muß mit ihren Liebkosungen nicht allzu freygebig und zu verschwenderisch seyn, bloß durch einen liebreichen Augenwinck, oder durch etliche süsse und freundliche Worte können diejenigen, so ein zartes und edles Hertze haben, schon ei-

ne

ne gnugsame und empfindliche Freude geniessen.

No. 52. Man muß sich auch von dem Glück nicht einschläffern lassen, sondern darauf bedacht seyn, daß man die Hertzen, so man einmahl gewonnen hat, auch behalten möge. Man muß alle Kräffte anwenden, derjenigen Person allezeit zu gefallen, welcher wir einmahl schon unser gantzes Hertz gewiedmet haben. Denn ihre Liebe kan alsdenn wohl wieder weichen, wenn man unterläßt liebenswürdig zu seyn. Zuletzt aber wird man dergleichen Nachläßigkeit vielleicht allzu späte bereuen.

No. 53. Die meisten Liebhaber, die nicht gnug vom edlen Geist besitzen, bilden sich ein, daß so bald man nun das Hertz einer geliebten Person im Besitz genommen, und von ihr geliebet werde: So wäre alle Ehrerbietigkeit und schuldige Aufwartung ferner unnöthig: Man dürffe auch ihr nicht mehr den schönen Titel einer Hertz-Gebietherin geben, sondern man erweise ihr vielmehr eine Gnade, wenn man seine Macht und Gewalt mit ihr theile. Solche falsche Meynungen sind wider die Art der wahren Liebe.

No. 54. Obwohl der vornehmste Zweck und

und Ziel eines Liebhabers dahin gehet, bey seiner Liebsten angenehm zu seyn, und ihr nur gefällig zu leben: So darf er doch alles andere schöne Frauenzimmer nicht gar hinten an setzen. Denn eine kluge Person schätzt uns öffters nach der Hochachtung und Wohlwollen, so wir gegen andere ihres gleichen bezeugen. Und wenn man sich überdem durch solche lieblose Aufführung die Feindschafft anderer Schönen übern Hals gezogen hat, so können diese aus gewöhnlicher Nachbegierde auch uns bey unserer Geliebten wieder verhaßt machen.

No. 55. Der Geitz mißfällt gemeiniglich der gantzen Welt: Niemand will gerne den Namen haben, daß er geitzig oder filtzig sey. Die Freygebigkeit hingegen und die Generosität sind solche Tugenden, dadurch man sich bey jedermann beliebt machen wird. Also muß man sie auch gegen das Frauenzimmer insonderheit ausüben. Zwar werden edle Seelen, die nicht intressirt lieben, solches eben nicht von uns verlangen, daß man ihrentwegen viel Unkosten aufwenden solle, und sie werden es kaum ohne Verdruß zulassen: Aber doch gefält es ihnen wohl, wenn sie sehen, daß diejenigen Personen, die ihnen auf-

war-

warten, und sich um ihre Gunst bemühen, zur Freygebigkeit geneigt sind.

No. 56. Es ist nicht rathsam ein Schieds-Richter zu werden über die Schönheiten. Denn ein jedes beleidigtes Frauenzimmer wird es so leichte nicht vergessen noch verzeihen. Man muß sich in dergleichen Fällen lieber neutral verhalten, und keiner mercken lassen, welcher man den Vorzug giebet. Sie mögen unter einander selbst den Streit entscheiden.

No. 57. Behertzte Manns-Personen scheinen dem Frauenzimmer allezeit liebenswürdiger zu seyn, als die andern feigen Hertzen. Denn sie glauben, daß sie durch jene mehr gesichert würden, wieder die schlimmen Zungen und üblen Nachreden der bösen Welt.

Kein besser Mittel ist der Schönheit Hertz zu rühren,
Als wenn sie uns verliebt, behertzt und artig spühren.

No. 58. Die Liebe pflegt sich gerne in die Complisance einzukleiden, dadurch man gar leichtlich in das Hertz einer Schönen eindringen kan. Denn alle Liebes-Anschläge müssen durch dergleichen angenehme Willfährigkeiten

ten angefangen werden: Ohne dieser ist kein besserer Weg, die Weibes-Personen zu gewinnen.

No. 59. Es wäre zu wünschen, daß ein Liebhaber allezeit zierlich und hübsch gekleidet, einher gienge, und daß er niemahls in Unordnung oder Verwirrung vor den Augen seiner Geliebten erscheine. Denn sie haben gemeiniglich einen verborgnen Eckel daran, oder legen es den Manns-Personen vor eine grosse Nachläßigkeit aus, wenn sie sich so schlecht aufführen. Doch sind auch viel verständige Weibs-Bilder, die auf dergleichen äusserlichen Putz nichts halten: Dahero kan man sich dißfalls am besten besorgen, wenn man erst von ihnen die Versicherung einziehet, daß sie es nicht übel aufnehmen wollen.

No. 60. Es ist fast unmöglich, daß man nicht zuweilen mit geliebten Personen solte in kleine Uneinigkeiten und Wort-Streit gerathen. Aber durch dergleichen verwirrte Liebes-Händel wird gemeiniglich der Grund gelegt zu einer desto vollkommnern Freundschafft. Denn bey solchen Widerstand bekommen die Hertzen gleichsam neue Kräffte, um alsdenn wieder mit grösserer Hitze und

Inbrunst zu lieben. Die tägliche Erfahrung belehret uns diese merckwürdige Sache fast täglich. O was vor Süßigkeiten schmecken verliebte Hertzen in solchen Fällen auch mitten unter ihren beyderseitigen Gemüths-Unruhen und Zwistigkeiten! O wie zärtlich empfinden sie die Klagen, welche sie gegen einander führen! Und wenn endlich die Versöhnungs-Zeit wieder herannahet, was ist da nicht vor Freude und Erquickung! die sie nimmer so süsse würden erfahren haben, wenn sie nicht zuvor uneins gewesen wären.

No. 61. Eine lange Abwesenheit und Entziehung von der Gegenwart, und von dem Umgang der geliebten Person, ist das beste Heil-Mittel wider die Liebe. Dahero ist es ein sicher Kennzeichen, daß man aufhören wolle zu lieben, wenn man sich trennet und abscheidet, oder wenigstens entfernet.

No. 62. Die melancholischen Gemüther pflegen am stärckstén zu lieben, wenn sie einmahl recht hinein gerathen sind. Aber die lustigen und frölichen Gemüther, welche so flüchtig und zerstreuet leben, empfinden selten eine rechte Liebes-Brunst. Es ist bey ihnen alles schwach, wenn sie auch dencken noch so

starck

starck verliebt zu seyn. Dahero muß man sich ja nicht so leichte betrügen lassen; denn es hat mit diesen letztern keinen Bestand und Nachdruck.

No. 63. Der Verstand giebt tausenderley angenehme Mittel an die Hand, um das Hertz eines schönen Kindes zu gewinnen. Auch nur der Nahme eines honette homme, der Verstand hat, bringet offt einem Liebhaber einen Theil seines Glücks zuwege. Ingleichen, wer schöne singen kan, der hat eine Gabe, dadurch er gantze Gesellschafften aufzumuntern vermag, und ist fähig, auch die kaltsinnigsten Hertzen zu entzünden. Ein jeder muß demnach sehen, was er etwa vor ein Talent von GOtt und Natur empfangen habe.

No. 64. Wegen der Schönheit werden die meisten Manns- und Weibes-Personen geliebet, und andern vorgezogen. Denn in der Liebe pflegen gemeiniglich die Augen die ersten Rathgeber und Uberwinder zu seyn. Und wer den Augen einer Schönheit nur erst gefällt, der wird bald das Hertz auch haben. Dahero ist es eine herrliche Mitgabe, wenn man eine gute Gesichts-Bildung von seinen Eltern ererbet hat. Denn dadurch kan man-

cher zu grossen Glück kommen, und bald in der Liebe triumphiren: Das ist ein allgemeiner Schlüssel zu den Hertzen der Menschen. Die Sache ist gewiß sehr wunderbahr. Die Krafft und Gewalt der Schönheit übertrifft öffters gantze Krieges-Heere an Macht, wie die Erfahrung lehret: Und die Thiere sind nicht fähig, Schönheiten zu empfinden, sondern nur die vernünfftigen Geister. Diese allein werden dadurch gerühret, und öffters in Entzückung gebracht. Man gebe nur fleißig Achtung in der Liebes-Schule, so wird man in dieser ꝛc.

No. 65. Wer weise und verständig ist, und die Kräffte darvon recht braucht und scheinen läßt, der kan mit leichter Mühe in die Festung der Hertzen eindringen, und in der Welt ansehnlich werden. Doch muß man auch bescheiden seyn, und dergleichen herrliche Gaben nicht allzu viel zeigen, sondern nur zuweilen blicken lassen, daß man sie besitze. Sonst verdirbt man durch solch Prahlen alles andere Gute, ziehet sich viel Neider über den Hals, und macht sich eben dadurch unglücklich, was beym rechten Gebrauch unser gröster Nutzen seyn könnte.

No. 66. Wenn man den grossen Abgott der Welt, nehmlich die Mode, zur Rede stellen, und sie ihrer Seltsamkeit wegen so wohl in Kleidern als andern Sachen befragen wolte, so würde sie nicht anders antworten können, als: So gefällt es mir: So will ichs haben. Dahero will fast jedermann der Leyer und Richtschnur dieser eigensinnigen Delila nachfolgen: und zwar so gewissenhafft ihr Gehorsam leisten, daß man sich dünckt ein groß Verbrechen zu begehen, wenn man darwider handeln solte. Was ist nun hierbey zu thun? Wer nicht mitmacht, wird ausgelacht. Demnach ist wohl am rathsamsten, sich auch in den Liebes-Affairen nach der Mode und Gewohnheit, oder nach andern Leuten zu richten, ob man schon bisweilen wider seinen eignen Willen und Meynung thun muß. Denn es ist zwar nur der Narren-Character, nach den allgemeinen Schlendrian zu leben, aber doch thut ein Weiser klüglich, wenn er um des Guten willen zuweilen ein Narre mit wird.

No. 67. Das Frauenzimmer liebet die Lustb rkeiten, und man kan sich dadurch bey ihnen beliebt machen, wenn man sie fleis-

sig damit zu ergötzen weiß. Hingegen die ernsthafften Liebhaber, welche gemeiniglich lieber von ihren Verdiensten und Vollkommenheiten schwätzen, sind nicht eben die angenehmsten. Aber wie weit diese Wahl recht oder unrecht sey, wird sich ins künfftige zeigen.

No. 68. Man darff sich des Spielens mit den Frauenzimmer nicht gar weigern, wenn die andere Person, die man zu sich ziehen will, auch von derselben Parthey ist, daß sie gerne spielet. Denn ein Hertz zu gewinnen, kan man wohl solche unschuldige Sache mit machen. Aber man darff sichs nicht sonderlich mercken lassen, viel weniger mit Fleiß in dem Spiele verliehren wollen, um dadurch seine Freygebigkeit an den Tag zu legen. Man spiele demnach mit einiger Großmüthigkeit und ohne Verdruß, so wird man das Frauenzimmer erlustigen, und dadurch das Glück haben, öffters bey ihnen eingeladen zu werden.

No. 69. Die Liebe sieget mit mehrerm Glantze in einem Hertzen, welches von adelichen Geblüte herstammet, und der adeliche Stand reichet den Liebhabern tausenderley schöne

schöne Vortheile vor andern. Zwar ist diß nur nach dem Lauffe der Welt, doch gilt es allenthalben. Wer solch Glück von der Natur nicht hat, der muß erst durch Tugend und Geschicklichkeit dasjenige ersetzen, was an der Geburt mangelt.

No. 70. Ein Liebhaber soll nichts wider den Willen seiner Geliebten thun, als welches ihn leichtlich von ihren Hertzen entfernen möchte. Und wenn man auch Ursach hätte, sich worüber zu beschwehren, und ihr Vergehen zu bestraffen, so muß man doch mit aller Bescheidenheit solches thun, und sie ja nicht zum Zorne reitzen. Denn es ist besser, ein Mitleiden zu erregen, und das Hertz der Geliebten auf besondere geschickte Manier zu erweichen, als sie durch dergleichen rachbegierige Aufführung in solchen Zustand zu setzen, daß schüchterne Gemüther sich vor uns fürchten müssen. Denn damit gewinnet man wenig oder nichts. Der Zug der Hertzen erfordert gantz andere Wege.

No. 71. Es ist nichts ungewöhnliches, daß die Untreue einer Liebsten jemand bey nahe in Verzweiffelung setzen kan: Aber dem ohngeachtet, sie mag noch so viel Schuld

dißfals haben, und lasterhafft oder straffwürdig seyn, so soll sich ein kluger Liebhaber doch nicht dadurch allzu sehr bewegen lassen, auch weder der Liebe noch dem Zorn Gehöre geben, sondern vielmehr passiv sich verhalten, und weder Guts noch Böses reden.

No. 72. Die Liebe ist am beredtsamsten, wenn sie voller freudigen Bewegungen ist. Dahero muß man sich sonderlich zwingen, damit man nicht dadurch verleitet werde, allzu schwätzhafftig zu seyn, oder die Prahlerey eines grossen Redners an sich zu nehmen. Denn es ist der Klugheit gemäß, daß man nicht allezeit dasjenige heraus sage, was man gerne sagen möchte.

No. 73. Ein falscher Mensch ist in der Liebe allezeit unglücklich, wenn er sich einmahl in den Verdacht gesetzt hat, daß er ein Lügner sey. Denn die Lügen ist so ein bekanntes Laster, daß es so gar diejenigen hassen, welche demselben ergeben sind. Und wenn es ihm schon im Anfang glücken solte, die Gunst der Geliebten durch allerhand Lügen-Mittel zu erwerben, so hat es doch keinen Bestand darmit. Denn solch schändlich Naturell bleibet nicht verborgen.

No. 74. Wer gar nichts auf Ehre und Renommee hält, der ist werth, daß man ihn hasse und verachte. Denn im Reiche der Liebe muß man dieselbe zur Gesellin haben. Man kan sie nicht wohl entbehren, weil nur die edlen Seelen zu dergleichen schönen Mischung gebohren und gemacht sind. Wer aber ohne alle Ehr-Empfindung ist, dem wird es ein leichtes seyn, auch selbst seine Geliebte zu verlassen, und sie in üble Nachreden zu bringen.

No. 75. Diejenigen, welche nur aus eiteln Ruhme lieben, sind bey allen rechtschaffenen Frauenzimmer verhaßt, weil sie leicht von ihren genossenen Gunstbezeigungen zu prahlen und auszuplaudern pflegen. Da muß alles bald Welt-kundig werden. Ein vernünfftiger Liebhaber vermeidet dieses, damit er nicht sich und die andern Personen in Spott und Schande bringe.

Bleib in der Lieb getreu, verschweige jederzeit,
Wenn eine Schönheit dich die Gunst geniessen läßt.

Wer nur aus Prahlerey zu lieben ist
bereit,
Bekömmt nichts als den Rauch, weil
ihn die Liebe haßt.
Wer aber ihre Gunst auf ewig will
geniessen.
Muß der Verschwiegenheit beständig
seyn beflissen.

No. 76. Bisweilen höret ein Liebhaber auf zu lieben und zu arbeiten, eben zu der Zeit, da er in kurtzen hätte können zu seinen Zweck gelangen. Denn seine bisherigen Bemühungen reden das Wort vor ihn, und eine Schönheit kan doch nicht immerfort ihr Hertz verschlossen halten.

Laß dich durch nichts so leicht zu der
Verzweifflung bringen:
Wart nur dein Schicksahl ab mit gut
und festen Fuß.
Sey standhafft, und laß dich zu keiner
Untreu zwingen,
Weil ja die Liebe selbst dein Bürge werden muß.

Daß,

Daß, wenn du dich gleich lang als Sclave hart must plagen,
Du doch den Sieges-Crantz gewiß darvon wirst tragen.

No. 77. Ein Liebhaber macht sich selber unglücklich, wenn er in solcher Liebe beharret, die ihm beständig nichts als lauter Verdruß und Widerwillen verursachet. Wenn er klug ist, so kan er bald mercken und beurtheilen, ob er gar keine Hoffnung mehr übrig hat, die Gegen-Liebe zu empfangen. Befindet er dieses nach allen Umständen, so würde er thöricht handeln, wenn er weiter Mühe, Aufwand und Sorgen anwenden wolte, da alles umsonst und vergebens ist. In solchen Fall muß er mit guten Wohlbedacht aufhören zu lieben.

No. 78. Die Liebe ist bisweilen so wohl ungerecht als blind. Wir lieben viel eher, was uns liebenswürdig scheinet, als das, was uns liebet. Dahero ein nicht genugsam geübter Liebhaber sich öffters wider Billigkeit und Vernunfft zwingen läßt, dem Eigensinn seiner Liebe zu folgen.

No. 79. Man siehet sich zuweilen genöthiget, durch die Umstände der Zeit und besondere Schickungen, daß man solchen Personen viel Hochachtung, Gunst und Freundschafft bezeigen muß, die man doch eben nicht lieben will, viel weniger ihnen sein Hertz schencken mag. Dahero muß ein rechtschaffener Mensch wenigstens in solchen Fällen sich hüten, daß er nichts thue, wodurch ihre Liebes-Paßion vermehret und entzündet würde: Auch muß er nicht mehr versprechen, als wie er solchen geliebten Personen etwa zu halten gesinnet seyn möchte.

No. 80. Weil ein Verliebter nicht allezeit seiner selbst mehr mächtig ist, so thut man ihm Unrecht, wenn man ihm verargen wolte, daß er diejenige Person nicht lieben will, die ihn liebet, und welche den Brand zu seiner Liebe legen will. Denn sie kan zwar wohl liebenswürdig und treue seyn, aber dem ungeachtet, diesem oder jenem nicht gefallen.

No. 81. Wer bey den Liebes-Händeln alle Ausschweiffungen im Reden weggethan wissen wolte, der würde dadurch einen grossen Theil der Annehmlichkeiten der Liebe entziehen:

hen: Und er würde mit seiner so genau abgecirckelten Sprache wohl wenig hier ausrichten. Denn die Liebe will immer gerne recht flattiren, und die Frauens-Personen wollen auch übermäßig gehöfelt und flattiret seyn.

No. 82. Man muß sich nicht so leichte verleiten lassen, mit seiner Geliebten den Frieden zu brechen und uneinig zu werden. Das bringet einem Liebhaber wenig Vortheil. Denn da mengen sich alsdenn gar leicht der Trutz und der Verdruß mit drein: Und ein behertzt Frauenzimmer versaget hernach offt den Frieden und die Versöhnung, die man von ihr begehret, und läßt sich nicht leichte wieder besänfftigen.

No. 83. Obschon die Klagen und Beschwerden einer Geliebten Person ungerecht und ungegründet wären, so können sie doch einem Liebhaber angenehm und erträglich seyn, zumahlen, wenn sie Ursach hat, sich zu beklagen, daß er sie nicht genug geliebt hat. Denn daraus hat man vielmehr sehr vortheilhaffte Folgerungen vor sich zu ziehen.

No. 84. Man muß sich bey seiner Liebste, so offt es nur möglich, einfinden, und derselben fleißig seine Aufwartung zu machen, beflissen seyn: Hingegen aber das andere Frauenzimmer selten besuchen. Denn man kan nicht allemahl ihren schönen Annehmlichkeiten und liebens-würdigen Gunstbezeigungen wiederstehen, und läufft also Gefahr, seiner Ersten untreu zu werden.

Die süssen Blicke sind sehr mächtig jederzeit
Die Sinne und Verstand gar leichtlich einzunehmen.
Wer deren viel erduldt, ist in Gefährlichkeit.
Der Allertreuste kan sich offt hierinn nicht zähmen.
Und wenn sein Hertze nicht auf guter Wach wird stehen,
So ist er in Gefahr, verwundet sich zu sehen.

No. 85. Man muß sich allezeit nach den Willen seiner Geliebten richten, und ihren Befehlen gehorsamen. Es ist wahr, sie kan öffters

öffters was unbilliges oder uns verdrüßliches verlangen: Aber da ist man nunmehro selbst schuld daran. Denn das ist die gerechte Straffe einer übel getroffnen Wahl. Wenn sie einmahl unsere Liebste geworden, so erfordern es die unverbrüchlichen Gesetze der Liebe, daß man sich ihr unterwerffen muß. Und man darff weiter nicht appelliren. Was sie will, das muß geschehen. Der ist in solchen Fall glückseelig, welcher das Geschick hat, ihr Temperament und Neigungen zu ändern.

No. 86. Das ist ein Kennzeichen einer rechtschaffenen und zärtlichen Liebe, wenn man sich von seiner Geliebten feste einbildet, daß sie solche Schönheiten und Vollkommenheiten besitze, die man bey wenigen ihres gleichen anzutreffen pfleget. Denn bey verliebten Personen findet nicht so wohl die Vernunfft statt, als vielmehr die blinde Liebe, welche hier das Urtheil fället. Und dieselbe lässet uns nichts anders wahrnehmen, an unserer Geliebten, als lauter schöne und liebenswürdige Dinge. Alles, was nur an ihr ist, gefället uns. Und jemehr Zärtlichkeit die Liebhaber besitzen, desto mehr fehlen sie in diesen

sen Urtheilen. Ja man weiß aus der Erfahrung, daß manche Leute weit und breit in der Welt herum gereiset sind, und doch keine vollkommnere und schönere Person, als die Ihrige, haben finden können.

No. 87. Wenn ein verliebter Mensch bey seinen widrigen Schicksahl überwinden will, so muß er sich so bezeigen, daß man durch sein Unglück empfindlich gemacht werde. Denn so wohl das zukünfftige Vergnügen wird sich vermehren, als auch der gegenwärtige Schmertz wird sich vermindern, wenn man seine Glücks- und Unglücks-Umstände sich läßt zu Hertzen gehen.

No. 88. Man muß wissen, daß die Befehle oder aufgetragenen Dienstleistungen von einer Geliebten, nicht so schlecht und geringe dürffen geachtet werden: sondern man muß sie als besondere Gunstbezeigungen annehmen. Denn sie sind ein gewisses Kennzeichen, daß jemand bey Frauenzimmer wohl angeschrieben stehe, und viel bey ihnen gelte; weil eben dadurch offenbahr wird, daß er vielen andern Personen vorgezogen werde in ihren Hertzen. Denn das schöne Geschlecht

hat

hat die Art an sich, daß es gerne von solchen Leuten bedienet seyn will, welche ihnen alles recht machen können; darzu aber gehöret nicht nur besondere Geschicklichkeit, sondern auch besondere Grace und Eingang zu ihren Hertzen.

No. 89. Es werden uns alle Geschäffte verdrüßlich, und alle Dinge unschmackhafft seyn, wenn wir nicht unsere Geliebte bey uns haben. Auch werden uns alle andere Gesellschafften nicht sonderlich erquicken. Ja es wird einem zärtlichen Liebhaber nicht so schwehr fallen, gantz einsam und allein zu leben, als mitten unter dem Welt-Hauffen ohne seiner Geliebten sich aufzuhalten. Es erfordert ohne dem der Stand der Liebe zuweilen eine Absonderung, um sein Hertz recht auszuschütten, und über die grosse Glückseeligkeit desselben recht nachzugrübeln. In solchen Fall wird sich alsdenn eine dermassen süsse Melancholie in der Einsamkeit zu schmecken geben, daß er alle andere Gesellschafften gar leicht vergessen wird, bis er wieder zu seiner Liebsten kömmt.

No. 90. Man muß bey dem Genuß der

Liebe diejenige Klugheit brauchen, welche man bey dem Gebrauch der Artzeneyen zu beobachten pfleget. Gleichwie man hier nach und nach der Gesundheit zu statten kömmt, und nicht wohl thut, wenn man auf einmahl so starck darmit in sich hinein stürmet: Also muß man auch die Vergnügungen der Liebe, und ihre Zärtlichkeiten nicht allzu häuffig anfangs geniessen, vielweniger sogleich gar zu groß machen: Sonst verliehren sie sich gar balde, und werden erschöpffet. Dahero muß man, wie in allen Dingen, also auch hier, rechte Maasse halten, damit die süssen Erquickungen dieses himmlischen Nectars desto länger dauren.

No. 91. Die Liebe hat allezeit mit den Göttern der Verschwiegenheit besondere Freundschafft gemacht, und ist dieselbe in der That das vornehmste bey der Liebe. Dahero ist öffters die Vernachläßigung hierinn sehr gefährlich, und gereicht den Liebhabern zum grösten Unglück. Denn ein geringer Fehler, so man durch Schwätzhafftigkeit begangen, wird hernach durch die böse Welt bald weiter fortgeführet, und gereicht also beyden Personen zu nicht geringen Verdruß.

Bibl. erot.
Fr. Krenneri.
1044 . . .

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Eine angenehme Reisebeschreibung eines nach der Liebes-Insel gewanderten Schäfers

Leipzig 1744

P.o.germ. 1142 f
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10116940-3
VD18 14575205-001